

Faculté de philosophie, arts et lettres

Mémoire en traduction : *Sturm*, de Christoph Scheuring

Introduction thématique, traduction partielle et
commentaire de traduction.

Auteur : Camille DELAUNOY
Promoteur : Mme Patricia KERRES
Année académique 2021-2022
Master en traduction, finalité : traduction éditoriale

Remerciements

Je tiens à chaleureusement remercier Mme Patricia Kerres pour son aide et soutien tout au long de la rédaction du présent document.

Vorwort

Diese Masterarbeit konzentriert sich auf das Jugendbuch *Sturm* von Christoph Scheuring. *Sturm* entsprach meine Kriterien. Es handelt sich um literarisches Werk, das sich an Jugendliche richtet. Die Anliegen des Autors liegen mir sehr am Herzen, wie Umwelt- und Tierschutz. Ich wollte auch mit einem deutschsprachigen Buch arbeiten, das schon belohnt, aber noch nicht übersetzt wurde.

Ich war sehr begeistert, als ich *Sturm* gefunden habe. Nora, die Hauptdarstellerin des Romans, stößt auf viele Themen. Die Ich-Erzählung Noras ist interessant, denn sie gibt dem Leser die Selbstbeobachtung der Erzählerin. Sie wird sich später mit den Meinungen anderer Figuren konfrontieren. Der Leser nimmt die Entwicklung Noras wahr: Während der Geschichte lernt sie viel durch Erfahrungen. Sie wächst persönlich und sieht die Welt anders an.

Im Roman wird das Problem der häuslichen Gewalt aufgegriffen, das selten in der Jugendliteratur bearbeitet wird. Ein anderes Thema im Buch ist die Meeresverschmutzung. Ein manchmal allzu komplexes Thema. Diese Themen habe ich mit Interesse und wissenschaftlicher Schärfe in der Einleitung analysiert. Dafür habe ich objektive Daten finden müssen, die wegen der Erzählungsart im Buch nicht vorhanden waren.

Das Buch war auch interessant bezüglich der Übersetzung. Im „Commentaire“ beschreibe ich, wie ich die Erzählungsweise ins Französische übertragen habe. Dabei habe ich auch erklärt, wie Jugendbücher geschrieben werden. Wie Autoren von Jugendliteratur ökonomische und kulturelle Themen angehen.

Dank dieser Diplomarbeit habe ich nicht nur mehr über Meeresschutz, sondern auch über die häusliche Gewalt gelernt: Ich hatte mich damit noch nicht auseinandergesetzt. Obwohl das Thema zumal kompliziert erschien, hatte es sich gelohnt.

Des Weiteren habe ich viel über den Beruf des Übersetzers von Jugendromanen erfahren. Sie verdienen meiner Meinung nach mehr Beachtung. Ich hoffe, dass ich durch diese Diplomarbeit dazu beigetragen habe.

1. Einleitung

Sturm ist ein von Christoph Scheuring geschriebener Roman (Scheuring, 2020)¹. Es geht um die Geschichte einer jungen Tierschützerin. Auf den ersten Blick greift *Sturm* ausschließlich Themen rund um das Tierwohl auf, wie das Fischen oder das Tierschlachten.

Christoph Scheuring sieht diese Themen aber nur als Aspekte eines globaleren Themas an: die Gewalt. Im Roman wird Nora nacheinander von verschiedenen Formen von Gewalt unterworfen, nämlich die psychologische, die physische Gewalt, die Gewalt gegen andere und gegen sich selbst, die menschliche Gewalt und die Gewalt der Natur. In dieser Einleitung werden mehrere „Aspekte“ von Gewalt, die im Roman aufgegriffen werden, in der Reihenfolge ihres Auftretens erklärt.

Das Ziel dieser Einleitung ist, dem Leser ein Bild der Problematik mit echten Gegebenheiten zu verschaffen. Da der Roman mit dem Ich Erzähler geschrieben wurde, wurden die Thematiken sehr subjektiv und persönlich behandelt. Darum wurden diese mit Zahlen, objektiven Informationen und wissenschaftlichen Forschungen vertieft.

Diese Einleitung wurde nicht unabhängig vom originalen Material geschrieben: Jede behandelte Thematik ist mit Beispielen aus dem Buch verbunden. Da es viele Facetten der Gewalt gibt, werden hier nur diejenigen, die im Buch angesprochenen wurden, vertieft. Diese Einleitung soll als Zusatzinformation dienen und soll daher nicht sich selbst genügen.

In dieser Einleitung werden zwei Aspekte der Gewalt behandelt: die häusliche Gewalt und ihre Folgen auf die Kinder, und die verschiedenen Bedrohungen des Meeres.

¹ Um den Texten nicht zu beschweren, wird die Belegstelle (Scheuring, 2020) außer Zitaten nicht wiederholt werden. Jede Erwähnung *Sturms* verweist auf: Scheuring, C. (2020). *Sturm*. Bamberg, Allemagne: Magellan.

1.1. Häusliche Gewalt und Partnerschaftsgewalt

In diesem Teil der Einleitung wird die Thematik der häuslichen Gewalt behandelt. Zuerst wird das erste Kapitel zusammengefasst, um den Kontext des Romans zu geben. Danach wird die häusliche Gewalt wissenschaftlich in Deutschland analysiert. Darauf folgt eine (gesetzliche) Definition und eine Analyse der verschiedenen Ursachen der häuslichen Gewalt, sowie die Folgen dieses Phänomens auf die Kinder. All diese Elemente wurden mit Szenen des Romanes verglichen.

1.1.1. Zusammenfassung des ersten Kapitels

Christoph Scheuring verschont seine Leser nicht. Schon im ersten Kapitel versteht man, dass Nora, die Hauptperson und die Erzählerin des Romans ist. Dabei versteht man, dass sie keine schöne Kindheit hat.

Nora erzählt ihren schwierigen Alltag. Ihr Vater ist alkoholabhängig. Abends kommt er oft betrunken zurück nach Hause. Er ist auch häufig gewalttätig. Er beleidigt Nora und schlägt seine Frau, Noras Mutter.

Der Autor beschreibt die Dynamik der häuslichen Gewalt. Obwohl Noras Mutter und ihre Tochter deutlich in Gefahr schweben, fliehen sie nie. Noras zufolge benimmt ihr Vater sich nicht so schlecht, als sie jung war. Die Mutter hofft noch darauf, dass ihr Ehemann eines Tages nochmal den verliebten Mann von früher wird. Diese Hoffnung ist auch mit Schamgefühl gemischt. Die Mutter will deswegen seiner Umgebung die häusliche Realität verheimlichen. Die Nachbarn betrachten Nora, die Mutter und der Vater als eine völlig normale Familie. Die Mutter verweigert die Wahrheit, um die Ehre zu retten.

Nora leidet furchtbar unter diesen Familienumständen, obwohl sie am Anfang nicht körperlich angegriffen wird. Während der Wutanfälle ihres Vaters hat sie Angst für sich selbst und für ihre Mutter. In diesen Momenten geht sie sich verstecken in Orten, wo keiner sie finden kann. Dabei wartet sie darauf, dass ihr Vater sich beruhigt.

Dieser Familienstand hat neben den Wutausbrüchen auch Folgen auf Noras Leben. Sie ist zum Beispiel verantwortlich dafür, dass ihr Vater nach Hause zurückkehrt, bevor er zu betrunken wird. Falls sie es nicht schafft, erklärt ihre Mutter

sich selbst und Nora für schuldig, weil sie den Ehekrach nicht verhindern konnte. Dieses Schuldgefühl hat auch eine psychologische Auswirkung auf Nora.

Im ersten Kapitel des Romanes wird nicht nur die Vorgeschichte der Familiensituation beschrieben. Nora erzählt auch, wie ihr Vater einen Tag völlig außer Kontrolle geraten ist. Er verlor einmal komplett seine Selbstbeherrschung aus und zog auf seine Frau los. Nora war zwischen ihre Eltern gekommen. Eine mutige aber unvorsichtige Handlung. Am Ende der ersten Konfrontation mit ihrem Vater wurde er bewusstlos geschlagen. Noras Mutter hat von der Situation profitiert, um schweigend aus dem Haus zu fliehen und nie zurückzukommen.

1.1.2. Definition der häuslichen Gewalt und der Partnerschaftsgewalt

In der Gesetzgebung wird die häusliche Gewalt nicht behandelt. Sachen von häuslicher Gewalt werden durch generellere Artikel abgeurteilt, wie § 241 Bedrohung oder § 241 Einfache Körperverletzung. Kein spezifischer Artikel betrifft die häusliche Gewalt. (Plück, 2020)

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021) – auch BMFSFJ genannt – nennt die häusliche Gewalt „Gewalttaten zwischen Menschen, die in einer häuslichen Gemeinschaft leben oder lebten, beispielsweise in einer Ehe, Lebenspartnerschaft oder intimen Beziehung“. Entsprechend dem BMFSFJ (2021) ist Gewalt nicht unbedingt körperlich: „Demütigungen, Drohungen, Einschüchterungen, sozialer Isolation oder wirtschaftlichem Druck“ (BMFSFJ 2021) existieren auch, um Macht und Kontrolle über das Opfer auszuüben.

Nach Angaben des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann (2014) kann auch die Gewalt gegen Familienmitglieder als häusliche Gewalt angesehen werden. In diesem Dokument bezeichnet man die „häusliche Gewalt“ als die Gewalt gegen Familienmitglieder oder (Ehe-)Partner. Die „Partnerschaftsgewalt“ bedeutet hingegen ausschließlich die Gewalt zwischen (Ehe-)Partnern.

Für eine bessere Übersichtlichkeit wird der Begriff „häusliche Gewalt“ benutzt, um die Gewalt in Familien im Allgemein zu bezeichnen. Der Begriff „Partnerschaftsgewalt“ wird nur benutzt, um Gewalt zwischen (Ehe-) Partnern zu

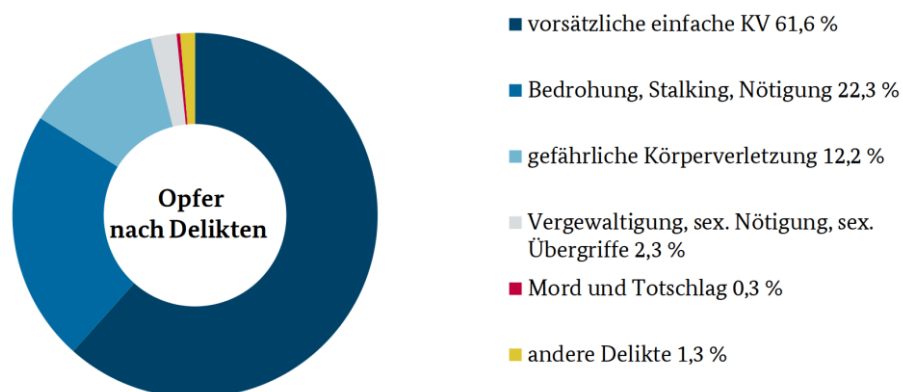
bezeichnen. Gemäß dieser Definitionen ist Noras Mutter Opfer von Partnerschaftsgewalt: Sie ist die Frau des Täters. Er schüchtert sie ein, demütigt und schlägt sie. Nora ist dagegen Opfer von „häuslicher Gewalt“: Sie ist die Tochter des Täters. Er hat sie angegriffen.

1.1.3. Die Häufigkeit der Partnerschaftsgewalt

Die Fälle von Partnerschaftsgewalt sind häufig. In Deutschland wird „jede vierte Frau [...] mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexualisierter Gewalt durch ihren aktuellen oder durch ihren früheren Partner“ dem BMFSFJ zufolge (2021).

Im Jahre 2020 litten 148.031 Menschen an Partnerschaftsgewalt. Eine große Mehrheit (80,5 %) davon waren Frauen oder Mädchen und 79,1 % der Tatverdächtigen waren männlich. Die Anzahl der Opfer von häuslicher Gewalt hat zugenommen: Zwischen 2016 (133.080 Opfer) und 2020 (148.031 Opfer) gab es eine 11,2 %-Steigerung der Opferzahlen (Bundeskriminalamt [BKA], 2021).

Im Jahre 2020 litten die Opfer von Partnerschaftsgewalt in den meisten Fällen unter vorsätzlichen einfachen Körperverletzungen (61,1 %). Circa 12,2 % der Opfer haben von gefährlichen Körperverletzungen berichtet. Die meisten Opfer (59,4 %) waren zwischen 30 und 49 Jahre alt (BKA, 2021).



Aufteilung der Delikte der Partnerschaftsgewalt
(BKA, 2021, p. 6)

Die Erfahrung von Noras Mutter ist also keine Ausnahme. Viele Frauen erleiden häusliche Gewalt in Deutschland. Die Fälle nehmen Jahr für Jahr zu.

1.1.4. Alkoholeinfluss

Das Bundeskriminalamt (2021) erfasst ein Tatverdächtiger als „unter Alkoholeinfluss“, wenn die Ermittlung bestätigt, dass der Alkoholeinfluss zur Tatzeit wahrscheinlich oder offensichtlich war.

Dem Bundeskriminalamt (2021) zufolge waren im Jahre 2020, 28 123 der 122 537 Tatverdächtigen unter Alkoholeinfluss, also 23,95 % der gesamten Tatverdächtigen. Für das BKA wird der Alkohol „in der Gewaltforschung daher üblicherweise nicht als Erklärungsfaktor, sondern als vermittelnder (Risiko-)Faktor betrachtet“ (BKA, 2021, p. 33).

Der Alkoholismus des Vaters erklärt alleine die ganze häusliche Lage nicht. Das Problem erhöht aber das Risiko an Wutanfällen und an gewalttätigem Verhalten im Haus.

1.1.5. Häusliche Gewalt gegen Kinder

In *Sturm* ist nicht nur Noras Mutter Opfer von Gewalt, aber auch Nora selbst. Wie schon gesagt, wird Nora von ihrem Vater zu Hause psychologisch und körperlich angegriffen. Diese Gewaltausübungen von einem Mitglied in ihrer eigenen Familie ist in mehreren Aspekten zerstörerisch.

Hinsichtlich einer vernünftigen psychologischen Entwicklung braucht das Kind unbedingt einen Hausstand, der ein Gefühl der Sicherheit verleiht (Kinderschutz Schweiz, n.d.). Ein Erwachsener braucht einen Hausstand, der die „Grundbedürfnisse stillt, ihm Sicherheit vermittelt und sein Wohlergehen gewährleistet“ (Office cantonal de l'égalité et de la famille, n.d., para. 4). Ein Kind, das nicht in solchen Bedingungen aufwächst, kann psychisch schwer leiden. Nora wird anfangs nicht direkt körperlich angegriffen. Sie wurde aber Zeugin der Partnerschaftsgewalt zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter, wie 50 % der Kinder, die in einer solchen Situation leben (Kavemann, 2013). Sie leidet, weil „das Erleben von Gewaltanwendung gegen einen Elternteil oder eine nahe Bezugsperson [...] für die Kinder eine Form von psychischer Gewalt [ist]“ (Kinderschutz Schweiz, n.d., para 4). Als Zeugin von Gewalt zwischen ihre Eltern wurde Noras Sicherheitsgefühl erschüttert. Zu Hause fühlt sie sich nicht sicher, und in

Anwesenheit von ihrem Vater fühlt sie sich auch nicht sicher, obwohl beide ihr ein Sicherheitsgefühl geben sollten. Das allein gilt als psychische Gewalt für ein Kind.

Noras Vater greift sie körperlich im ersten Kapitel zum ersten Mal an, aber glücklicherweise wird sie nicht verletzt. Sie war glücklicherweise unverletzt davongekommen. Ihr Vater hätte sie wahrscheinlich wirklich verletzen wollen.

In 2019 wurden 112 Kinder in Deutschland getötet, und 49.500 Kinder erlebten körperliche Gewalt (Ballmann, 2020). Es gibt zahlreiche Ursachen für Gewalt gegen Kinder, wie Armut; geringes Bildungsniveau und (psychisch oder körperlich) kranke Eltern (Ballmann, 2020). Momentan kann der Leser noch nichts bestätigen. Suchtprobleme wie Alkoholismus und Partnerkonflikte sind auch Risikofaktoren der Gewalt gegen Kinder (Ballmann, 2020). Beides tauchen in Noras Familie zweifellos auf.

Kinder leiden auch bei psychischer und körperlicher Gewalt unter Einsamkeit. Wegen des Schamgefühls der Familienmitglieder erstellen sie eine Nebelwand des perfekten Familienlebens. Diese Fassade, die die Wirklichkeit versteckt, isoliert das Kind oder den Jugendlichen noch mehr, weil es das Eingreifen auf externen Lösungen verhindert (Helfferich, 2013, p. 132). Diese „Fassade“ findet auch in Noras Lage zurück: Ihre Mutter will unbedingt das Scheinbild bewahren, sodass niemand herausfindet, was in der Familie passiert.

Diese tägliche Gewalt, die verschiedenartig vorkommen kann, verursacht viele psychische Folgen für Kinder und Jugendlichen. Nach Angaben des Office cantonal de l'égalité et de la famille „[gefährdet] [j]edliche Gewalt seitens Erwachsener die emotionale, psychische, physische und soziale Entwicklung des Kindes und stürzt es in große Unsicherheit“ (Office cantonal de l'égalité et de la famille, n.d., para. 3). Häusliche Gewalt kann dem Kind bestenfalls viel Stress bereiten (Office cantonal de l'égalité et de la famille, n.d.) und schlimmstenfalls ganz traumatisieren. Faktoren sind hier die Häufigkeit, die Intensität oder die Beziehungsart (Bach, 2020). Innere Faktoren, wie das Gefühl von Schuld der Hilflosigkeit, können auch darauf belasten (Bach, 2020).

„Gewalterfahrungen führen dazu, dass ein Mensch das Gefühl hat, er muss immer ums Überleben kämpfen – ähnlich wie ein Ertrinkender“ (Ballmann, 2020, para. 19). Zu den zahlreichen Symptomen eines Traumas bei Kindern gehören „Konzentrationsschwäche, Aggression, Depression und Bildungsunsicherheit“ (Ballmann, 2020, para. 14), aber auch Selbstwert- und Vertrauensverlust, Schlafstörungen, Selbstmordgedanken und soziale Isolation. Ältere Jugendliche können auch unter Essstörungen leiden (Ballman, 2020). Gewalterfahrungen beeinflussen Regionen des Gehirns verantwortlich für die Mitleidenschaft, die das Lernen und Emotionen – wie Angst – regeln (Ballman, 2020). Das Kind oder der Jugendliche läuft auch mehr Risiko, andere Formen von Gewalt zu erleben oder später Verhaltensstörungen aufweisen (Office cantonal de l'égalité et de la famille, n.d.).

Lea Isabel Bach (2020) zufolge können akute Traumata zur Unterdrückung von Gefühlen und sozialer Isolation führen: In einem unbewussten Versuch, seinem Geist vor neuen Gewalterfahrungen zu schützen, wird das Kind oder der Jugendliche mehr oder weniger unempfindlich auf andere Reize. Diese können langfristig zu posttraumatischer Belastung werden. Als Folgen des Traumas kann das Kind oder der Jugendliche Anpassungsstörungen und Belastungsreaktionen erleben. Das Kind oder der Jugendliche kann zwei Arten von Symptomen aufweisen, nämlich externalisierenden und internalisierenden Symptomen. Zu den externalisierenden Symptomen wegen eines Traumas gehören zum Beispiel Delinquenz oder soziale Verhaltensstörungen. Zu den internalisierenden Symptomen gehören Ängste und Depressionen. Es ist auch möglich, dass ein junges Opfer dank seiner Resilienz keine Symptome aufzeigt. Die Resilienz ist „die dynamische Eigenschaft, sich trotz belastender Lebensumstände psychisch gesund zu entwickeln“ (Bach, 2020, para. 13). Ob diese Resilienz möglich für das Kind oder den Jugendlichen ist, hängt von kontextabhängigen Schutzfaktoren ab. Bei den Folgen der häuslichen Gewalt, wie die Fremdunterbringung, die (Ehe)Scheidung oder rechtliche Probleme, können diese Schutzfaktoren schwächer werden, und infolgedessen die Chancen des Opfers, ein neues und gesundes Leben wiederzubeginnen, verringern (Bach, 2020).

Ballmann (2020) zufolge können diese Folgen sichtbar oder unsichtbar vorkommen. Einige Kinder werden aggressiv und drücken sich mit Schlägen,

Provozieren oder Schreien aus. Durch ihren gewalttätigen Verwandten haben sie gelernt, dass Gewalt Konflikte schlichten könnte (Office cantonal de l'égalité et de la famille, n.d.). Andere Opfer ziehen sich in sich selbst zurück. Sie scheinen artig und benehmen sich gut, aber sie sind psychisch zerstört, und brechen später zusammen, oft wenn sie Erwachsene werden (Ballmann, 2020). Als Zeuge von Partnerschaftsgewalt gegen die Mutter läuft auch das Opfer mehr Risikos, später ins Leben Täter oder Opfer in ihren eigenen Beziehungen zu werden (Helfferich, 2013).

Helfferich (2013) zufolge ist diese „Weitergabe von Gewalterfahrungen über die Generationen hinweg“ (Helfferich, 2013, p. 118) nicht automatisch. In der Tat kann das Opfer in seinem Jugendalter einen anderen Weg nehmen. Das Jugendalter kann als eine „zweite Chance“ angesehen werden, um ein neues und gesundes Leben zu beginnen. Im Gegensatz zu einem Kind kann ein Jugendlicher durch Sozialisierung ein Lebensmodell außerhalb der eigenen Familie folgen. Im Jugendalter baut der Jugendliche seine eigene Identität auf, die anders als die ihrer Eltern sein kann. Jugendliche können auch ihren Eltern weniger unterworfen sein als Kinder. All diese Aspekte können dem Jugendlichen helfen, den Teufelskreis der Gewalt durchzubrechen (Helfferich, 2013).

1.1.6. Vergleich mit der Erzählung *Sturms*

Es soll hier keine genaue psychologische oder psychiatrische Bilanz von Nora gezogen werden. Zu wenig Informationen sind vorhanden über Nora und ich bin auch nicht sachgemäß ausgebildet. Die Geschichte sachlich zu analysieren, ist aber möglich.

Ihr Vater, der alkoholkrank und gewalttätig ist, verbreitet Angst und Schrecken in der Familie. Er vernachlässigt Noras emotionale Bedürfnisse und er beleidigt sie, auch wenn er mäßig getrunken hat. Wenn ihr Vater betrunken ist, beleidigt er oft Noras Mutter, und er schlägt sie manchmal sehr heftig. Obwohl er Nora nie angreift, ist sie ein direktes Opfer der Familiensituation. Sie hat die Menschen gesehen, die ihre Modelle sein sollten, sich schlecht verhielten. Eine solche Atmosphäre zu Hause und eine kindliche Beziehung, die auf Angst basiert, verhindert sie, aufzublühen. Kinder brauchen ihre Eltern, um ihre Normen und Werte zu kennen. Ihr Vater steht also für ein schlechtes Beispiel für Nora, da sie solch ein Verhalten später aufnehmen könnte.

Noras Mutter, die Opfer der Gewalt ihres Mannes ist, negiert die Gefahr der Lage. Sie sieht ihren Ehemann als nicht verantwortlich an. Sie erklärt die Alkoholabhängigkeit als Ursache des Problems. (Der Alkoholismus ist, wie gesagt, nicht die einzige Ursache für die häusliche Gewalt. Es spielen nämlich mehrere Risikofaktoren). Sie erlebt eine sehr schwierige Lage, aber sie hat noch Hoffnung, dass es zu Hause zu einer normalen Haussituation wird. Sie schämt sich sehr wegen der familiären Probleme. Sie unternimmt alles, um ein positives Familienleben zu zeigen. Aus diesem Grund kann Nora nicht um Hilfe bitten.

Die Mutter versucht Noras Schuldgefühl zu unterdrücken, wenn Nora ihren Vater nach Hause zurückbringen muss. Dies kann sehr negative Konsequenzen auf Noras geistige Gesundheit haben. Sie wird denken können, dass die Gewalt die einzige Lösung ist, um Konflikte zu lösen. (Office cantonal de l'égalité et de la famille, n.d.).

In späteren Kapiteln zeigt Nora viele Symptome auf, die als Folgen dieser Gewalterfahrungen eingeordnet werden könnten, wie Lernschwierigkeiten, Aggressivität und asoziales Verhalten. Nora scheint traumatisiert zu sein, obwohl sie keine physische Gewalt gegen ihre Mutter erfahren hat, seitdem sie geflüchtet ist, und obwohl ihr Vater nie mehr betrunken und gewalttätig war. Das Beobachten der Gewaltszenen hat noch Gewicht zu ihrem Trauma hinzufügen.

Sturm berichtet über verschiedene Gewaltenarten, die Nora erlebt. Die Gewalterfahrungen, die sie am Anfang ihres Lebens erfahren hat, gehörten also zur häuslichen Gewalt.

1.2. Das Meer

In *Sturm* erlebt Nora nicht nur direkt Gewalt gegen ihr selbst oder gegen einen ihrer Verwandten, sondern auch gegen das Leben im Allgemeinen. Später in der Geschichte wird Nora (dazu) verurteilt, in einer Nichtregierungsorganisation zu arbeiten, die sich darauf abzielt, den Ozean und das Leben darin zu schützen. Danach wird sie Beobachter auf einem Fischerboot. Dank dieser Erfahrungen lernt Nora (und der Leser) über den Ozean, und über die dabei verbundenen Probleme.

Nora sieht die verschiedenen Weisen, wie Menschen ungünstig mit den Ozeanen umgehen, als eine Form von Gewalt. Als sie erfährt, wie wichtig und wertvoll der Ozean für die Menschheit ist, wächst dieses Gefühl. In diesem Teil der Einleitung werden wir uns mit den verschiedenen Bedrohungen beschäftigen, die das Gleichgewicht der Ökosysteme in den Meeren in Gefahr bringen. Beispiele dafür wären Verschmutzung und Überfischung.

Im Buch hat jede Person eine sehr harte Haltung von der Problematik. Nora sieht die Fischerei als einen grausamen Mörder an. Sarah ist seit Jahren als Aktivistin für den Schutz des Ozeans und der Lebensformen, die dort leben, tätig. Johan und seine Familie sind Fischer seit Generationen. Diese verwerfen die verschiedenen umweltfreundlichen Maßnahmen, die sie daran hindern, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Um das Schließen von extremen Schlussfolgerungen zu vermeiden, werden hier nur mit wissenschaftlich erwiesenen Informationen arbeiten. Das Ziel hier ist, eine objektive Vorstellung der Problematik zu erhalten mithilfe der vorgebrachten Argumente im Buch. Der Leser wird danach selbst eine Meinung bilden können. Keine Figur im Buch hat Unrecht, obwohl diese sehr entgegengesetzte Haltungen haben.

1.2.1. Plastikverschmutzung

1.2.1.1. Die Plastikverschmutzung der Meere in Sturm

Nora interessiert sich für das Meer nur ab dem 10. Kapitel. Nora muss für die Nichtregierungsorganisation Ocean Watch arbeiten, als sie verurteilt wurde. Sie begegnet Sarah, eine Umweltaktivistin, die das Meer schützen will. Sarah lehrt Nora, warum das Meer so wichtig ist, und welche die Bedrohungen sind.

Im 11. Kapitel besteht Noras erster Auftrag der NRO darin, Plastikmüll auf einer unbewohnten Insel zu sammeln. Sarah erklärt Nora unter anderem, warum Plastikmüll so schlecht für das Meer ist.

Hier werden die verschiedenen Folgen der Meeresverschmutzung durch Plastik mit wissenschaftlichen Daten erklärt.

1.2.1.2. Zustandsfeststellung der Plastikverschmutzung ins Meer

In seinem *World Ocean Review* definiert Maribus Schadstoffe als „jene Stoffe und Gemische, die selbst oder aber deren Umwandlungsprodukte geeignet sind, die Beschaffenheit von Wasser, Boden, Luft, Klima, Tieren, Pflanzen oder Mikroorganismen derart zu verändern, dass dadurch sofort oder später Gefahren für die Umwelt herbeigeführt werden“ (Maribus, 2021a, p. 196). Maribus (2021a) zufolge haben Menschen nie zuvor in einer so verschmutzten Umwelt gelebt.

Laut Vivienne Halleux (2019), die bei dem Wissenschaftlichen Dienst des Europäischen Parlaments arbeitet, auch EPRS genannt, besteht drei Viertel des Meeresabfalls aus Plastik. Zwischen 4,8 Millionen und 12,7 Millionen Tonnen Plastikmüll – also zwischen 1,7 % und 4,8 % des gesamten Plastikmülls – enden jährlich ins Meer, und diese Zahl steigt zu 11 %, wenn Flüsse auch einkalkuliert werden. (Reker, de Calvalho Belchior & Royo Gelabert, 2017). In Europa kommt mehr als die Hälfte des Plastikmülls aus Verpackungen, insbesondere Kunststoffflaschen und Plastiktaschen. Andere Abfälle wie Geisternetze sind auch üblich (Reker, de Calvalho Belchior & Royo Gelabert, 2017).

Die größte Mehrheit des Plastiks – zwischen 97 und 99 % – besteht aus nicht erneuerbarem Kohlenwasserstoff, meistens Erdöl und Erdgas (UN Climate Change:Learn, 2021), und kann auch mit anderen Chemikalien gemischt werden

(Maribus, 2021a). Wegen dieser Zusammensetzungen braucht Plastikabfall mehrere Jahrhunderte, um sich in der Umwelt zu zersetzen (Maribus, 2021a). Plastikmüll zersetzt sich so langsam, dass es überall im Meer gefunden werden kann: In Küstenbereichen, auf hoher See, auf der Wasseroberfläche oder auf dem Meeresgrund... und sogar im Meereis der Arktis. (Maribus, 2021a).

Mikroplastik sind Plastikelemente, die kleiner als fünf Millimeter sind (Maribus, 2021a). Es gibt zwei Arten Mikroplastik. Der primäre Mikroplastik sind kleine Partikeln. Diese Partikeln werden für die Kosmetikindustrie gebraucht. Der sekundäre Mikroplastik sind auch Plastikpartikeln, die aber am Anfang große Kunststoffstücke waren. Diese wurden durch Wasser und Sonne immer wieder zerteilt. (Cole, Halsband & Galloway, 2011). In beiden Fällen schlängeln sich die kleinen Teile überall, wegen der kleinen Größe, also im Wasser, im Sand oder in den Meeressedimenten (Maribus, 2010). Durch die Degradierung der Kunststoffstücke werden die Chemikalien in die Umwelt befreit, die mit dem Plastik gemischt werden (Cole, Halsband & Galloway, 2011).

Eine andere und wichtige Art von Plastikmüll im Meer sind Geisternetze. Im Gegensatz zu anderen Plastikmüllarten, die aus dem Land kommen, enden Geisternetze, auch ALDFG (aufgegebenes, verlorenes oder anderweitig entsorgtes Fanggerät) genannt, direkt ins Meer (Maribus, 2010). Es ist logischerweise schwierig, die Anzahl von Geisternetzen zu berechnen. Laut Schätzungen würden 670 000 Tonnen von neuen Geisternetzen jedes Jahr ins Meer landen (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022).

1.2.1.3. Warum gibt es so viel Plastikmüll im Meer?

Eine Erklärung für das stetige Steigen von Plastikmüll im Meer ist die westliche Lebensweise der letzten Jahrzehnte. In der Tat, „[j]e wohlhabender die Menschen sind, desto größer werden ihre Bedürfnisse und desto mehr konsumieren sie“ (Maribus, 2021a, p. 197). Da Menschen immer mehr konsumieren, und da immer mehr Produkte jetzt mit Plastik hergestellt werden, gibt es mehr Plastikmüll (Maribus, 2021a).

Im Jahre 1950 wurden weltweit 2 Millionen Tonnen Plastik hergestellt. 2018 waren es 426 Millionen Tonnen. Dies bedeutet eine 212-fachen Erhöhung (UN Climate Change:Learn, 2021). Schätzungen zufolge sollte diese Zahl bis 2036 sich verdoppeln (Halleux, 2019), und 2050 sollte die Zahl bei zwei Milliarden Tonnen liegen (Maribus, 2021a). Die Kombination der immer größeren Kunststoffproduktion und der Nachteile des Recyclings führt dazu, dass nur 9 % des Plastiks recycelt wird. Dabei werden 12 % verbrennt, und 79 % auf Müllkippen in der Umwelt geschüttet (UN Climate Change:Learn, 2021). Hierbei kommt es zu einer ständigen Anhäufung von Plastikmüll ins Meer (Maribus, 2021a).

Der größte Teil des Plastikmülls stammt vom Land und endet ins Meer wegen des Abwaschens von Flüssen. Plastikmüll wird auch von den Küsten ins Wasser geblasen (Maribus, 2010). Kunststoff ist nicht einzige Problem. Seit der Industrialisierung wurden zwischen 40 000 und 60 000 Chemikalien benutzt, und viele davon wurden in die Umwelt eingesetzt (Maribus, 2010). Plastikmüll aber kann auch von Schiffsfahrten stammen: Handels- und Sportschiffen sind auch (un)absichtlich verantwortlich für das Verlassen von Plastikmüll (Maribus, 2010).

Da Plastik lange haltbar ist, verschwindet es nie wirklich: Jedes Gramm Plastikabfall erhöht unsere Schuld an der Verschmutzung der Meere. Die Weltmeere zu säubern, wird immer schwieriger ein. Der Mensch allein ist jedes Jahr verantwortlich für 400 Millionen Tonnen Schadstoffe – unter anderem Plastik – in Gewässern (Maribus, 2021a)

Fischer verlieren oft Geisternetze durch Beschädigung (Maribus, 2010). Es handelt sich meistens nur um Unfälle, denn Netze sind teuer. Manchmal werden sie aber absichtlich ins Meer ausgeworfen, weil sie zu alt waren, im Notfall, oder um

Beweise von illegalen, ungemeldeten und unregulierten Fischereimethoden (IUUF) zu verstecken (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022).

1.2.1.4. Welche Folgen hat Plastikmüll für das Meer?

Unglücklicherweise ist das Problem Plastikmüll nicht ohne Folgen. Der Überschuss von Plastik im Meer verursacht Auswirkungen in zahlreichen Bereichen, und dabei ist die ganze Menschheit betroffen – und mehr.

Kunststoff hat zwei Nachteile: Der Großteil des Abfalls im Meer ist Kunststoff, aber es ist auch das haltbarste und gefährlichste Stoff für die Umwelt und für uns. Außerdem ist Kunststoff teuer: Weltweit steigen pro Jahr die Kosten der Schaden von Plastikmüll im Meer zwischen 500 Milliarden und 2500 Milliarden US-Dollar (Maribus, 2021a).

Die ersten direkten Opfer der Plastikverschmutzung der Meere sind Meerestiere. Laut der *Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services* (IPBES) ist „die [gesamte] Verschmutzung mittlerweile als viertstärksten Motor des Artensterbens in den Meeren.“ (Maribus, 2021a, p. 197). Der IPBES zufolge hat Plastikmüll eine schlechte Auswirkung für mindestens 267 Arten: Unter denen zählt man 86 % der Meeresschildkröten, 44 % der Seevögel und 43 % der Meeressäuger (Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services [IPBES], 2019).

Seevögel, zum Beispiel, fressen oft kleine Kunststoffstücke, oder ernähren ihre Nachkommen damit. Diese Vögel sterben häufig an Hungersnot: Sie haben so viel Plastik in ihren Mägen, dass sie keinen Hunger mehr empfinden. Schätzungen zufolge haben 80 % der 111 betroffenen Vogelarten schon Abfall gefressen (Maribus, 2010). Meeressäugetiere, wie Robben oder Otter, verwechseln Plastikmüll mit ihren Beuten (Maribus, 2010).

Plastikmüll hat auch perverse Folgen. Einige Meerestiere sterben durch die Chemikalien, die sich im Plastik befanden, und die sich in ihren Organismen ansammeln. Raubtiere nehmen Plastik und Chemikalien ein, weil ihre Beute schon Plastik gefressen hatten. Makroplastik können auch marine Lebensräume beschädigen oder zerstören (Maribus, 2021a).

Plastik kann auch die Rolle des „Floßes“ spielen: Fremde Arten können sich an Plastikmüll festhalten und im Meer abdriften. Diese fremden Arten können das Gleichgewicht ihrer neuen Lebensräume beschädigen (Maribus, 2010).

Menschen sind auch durch die Plastikverschmutzung betroffen. Neben der Verletzungsrisiken im Meer (Maribus, 2021a) kann Plastikmüll im Meer auch gesundheitsschädlich sein. In der Tat hat „nur eine gesunde Natur der wachsenden Zahl an Menschen ausreichend Nahrung, Trinkwasser und andere überlebenswichtige Services bieten. Weltweit sterben heute schon dreimal mehr Menschen an den Folgen von Umweltverschmutzung als an den gefährlichen Krankheiten AIDS, Malaria und Tuberkulose zusammen.“ (Maribus, 2021a, p. 197).

Die Plastikpräsenz in der Nahrungskette ist auch sehr beunruhigend. Wie Meeresraubtiere Plastik durch ihre Beute einnehmen, sind auch Menschen durch Plastik verseucht, wenn sie sich mit Meeresprodukten ernähren. Obwohl Wissenschaftler noch ungenügend über die Schäden des Plastiks in unseren Organismen wissen, sind Experten besorgt (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022).

Mikroplastik spielt hier auch eine Rolle. Wegen der kleinen Größe kann Mikroplastik durch viele kleine Organismen gefressen werden (Maribus, 2021a), wie Zooplankton. Die ganze Nahrungskette wird dann verseucht. Mikroplastik kann also in jedem Kettenglied Chemikalien oder Schadstoffe freilassen (Cole, Halsband & Galloway, 2011). Da Mikroplastik nicht nur in Mägen, sondern auch in Körperflüssigkeiten sich einsammelt, befürchten Forscher, dass es für Tiere und Menschen ab einer gewissen Menge giftig sein kann. Wissenschaftler können aber, wie gesagt, die Wirkungen noch nicht genau schätzen (Maribus, 2010).

Experten beschreiben diese Lage als „Giftschuld“: „Je weiter ein Kunststoff zerbricht, desto mehr Oberfläche bieten die entstehenden Einzelteile und desto mehr im Kunststoff enthaltene Gifte und Zusatzstoffe können über diese Oberfläche in die Umwelt entweichen“ (Maribus, 2021a, p. 217). Die Lösung, um diesen Teufelskreis durchzubrechen, ist eine geringere Benutzung von Plastik und/oder das Ende des Plastikverbrauchs (Maribus, 2021a).

Die ALDFG (aufgegebenes, verlorenes oder anderweitig entsorgtes Fanggerät, auch Geisternetze genannt) sind sogar gefährlicher. Fischernetze wurden konzipiert, um spezifische Arten zu fangen. Wenn diese verloren gehen, driften sie kilometerweit ab. Dabei können Tausende Meerestiere gefangen werden, die sterben können, wie Seeschildkröte, Delfine oder Wale (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022). Die ALDFG können auch wichtige Lebensräume beschädigen, wie das marine Benthos, Mangroven oder Korallenriffe, die 32 % der Meeresart beherbergt (Fisher et al., 2015). Der Schaden dieser Lebensräume droht indirekt Meerestiere, weil diese Tiere gehindert werden könnten sich fortzupflanzen (Giskes, Baziuk, Pragnell, Raasch & Perez Roda, 2022).

Geisternetze haben auch Folgen für die Fischerei. Ungefähr 94 % der in ALDFG gefangenen Fische könnten verkauft werden (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022). Verlorene Netze kosten viel für Fischer. Wenn andere Geisternetze deren Schiffe auch noch beschädigen, dann kann es gefährlich werden (Maribus, 2010). Sie verlieren Geld, denn ein verlorenes Netz bedeutet weniger gefangene Fische, also weniger Einkommen (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022). Diese Lage ist besorgniserregend, denn sehr viele Menschen in der Welt sind von Meeresprodukten abhängig, wegen der Ernährung und wegen der Arbeitsversorgung, da die Fischerei in 2010 31 Millionen Personen weltweit ermöglichte zu arbeiten (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022).

Die ganze Gesellschaft ist durch Geisternetze betroffen. Das Geld der Steuerzahler wird für Forschungsprogramme gespendet, die eine Lösung für Plastikmüll finden wollen (Giskes, Baziuk, Pragnell Raasch & Perez Roda, 2022). Küstenstädte müssen immer mehr Geld spenden, um Strände und Häfen zu säubern, und um Installation für die Entsorgung aufzustellen (Maribus, 2010). Falls es nicht gemacht wird, verlieren sie auch viel Geld wegen des Tourismussektors, die, mit der Fischerei und den Schiffsfahrten allein, wegen der Plastikverschmutzung weltweit und jährlich mindestens 13 Milliarden US-Dollar verliert (Maribus, 2021a). Landwirte, die entlang der Küsten arbeiten, sind auch betroffen: Ihre Felder sind verschmutzt, und ihr Vieh frisst den Plastikmüll, und können sich dabei vergiften. (Maribus, 2010).

1.2.1.5. Vergleich mit Sturm

Das Problem des Plastikmülls im Meer wird mehrmals im Buch *Sturm* angesprochen. Sarah spricht viel über den Plastikabfall, weil ihr Auftrag darin bestand, eine Insel von Makroplastik zu befreien, und dabei Mikroplastik zu studieren. Als Nora zu ihr kommt, um mehr Informationen über ihre neue Aufgabe zu bekommen, erklärt Nora, warum Plastik solch ein Problem ist.

„Wir sammeln den Plastikmüll ein, den die Nordsee dort anspült. Makroplastik ist zurzeit das größte Problem. [...] weil viele Vögel es in ihre Nester einbauen. Manche fressen den bunten Müll auch. Wir haben mittlerweile sechs tote Möwen geborgen, deren Mägen Plastik enthielten.“ (Scheuring, 2020, p. 118-119)

Sie fügt dies später hinzu:

„Was die Zusammensetzung des Sandes betrifft, ist Mikroplastik heute tatsächlich das größte Umweltproblem. Seine Konzentration steigt seit einigen Jahren kontinuierlich. Zurzeit enthält er je nach Lage zwischen vier und zwanzig Stücke pro Kilogramm.“ (Scheuring, 2020, p. 120)

Als Nora auf die Insel ankommt, wird sie mit dem Problem direkt konfrontiert.

„Auf den ersten Blick sah der Sand tatsächlich sauber und paradiesisch aus. Aber wenn man erste einmal wusste, auf was die Augen scharf stellen sollten, entdeckte man doch ziemlich viel Plastik. Am häufigsten waren diese kleinen farbigen Schraubdeckel von Flaschen und von Milch- oder Saftkartons. Es gab auch ein paar zerfledderte Plastiktüten und Schnüre und Fetzen von Fischernetzen. Das größte Stück war eine alte Fischkiste, die schon zur Hälfte im Sand versunken war. Und zwei kaputte Flip-Flop-Sandalen, die nicht zueinander gehörten. Am Ende waren unsere beiden Beutel ungefähr zur Hälfte gefüllt. Die Aktion hatte knapp zwei Stunden gedauert.“ (Scheuring, 2020, p. 123)

Später erklärt auch Johan, wie Geisternetze für Tiere im Meer gefährlich sein können.

„[Ein Babydelfin] hatte sich in den Fetzen eines Stellnetzes verheddert. Solche herrenlosen Geschirre treiben zu Tausenden durch die Meere. Passiert immer mal wieder, dass wir Tiere sehen, die in diesen Todesfallen verendet sind. Oder die an losgerissenen Langleinen hängen.“ (Scheuring, 2020, pp. 164-165)

1.2.2. Überfischung

In *Sturm* wird das Thema der Überfischung während vielen Seiten behandelt. Noras Auftrag in Kanada war, eine Fischergruppe zu beobachten: Die Meinaerts werden verdächtigt, sich nicht an die Fangquoten einzuhalten. Durch diesen Ausflug wird Nora viel über das Fischen lernen. Einige Fischer beuten beispielsweise das Meer gnadenlos aus, oder wie heutige Fischer die Folgen der Überfischung zu spüren bekommen.

„Aber Dorsch gab es auch nicht mehr von unserer Küste. Als ich ein Junge war, kamen so viele Dorsche zum Laichen auf die Grand Banks, dass sich Fischer aus der ganzen Welt hier ihre Laderäume füllten. So gnadenlos und gründlich waren sie dabei, dass der Dorsch am Ende ausgerottet war. Und er ist auch nie wieder zurückgekommen.“ (Scheuring, 2020, p. 171)

Später erklärt der Großvater, wie sich das Fischen in den letzten Jahrzehnten geändert hat.

„Mit der Nylonschnur kam die Langleinenfischerei. Seitdem rollen die Fischer über Nacht hundert Kilometer lange Leinen ins Meer mit Zehntausenden Haken und am nächsten Morgen kurbeln die das ganze Zeug wieder ein und an den Haken hängen dann die unterschiedlichsten Fische. Schwertfische, Thunfische, Haie. Mit der Langleine fischst du alles Mögliche aus dem Wasser. Große Fische, kleine Fische, falsche Fische, Schildkröten, Vögel, einfach alles. [...] Innerhalb einer Generation hatten wir Fischer den Bestand an Schwertfischen so dezimiert, dass die Behörden Quoten einführen mussten, um die Population zu stützen.“ (Scheuring, 2020, p. 173)

In diesem Kapitel wird das Thema der Überfischung mit wissenschaftlichen Daten analysiert. Was bedeutet Überfischung? Warum ist die so gefährlich? Wie kann man sie bekämpfen? Wichtig ist hier zu beachten, dass die Aquakultur nicht angesprochen wird.

1.2.2.1. Definitionen der Überfischung

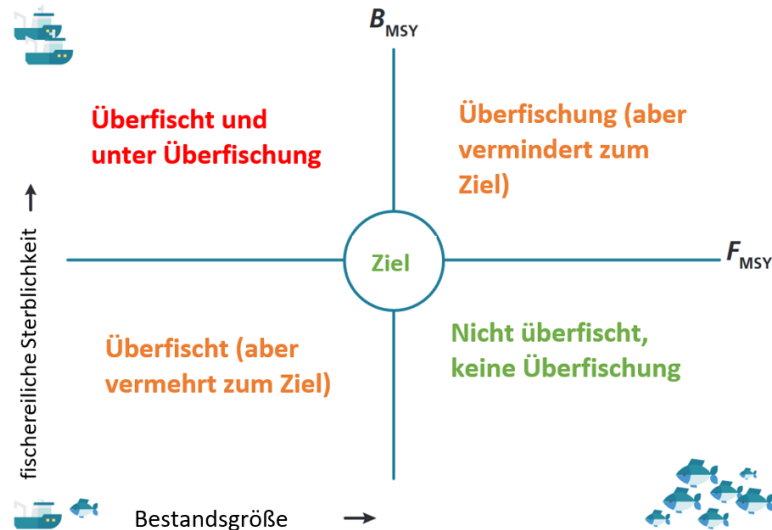
Hier unten finden Sie Erklärungen zu den Themen und Begriffen.

Die englische Abkürzung MSY steht für „*Maximum Sustainable Yield*“. Auf Deutsch bezeichnet man hiermit den „höchstmögliche Dauerertrag eines Fischbestandes“. Genauer gesagt handelt es sich um die Fischbestandsgröße, die ein Fischer alljährlich oder auf langer Sicht entnehmen kann, ohne das Überleben der Fischart zu gefährden. Normalerweise steht das MSY „bei 30 bis 50 Prozent der maximalen Bestandsgröße am höchsten“ (Maribus, n.d.). Dieses Konzept wird kritisiert, weil es die maximale Bestandsgröße an Fischbestände angibt, die befischt werden dürfen. Nicht beachtet dabei ist die Frage, ob die Bestände schon überfischt wären. Diese Methode wird aber noch viel benutzt, genauso wie andere ökonomische und ökologische Indikatoren (Maribus, n.d.).

Überfischung bedeutet, wenn eine Fischpopulation zu viel Fische (zum Beispiel durch Fischerei) verliert, um fortzubestehen. Die Überfischung wird mit dem Konzept des MSY gerechnet. Das FMSY ist ein gerechneter Wert, der das perfekte Gleichgewicht zwischen Fängen und den Fischbestandsgrößen für jeden Fischbestand anzeigt. Wenn die Verhältniszahl ($F/FMSY$) zwischen realen Fischfängen (F) und dem FMSY höher als 1 ist, gibt es Überfischung (Food and Agriculture Organization of the United Nations [FAO], 2021). FAO (2021) zufolge gibt es eine Kausalität zwischen Überfischung und Fischereiaktivitäten.

Ein Fischbestand wird überfischt, wenn „die verbleibende Population zu klein ist, um sich wieder vollständig zu erholen und langfristig gleichbleibend hohe Fischereierträge zu produzieren“ (Maribus, 2021b), p. 80). Die Fischpopulation, die das MSY erreichen kann, wird BMSY genannt. Um ein Fischbestand als überfischt oder nicht-überfischt zu klassifizieren, benutzt man die $B/BMSY$ -Verhältniszahl. Wenn das Ergebnis dieser Rechnung unter 0,8 steht, ist der Fischbestand überfischt (FAO, 2021).

Ein Fischbestand kann also überfischt sein, ohne dass dieser offiziell als „überfischt“ angezeigt wird. Hier ist eine schematische Darstellung des Konzepts:



Fischerische Sterblichkeit (Ordinatenachse) und Bestandsgröße (Abszissenachse)
 Übersetzung eines Bildes aus FAO, 2021, p. 1

Die illegale, ungemeldete und unregulierte Fischerei (IUU-Fischerei) ist stark mit der Überfischung verbunden. Laut der FAO (2021) wäre 20 % der gefangenen Fische durch die IUU-Fischerei gefangen. Zwischen 26 und 50 Milliarden Dollar sind jährlich wegen der IUU-Fischerei verloren (Schultz, 2020).

Illegale Fischerei ist ein sehr allgemeiner Ausdruck. Dieser beschreibt „alle Fischereiaktivitäten, die gegen geltende nationale und internationale Vorschriften oder aber gegen die Regeln der jeweils zuständigen Regionalen Organisation für Fischereimanagement verstoßen“ (Maribus, 2021b). Die Fischerei in ausländischen Gewässern ohne die Erlaubnis der zuständigen Instanz, genauso wie das Verletzen der regionalen internationalen Fischereigesetze, gelten als illegale Fischerei (FAO, n.d.).

Fischerei gilt als ungemeldet, wenn Fischer den offiziellen Behörden keine oder falsche Informationen über „etwa zur Fangmenge, zu den befischten Arten, zum Fischereigebiet und zur Menge des Beifanges gemacht werden“ geben (Maribus, 2021b). Theoretisch gehören Subsistenzfischerei und Kleinstfischer auch dazu. Sie werden aber fast nie deswegen verfolgt (Maribus, 2021b).

Unter der unregulierten Fischerei versteht man Fischereiaktivitäten, die nicht kontrolliert werden können, aber die regionalen oder internationalen Gesetze verletzen. Zur unregulierten Fischerei gehören Aktivitäten, die auf staatenlose Schiffe geschehen, oder die in RFMO-Gewässern von ausländischen Schiffen untergenommen werden (Maribus, 2021b).

1.2.2.2. *Entwicklung der Fischerei und der Fischbestände*

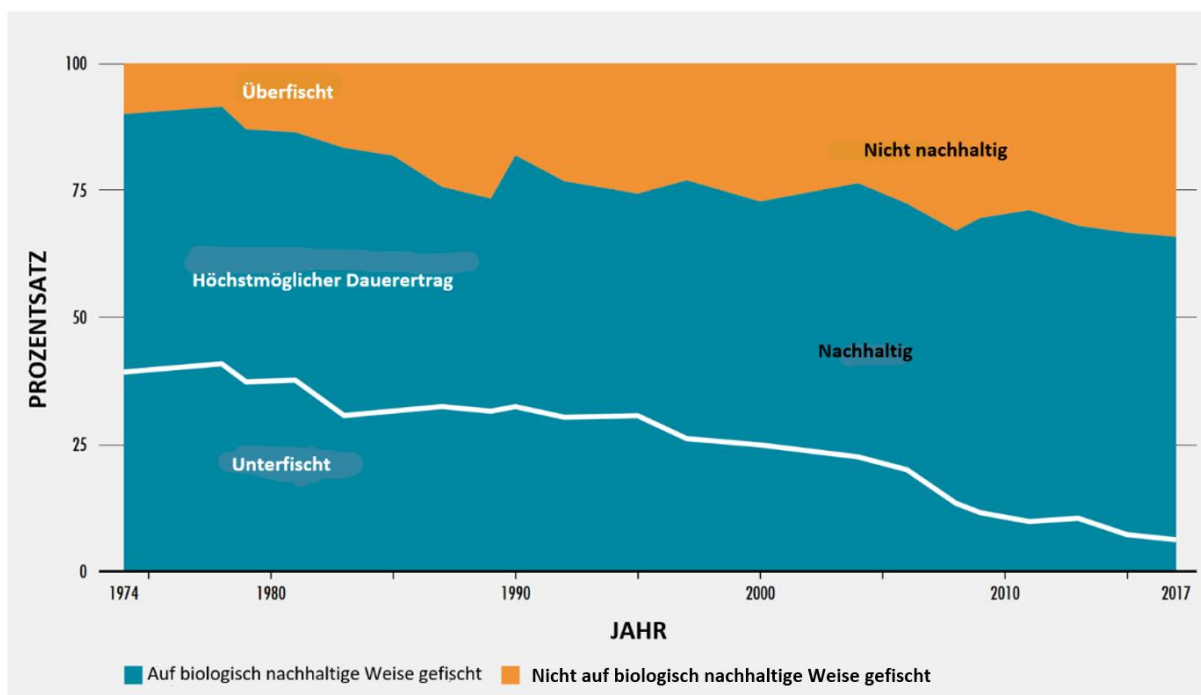
Fische und Fischprodukte bilden Lebensgrundlagen weltweit für ungefähr 10 % der Bevölkerung, und die sind eine der häufigsten verkauften Nahrungswaren (Maribus, 2021b). Im Durchschnitt kommen 17 % des tierischen Eiweißes aus Fischen und Meeresprodukten, und dieser Anteil kann zu 50 % aus Produkten von dichtbevölkerten Ländern, wie Bangladesch oder Indonesien, bestehen. Jeder Mensch aß 1995 durchschnittlich 13,4 Kilo Fisch und Meeresprodukte, aber in 2018 waren es jährlich 20,5 Kilo... Die Weltbevölkerung hat zudem 2 Milliarden Menschen zugenommen (Maribus, 2021b).

Die Europäische Union war im Jahre 2018 der größte Fischimporteure der Welt (34 % in Werte). Zunächst kommen die Vereinigten Staaten (14 %) und Japan nimmt den dritten Platz (9 %). Dieses Podium wird nach und durch Entwicklungsländer, deren Bevölkerung reicher wird, und immer mehr Fische essen wollen, ersetzt. Alle Entwicklungsländer importierten gemeinsam im Jahre 2018 31 % der Fische nominal und 49 % der Fische mengenmäßig (FAO, 2020).

Viele Menschen verdienen dank der Fischerei ihren Lebensunterhalt: Im Jahre 2018 arbeiteten fast 39 Millionen Menschen als Fischer und davon waren 4 % Frauen. Die Geschlechterparität ist mehr oder weniger erreicht, wenn man auch Aktivitäten hinzufügt, die mit der Fischerei in Beziehung stehen, wie die Bearbeitung von Fischen, Fischprodukten und den Verkauf (FAO, 2020). In Europa und den USA sinkt jedes Jahr die Anzahl von Beschäftigten in dem Fischereibereich (Maribus, 2021b). Heute kommen 85 % der Fischer aus Asien. Meistens verfügen sie über unsichere Arbeitsplätze, wenn es nicht um die Zwangsarbeit oder der Sklaverei geht (FAO, 2020) Die fünf wichtigsten Meeresfischereinationen sind China, Peru, Indonesien, Russland und die USA (Maribus, 2021b).

Die Fänge haben sich in 40 Jahren verdoppelt, um genügend Fische für Alle anzubieten (Maribus, 2021b). Nach Daten der FAO wurden 10 % der Fischbestände in 1974 überfischt. Im Jahre 2017 ist diese Zahl bis zu 34,2 % gestiegen (FAO, 2020). Im gleichen Jahr wurde die größte Mehrheit der Meeresfischbestände (59,6 %) maximal befischt, ohne dass der Fischbestand überfischt wurde. Nur 6,2 % der Fischbestände wurden unterfischt (FAO, 2020).

Seit 2005 blieben die offiziellen Fangzahlen dennoch mehr oder weniger gleich, also zwischen 78 Millionen und 81 Millionen Tonnen jährlich (Maribus, 2021b). Ein Prozentsatz von 27 % der gesamten Fänge – also ungefähr 20 Millionen Tonnen jährlich – sind nicht direkt für die Ernährung (Cashion, le Manach, Zeller & Pauly, 2017), sondern eher für die Industriefischerei, die Futtermittel für Zuchtfische produzieren, bestimmt (Maribus, 2021b). Dabei waren 90 % dieser 20 Millionen Tonnen Speisefische, die also von Menschen gegessen werden konnten (Cashion, le Manach, Zeller & Pauly, 2017).



*Entwicklung der weltweiten Meeresfischbestände
Übersetzung eines Bildes aus FAO 2020, p. 48*

Fischbestände werden tatsächlich nicht gespart, weil sie überfischt werden. Im Mittelmeer und im Schwarzen Meer sind 62,5 % der heute befischten Bestände überfischt. In türkischen Gewässern sind mindestens 17 Speisefischarten ausgestorben, einschließlich einer Art Thunfisch. Thunfische werden auf der ganzen

Welt Immer mehr gefischt. (Maribus, 2021b). Schutzmaßnahmen anzuwenden ist noch schwieriger für die Hochsee, weil dort Fischer aus der ganzen Welt das Recht haben zu fischen.

Schiffe können heute länger und weiter in die Hochsee fahren, weil sie in einigen Ländern sehr subventioniert werden. Die Fischerei wird auch sehr subventioniert, da 14 Milliarden US-Dollar, also 35 % der Fischereikosten, von Steuerzahlern jährlich finanziert werden. Ohne Subventionen wären mehr als die Hälfte der intensiven Fischaktivitäten in der Hochsee unfinanzierbar und würden einfach nicht existieren. Die Staatshilfe ist also teilweise verantwortlich für die Überfischung in der Hochsee (Maribus, 2021b).

1.2.2.3. Folgen der Überfischung

Die Folgen der Überfischung bezüglich der Fischbestände sind manchmal schwierig zu schätzen, weil Wissenschaftler keine Daten in Verfügung haben, um Fischbestandsgröße zu kennen. Außerdem sind glaubwürdige Fangzahlen schwierig zu finden, denn in vielen Fälle werden Fänge nur teilweise oder gar nicht angemeldet (Maribus, 2021b).

Die Überfischung hat direkte Folgen auf die Fischbestände. Schon seit den 1970er-Jahren beklagen sich Fischer wegen der geringen Zahl an Heringen im Nordatlantik (Maribus, 2021b). Dieser Rückgang der Fischfänge hat negative wirtschaftliche Wirkungen (z. B. Fischer verdienen weniger Geld) und negative soziale Wirkungen (z. B. weniger Beschäftigungen im Fischbereich). Eine geringere Fischartenvielfalt im Meer kann auch Ökosysteme zutiefst stören (FAO, 2020).

Die illegale, ungemeldete und unregulierte Fischerei (IUU-Fischerei) hat auch zur Erschöpfung der Fischbestände und zu den Beschädigungen der Meeresökosysteme viel beigetragen. Laut Schätzungen stammen bis zu 20 % der weltweit gefangenen Fische aus der IUU-Fischerei (Maribus, 2021b). Die handwerkliche bis industrielle Fischerei üben die Mehrheit der Aktivitäten der IUU-Fischerei aus. Sie verschlimmert auch die Armut der Küstengemeinschaften und vervielfacht die Gefahren der Ernährungsunsicherheit (FAO, 2021).

1.2.2.4. Überfischung bekämpfen

In ausschließlichen Wirtschaftszonen (auch AWZ genannt) sind Bestandsuntersuchungen und Fangstatistiken viel einfacher aufzustellen. Ein Staat hat nämlich ausschließliches Recht auf ihre AWZ, also auf ihre Küstenmeere. Viele Industrienationen regulieren jetzt ihre AWZ und dies manchmal mit Erfolg (Maribus, 2021b).

Meeresaktivisten und Wissenschaftler zufolge ist das MSY-Konzept langfristig nicht wirkungsvoll, um die Fischbestände zu schützen. Wenn Fischer weiterhin so weit wie möglich ins Meer fahren, um Fische nach dem Prinzip des MSY-Konzepts zu fangen, dann werden Fischbestände keinen Handlungsspielraum mehr haben, um Krisen, wie die Wassererwärmung, zu bewältigen. Außerdem sind alle Arten des Meeres vernetzt: Ein-Arten-Management ergibt also keinen Sinn. Falls eine (tierische oder pflanzliche) Art „gestört“ wird, dann wird die ganze Nahrungskette davon betroffen, also auch die anderen Fischbestände. (Maribus, 2021b).

Manche befürworten striktere Fischereibeschränkungen, wie in der Europäischen Union, wo Fischer nicht über andere Lösungen verfügen und diese Restriktionen nicht umsetzen können (Maribus, 2021b). Einige Maßnahmen lassen Fischer zu viel Freiheit und gewisse Fischarten sind davon stärker benachteiligt. Manchmal sind auch Maßnahmen nur für handwerkliche, aber nicht für die industrielle Fischerei möglich (Maribus, 2021b).

Meeresschützer kämpfen für einen „ökosystemaren“ Ansatz: Das heißt Fangquoten, die nicht nur die Bewirtschaftung eines Fischbestands, sondern auch die Gesundheit und die Widerstandskraft des ganzen Ökosystems mit einbeziehen.

Solche Initiativen wurden schon von Erfolg gekrönt. Die FAO hat zum Beispiel bestätigt, dass Fischbestände sich wieder erholen könnten, wenn diese überwacht werden. Fangquoten, die den ganzen Ökosystemen in Betracht ziehen, haben auch viele positive Wirkungen, wenn diese respektiert werden (Maribus, 2021b). Ein Beispiel dafür ist der Atlantische Menhaden, der als Beutefisch für alle Meeresgroßraubtiere gilt. Dieser war früher sehr überfischt. Dank der Fangquoten konnte dieser Fischbestand nach nur neun Jahre wieder wachsen. Dabei konnten andere Arten davon profitieren, wie Wale (Maribus, 2021b). Heute wird beim Erstellen

von Fangquoten des Atlantischen Manhadens auch die Fischmenge berechnet, die Meeresraubtiere, wie Felsenbarsche brauchen, um sich zu ernähren. Das Mehr-Arten-Management wäre eine Lösung, die den Wünschen der Meeresschützer näherkäme.

Hinsichtlich einer häufigeren Verwendung dieser Methode brauchte man mehr politische Unterstützung, aber auch wirtschaftliche Daten. Die Mitarbeit zwischen alle Interessengruppen ist ein Muss, um inkonsistente Maßnahmen zu vermeiden, also um solches Projekt vorzuschlagen (Maribus, 2021b)

Andere denken eher, dass nur eine drastische Verminderung des Fischkonsums in Industrieländer die Fischbestände retten können. Andere behaupten, dass die IUU-Fischerei insbesondere in der Hochsee so verbreitet ist, dass Fangquoten alleine das Problem nicht lösen könnte. Eine kleinere Nachfrage nach Fischen würde die Fischer dazu bringen, aufgrund der Kosten immer mehr Fische zu fangen. Ärmere Bevölkerungen, die die Fische absolut für die eigene Ernährung brauchen, sind nicht betroffen. Diese Strategie kann aber auch katastrophale Folgen für Fischer haben (Maribus, 2021b).

Staaten können auch durch eine Verminderung der Subventionen den Fischer entmutigen zu überfischen. Im Jahre 2018 wurden 35,4 Milliarden US-Dollar für die Fischerei genehmigt. Circa 80 % der weltweiten Subventionen gehen zur industriemäßigen Fischerei, und nur 19 % davon werden an die handwerkliche Fischerei übertragen. Professionelle Fischer bekommen im Vergleich zur industriemäßigen Fischerei 3,5-mal mehr Subventionen (Schuhbauer, Skerritt, Ebrahim, le Manach & Sumaila, 2020). Subventionen ermöglichen es, dass Schiffe länger in Hochsee bleiben, und mehr Fische zu fangen. Die industriemäßige Fischerei benutzt 7,2 Milliarden US-Dollar Subventionen, um Treibstoff zu bezahlen. Hiermit sind die Fischer nicht ermutigt in wirksamere Antriebsmotoren zu investieren (Schuhbauer, Skerritt, Ebrahim, le Manach & Sumaila, 2020). Mit weniger Subventionen wären diese großen Meerese Expeditionen unmöglich. Die Meeresartenvielfalt und der kleinen Fischer, die heute durch Fabrikschiffe vernichtend geschlagen werden (Maribus, 2021b). Einige denken, dass Subventionen, die die Kostenverminderung der Fischerei erzielt, abgesagt werden sollte, und dass das Geld

in nachhaltigen und lokalen Projekten investiert werden sollte (Schuhbauer, Skerritt, Ebrahim, le Manach & Sumaila, 2020).

Die Verschwendung ist ein anderer Faktor der Überfischung. Ungefähr 35 % der Fänge auf der ganzen Welt werden nicht gegessen, weil sie während der Produktionskette verloren oder beschädigt werden (FAO, 2018). Fast 10 % der gesamten Fänge werden zurück ins Meer geworfen, meistens im Rahmen der Industriemäßigen Fischerei (Zeller, Cashion, Palomares & Pauly, 2017). Andere Ursachen der Verschwendung von Fischen sind ungünstige Kühlketten, Lagerung oder Hygiene. Eine optimierte Fischproduktionskette könnte nicht nur die Überfischung bremsen, sondern auch die Ernährungssicherheit in unbeständigen Ländern verstärken (FAO, 2018).

Um Fischbestände und die Artenvielfalt zu schützen, stimmen andere dafür, mindestens 30 % des Meeres als Meeresschutzgebiet zu kategorisieren, wobei das Fischen dort verboten wäre. Obwohl Fischer in diesen Gebieten nicht fischen können, könnte dieser Vorschlag vorteilhaft für Sie sein. In Meeresschutzgebiete werden geschlechtsreife Tiere nicht gefangen, also können sie sich weiter fortpflanzen. Die Fischbestände würden sich erneut bilden und mehr Fische könnten außerhalb der Meeresschutzgebieten gefangen werden.

Wie die Europäische Kommission schon bestätigt hat, könnte „die Erhaltung der Fischbestände im Meer die jährlichen Gewinne der Fisch- und Meeresfrüchteindustrie um mehr als 49 Mrd. EUR erhöhen“ (Europäischen Kommission, 2020, p. 1). Tatsächlich ist „[d]ie Ausweitung der Schutzgebiete [...] auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Studien über Meeressysteme gehen davon aus, dass jeder Euro, der in Meeresschutzgebiete investiert wird, eine Rendite von mindestens 3 EUR einbringen würde“ (Europäischen Kommission, 2020, p. 4). Diese Maßnahme hat auch das nachhaltige Schützen von Meeresökosysteme zum Ziel (Maribus, 2021b).

1.2.2.5. Zertifizierte Fischerei: nicht genug, um die Fischbestände zu retten

Der Europäischen Kommission (2020) zufolge gefährden „[e]inige Formen der heutigen Meeresnutzung [...] die Ernährungssicherheit, die Existenzgrundlagen der Fischer und die Fisch- und Meeresfrüchtesektoren.“ (Europäischen Union, 2020, p. 13). Eine Lösung wäre, Fischer mit einem „Nachhaltige Fischerei“-Siegel für ihre Bemühungen zu belohnen. Das bekannteste Siegel heißt „Marine Stewardship Council“ (auch MSC genannt) und zwei Grundprinzipien sind damit verbunden: Der befischte Fischbestand ist groß genug; Der Meereslebensraum wird nicht beschädigt; Das Fischereimanagement ist reaktionsschnell, wenn die Ökosystemparameter sich verändern (Marine Stewardship Council [MSC], n.d.a) Heute werden 15 % der weltweiten Fischfänge durch das MSC-Siegel zertifiziert (MSC, n.d.b).

Obwohl unabhängige Experten bewiesen haben, dass MSC-zertifizierte Fischbestände sich besser entwickeln, denken Kritiker, dass das MSC-Siegel kein Wundermittel sei. Kleine Fischer werden zum Beispiel diskriminiert, denn das Siegel für denen unbezahlbar wäre (Maribus, 2021b). Obwohl 49 % der MSC-Werbefotos kleine Fischereifahrzeuge illustrieren, wurden nur 7 % der Fische mit solchen Schiffen gefangen, da die meisten MSC-Fänge durch die industriemäßige Fischerei gefangen wurden (le Manach, Jacquet, Bailey, Jouanneau & Nouvian, 2020). Kritiker zufolge sind MSC-Regelungen auch nicht strikt genug, um die Meeresartenvielfalt zu schonen (Maribus, 2021b). Zum Beispiel zertifiziert das MSC zerstörerische Fangmethoden, wie Schleppnetze, die sehr kritisiert werden (MSC, n.d.c). Viele zertifizierte Unternehmen wären auch in den Haifischflossen-Handel verwickelt (Maribus, 2021b).

Eine bessere Lösung wäre also, Gewässer von Fall zu Fall zu verwalten und dies mit der Hilfe der Lokalfischergemeinschaft, die die Gewässer besser kennen. Wenn die Gemeinschaft klein ist, und das Projekt von dem Staat überwacht wird, könnte diese Möglichkeit funktionieren (Maribus, 2021b).

1.2.2.6. Vergleich mit der Erzählung

Mit diesen Erklärungen versteht man, wie komplex die Problematik ist. Die Gleichung der Überfischung besteht aus so vielen Parametern, dass eine Lösung nicht für alle Fälle gelten kann.

In Sturm hat man den Eindruck, dass es zwei Lager gibt: Die Meeresschützer, wie Sarah, die um jeden Preis die Meeresartenvielfalt retten wollen, und die Fischer, wie die Meinaerts, die um jeden Preis immer mehr Fische fangen wollen. Die Wirklichkeit ist aber nuancierter.

Einerseits sind die Meinaerts in einem sinnlosen Quotensystem eingekeilt. Niemand hatte auf deren Anfragen geachtet. Sie sind darum gezwungen, illegal gefangene Fische umzuladen, um ihr Lebensunterhalt zu verdienen. Andererseits tragen die Meeresschützer zur Zerstörung der Meeresartenvielfalt, die für Meeresökosysteme und die ganze Nahrungskette verheerend ist, bei. Die Gefahr bedroht logischerweise auch Fischer.

Um die Vertreter beider Seiten zufriedenzustellen, sollten also Maßnahmen mit der Kooperation aller Interessengruppen genommen werden, um die Problematik effektiv zugunsten der Fischer und der Meeresschützer zu lösen.

1.3. Abschluss der Einleitung

In *Sturm* nimmt die Gewalt mehrere Formen an. Ab dem ersten Kapitel wird die Gewalt in einer direkten Weise beschrieben: Nora ist Augenzeuge und Opfer von häuslicher Gewalt. Die Beschreibungen sind brutal, schonungslos, und beeindrucken stark den Leser. Später erfährt man über die Gewalt gegen Säugetiere. Die brutalen Szenen sind auch hier unerträglich, obwohl es sich um Tiere und nicht um Menschen handelt.

Ab dem zehnten Kapitel wird die Betonung nicht nur auf die blutige, sondern auch auf die stille und unsichtbare Gewalt gelegt. Sarah erklärt Nora, wie die Menschenaktivitäten das empfindliche Gleichgewicht der Meeresökosysteme gefährden, nicht nur durch freiwillige Grausamkeit, sondern auch durch Nachlässigkeit und Willkürlichkeit. Der Plastikmüll ist das perfekte Beispiel dafür.

Der zweite Teil des Buches zeigt auch, dass die Gewalt für einige notwendig ist. Die Fangszene im 18. Kapitel ist in Noras Augen grauenvoll, aber die Fischerei ist notwendig für viele Menschen. Sie verdienen nämlich ihren Lebensunterhalt dadurch. Das Buch gibt eine interessante und nuancierte Ansicht der Gewalt, die den Leser zum Nachdenken anspornt.

Unterschiedlichen Gewaltformen sind in Scheurings Werk vorhanden. Eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Daten ist hilfreich, um Abstand von der Erzählung zu nehmen und die Absichten des Autors nachzugehen.

2. Traduction

Chapitre 1

19

Ma vie a chaviré il y a bientôt six mois. Je me souviens de ce jour comme si c'était hier. Ce jour-là, comme tous les jours qui précédaient, je m'étais hâtée à revenir à la maison à la fin des cours pour faire mes devoirs. Mon père revenait du travail entre cinq et six heures. Son retour sonnait depuis tant d'années la fin des exercices et des leçons, et ma mère et moi devions dès lors rester sur nos gardes pour éviter le pire.

La plupart du temps, le simple bruit de la clé dans la serrure indiquait le type de soirée — et de nuit — que nous étions sur le point de vivre. Dans le meilleur des scénarios, on entendait la clé racler et picorer à la recherche du trou de la serrure, en vain, tellement mon père était ivre. Lorsqu'on lui ouvrait la porte quand même, il se contentait de tituber vers le salon et s'endormait dans le sofa pour y cuver son vin, quand il ne s'effondrait pas avant sur le tapis.

20

Et puis il y avait ces jours où il était encore plus saoul. Ces jours-là, il ne parvenait même pas à atteindre la sonnette de la porte d'entrée de ses doigts jaunis par la cigarette, et on le retrouvait le lendemain matin, couché quelque part dans le jardin de façade, derrière la haie ou à côté de la poubelle, couvert de pisse, de merde et de vomi.

Ces soirées étaient les meilleures, car il nous laissait tranquilles. Quelques années plus tôt, ma mère essayait encore de le traîner à l'intérieur de la maison quand il était aussi ivre, même s'il se débattait tout le temps, mais il l'avait un jour frappé tellement fort qu'elle avait perdu conscience, et j'avais alors sillonné le jardin pendant toute la nuit en ramassant des feuilles avant de les déposer sur ma mère, pour qu'elle ne prît pas froid. Je devais avoir huit ou neuf ans.

Depuis, nous laissions simplement mon père dehors toute la nuit, qu'il pleuve ou qu'il neige. Je crois que nous espérions qu'il meurt de froid. En tout cas, moi, je l'espérais. Les nuits où il ne rentrait pas à la maison, je priais des centaines de fois pour qu'il ne revienne jamais. Mais ce souhait ne s'exauça jamais. Quand j'ouvrais la porte d'entrée le lendemain matin pour me rendre à l'école, je le trouvais encore caché derrière la haie, en train de ronfler. Je ne sais pas pourquoi il revenait à la maison, et

pourquoi il ne s'est jamais couché en chemin aux yeux de tous, ou juste devant la porte. Comme s'il subsistait encore en lui une petite lueur de décence civique, même complètement ivre.

Je crois que c'est pour ça que ma mère l'a toujours pardonné. Elle pouvait maintenir notre image de petits bourgeois auprès des voisins, et son retour chancelant chaque soir à la maison était pour elle un signe de fidélité : c'était la preuve qu'il n'était ni dans les bras d'une autre femme, ni dans un bordel, ni ailleurs. Je crois que cela confirmait, selon elle, que l'alcool n'était qu'un effrayant déguisement carnavalesque qui recouvrait sa personnalité, et qu'au fond de lui, l'homme bon existait toujours. La connerie brutale ne venait pas de lui, mais de l'alcool, et chaque jour nous devions juste l'empêcher de boire de tout son saoul, et la vie serait alors à nouveau belle, et nous redeviendrions une famille parfaite.

21

Je ne pensais pas comme ça. Pour moi, mon père était le seul connard de l'histoire, car il a toujours eu le choix entre nous et la picole. Et ce n'était pas non plus comme s'il n'était pas conscient de ce qu'il se passait quand il buvait. Cet enculé décidait tout seul de se mettre à boire, ce qui le transformait en zombie. Cette nuit-là, cette nuit où tout a changé, il n'était pas encore bourré au point de ne pas trouver le trou de la serrure, mais assez pour ne pas parvenir à ouvrir la porte. Pour nous, c'était comme si on voulait tourner la clé tout en tirant sur la poignée. Le verrou se bloqua, et la clé ne pouvait plus bouger. Il ne trouva alors rien de mieux que de faire du vacarme et de balancer son poing contre le verre de sécurité. « Ouvre cette porte de merde ! » beuglait-il. « Sale pute ! Je vais t'exploser la gueule... bordel de merde... salope ! »

Ma mère se tenait de l'autre côté de la porte, tremblante, et je secouais la tête et la suppliais : « Fais pas ça... n'ouvre pas... s'il te plaît ». Mais l'issue de cette soirée était déjà écrite, parce que ça finissait toujours pareil quand ma mère s'opposait à mon père. Elle croisait d'abord les bras en adoptant une attitude inflexible, mais au plus il gueulait, au plus elle fléchissait, et elle finit par se soumettre à nouveau, même si elle savait ce qui nous attendait ensuite, à elle et à moi.

Cela se confirma naturellement lorsque ma mère ouvrit la porte. Mon père n'avait pas encore complètement franchi le pas de la porte en titubant qu'il lui en mettait déjà une, la giflant du dos de la main. Ce fut trop rapide pour que ma mère ait la moindre

22

chance de se baisser à temps. « Ose encore faire ça..., criait-il, et je te cogne à mort ! Tu peux parier... sale pute... salope, espèce de... » Sous le coup, ma mère tomba en arrière contre le porte-clés mural et glissa contre le mur. Les clés tombèrent toutes au sol, en cliquetant. Ma mère termina sa chute sur le paillason, recroquevillée comme un nourrisson, la tête entre ses bras.

C'était en fait la meilleure tactique à adopter dans une telle situation, car mon père était tellement bourré qu'il serait tombé s'il avait dû se baisser pour continuer à la frapper. Et il n'avait jamais donné de coups de pieds à ma mère. Il avait des garde-fous mentaux qu'il ne pouvait outrepasser. Ou ne voulait. Comme les animaux, qui renoncent à se sauter dessus lorsque l'un d'eux se soumet.

Ce jour-là, rien n'était pareil. « B-bouge tes mains », balbutia mon père, et ma mère secoua désespérément la tête, geignit et se recroquevilla encore plus, mais il continua à crier. « B-bouge tes mains, espèce de... de salope, connasse », et là il l'attrapa par les cheveux et la tira vers le haut. « Tu crwa quoi... t'es... t'es pas mieux qu'moi, ou quoi... », criait-il, et la terreur était gravée dans le visage de ma mère, comme je ne l'avais jamais vu chez quiconque. La figure de mon père était à dix centimètres du sien, et il continuait à gueuler. « T'fais s'que j'dis... t'comprends... j'bois s'que j'veux... et où... et... et autant... t'comprends... tas de merde, espèce... ma maison... ose encore... j'le jure, j'te tue... connasse, sale emmerdeuse ». Il la laissa ensuite tomber lourdement par terre, comme si elle n'était un tas d'ordures dont on se débarrassait avec dégoût. Il se détourna ensuite et, alors que je croyais que c'était fini, il se retourna soudainement une nouvelle fois et lui donna un coup de pied. Comme ça, brutalement, sans prévenir. Il portait ses Doc Martens noires à coque acier, comme toujours quand il allait travailler, au cas où quelque chose tombait sur ces orteils dans l'atelier. Il donna son premier coup en plein dans le ventre de ma mère. Je crois qu'elle était trop surprise pour crier. Elle se recroquevilla encore plus et essaya de protéger son corps de ses bras, et il assena le deuxième coup sur l'avant-bras. Je crus entendre un os se briser, mais ce n'était peut-être pas l'os, mais l'horloge, toujours est-il que ma mère poussa un hurlement strident, et ne cessa plus de crier. Je ne sais pas si quiconque pourrait le comprendre, mais ces cris me faisaient l'effet de poignards qui me réduisaient en charpie. Assourdissants, effroyables, insupportables. J'étais

incapable de réfléchir, ni même de ressentir. Je n'étais plus que brouillard écarlate et colère blanche et toute la violence du monde qui devait s'exprimer sur-le-champ.

Jamais je n'avais éprouvé ce sentiment, et certainement pas envers mon père. Lorsqu'il était saoul, j'avais toujours essayé de rester invisible à ses yeux. J'avais des centaines de cachettes dans lesquelles je me terrais quand il approchait, car le moindre de nos mouvements provoquait d'une manière ou d'une autre une catastrophe. Un coup d'œil soi-disant désobligeant, un mot de travers, une réponse trop lente, et ainsi de suite. Pas moyen de prévoir ce qui pourrait provoquer sa colère, même avec un peu d'imagination. Chaque geste pouvait nous mener à notre perte. La vie se résumait à marcher sur des œufs, à toujours rester sur ses gardes. Mieux valait se cacher et éviter de le contredire.

24

J'étais en fait la seule qui pouvait me le permettre, car j'étais son « ticket d'or ». Il m'a un jour dit ça alors qu'il était sobre. J'étais aussi la seule à pouvoir le calmer avant que sa colère ne dégénère totalement. J'étais assez doué pour apaiser les tensions, mais je n'en étais pas fière. Je crois que nous, humains, développons un instinct aiguisé quand notre vie en dépend. Seule ma mère en était incapable. Je pense que c'était dû à l'irritation qu'il ressentait à sa simple présence. C'est pourquoi, enfant, je devais aussi aller le chercher chaque jour au travail, m'accrocher à ses grandes mains puissantes et tenter de le ramener d'une manière ou d'une autre à la maison, avant qu'il n'aille se saouler dans son bistro. Ma mère m'a toujours assigné cette tâche et j'étais naturellement coupable s'il s'enivrait quand même. Ainsi pensait ma mère, et ainsi m'étais-je toujours considérée.

Depuis mes sept ou huit ans, l'alcool régissait non seulement chaque seconde de la vie de mon père, mais également chaque seconde de la mienne. Et plus je grandissais, moindre était mon influence. Il titubait de plus en plus souvent ivre dans la cour, me reconnaissant à peine. Ou alors il était complètement sobre, et il se contentait de me dire « Fiche le camp, petite emmerdeuse », ou bien « Va chercher ta salope de mère ».

Et, très rarement, il ne revenait même pas de son atelier, car il n'avait pas réussi à s'y rendre, déjà terré dans un café dès le matin. Toute la journée, il s'y enfilait une boisson appelée dans notre ville « les noces polonaises » : moitié de jus de pommes,

moitié de vodka. Plus de vodka que de jus de pommes d'après la recette du bistro qu'il fréquentait.

25

En fin de compte, mon père atteignait le bon équilibre et n'était lucide qu'à de très rares occasions. On le reconnaissait dans ses yeux, déjà réduits à deux traits étroits, mais encore attentifs, à son articulation claire, mais déjà moite, et à ses doigts qui tritureraient tout ce qui était à leur portée. Dans ces moments-là, sa voix montait déjà bien trop haut et ses gestes étaient trop amples, et il parlait à lui-même ou s'adressait aux habitués du café comme un comédien qui jouait sur scène. La plupart du temps, il ne maintenait pas cet équilibre très longtemps, car il ne pouvait s'empêcher de continuer à boire de tout son saoul, jusqu'à ce qu'il tombe à nouveau dans les griffes de la paranoïa. Il se sentait alors persécuté par tout et tout le monde, et particulièrement par ma mère. Le moindre regard lui était une offense et le moindre mot, un mensonge. Et après il la battait, et elle ne pouvait rien y faire.

Pourtant, ma mère l'avait toujours pardonné. Même quand il lui avait un jour claqué la tête contre le lavabo et l'avait laissée là, une dent ensanglantée dans l'évier. Ou lorsqu'il avait frappé ma mère si fort avec sa ceinture que la boucle a fendu l'ongle de son pouce, qui est devenu noir et est tombé deux semaines plus tard, laissant ce doigt-là sans ongle, mais déformé par une cicatrice rouge rabougrie. Même ça, elle lui a pardonné.

Ces jours-là, je m'asseyais habituellement derrière la machine à laver de la salle de bains, ou dans le garde-manger, derrière les packs d'eau, ou sous le bureau, derrière ma chaise, et je priais pour qu'il ne vienne pas me chercher. Bon, ce n'était pas la prière dans le sens chrétien du terme du style « Mon Dieu, je t'en supplie, que mon père ne me trouve pas ». Je croyais plutôt que, d'une manière ou d'une autre, mes pensées avaient le pouvoir de pénétrer sa cervelle et de le téléguider.

26

Mais, il y a six mois, ce jour où il donnait des coups de pieds à ma mère, rien n'était pareil. Je ne me cachais pas. Je me tenais aux côtés de ma mère, j'entendais ses cris, je ne pouvais tout simplement plus m'enfuir et me soustraire aux regards. Plus aucune pensée ne me traversait l'esprit. Ne restait qu'une rage rouge, incandescente. Comme si une corde en moi avait cédé à force d'être tirée. Mon poing s'élança vers l'avant. Je

n'étais plus moi-même. J'étais plutôt témoin de cette chose en moi qui serrait mon poing et le propulsait contre l'épaule de mon père.

Ce n'était pas un coup précis ou particulièrement puissant, plutôt une tape sur l'épaule. Mais il n'en fallut pas plus pour fortement l'ébranler. Il remonta au ralenti, symptôme de son d'ébriété, et cessa ses coups. Son ticket d'or frappait ? Le frappait lui, qui plus est ? C'était impossible, absurde, inimaginable à ses yeux.

Mais le franc finit par tomber et son visage rougit comme une tomate. Il s'avança vers moi et balançait ses bras comme un naufragé se débattait dans la houle tempétueuse.

Je me retirai lentement du vestibule et retournai dans le salon, à reculons, sans m'arrêter, jusqu'à ce que le creux de mon genou heurte notre table de salon en verre, où était toujours déposé un plateau en verre surmonté sur un haut pied. On appelle ça un « présentoir à gâteaux », je crois, et on peut facilement l'agripper. Ma mère le couvrait toujours de fruits qu'elle astiquait chaque jour d'un chiffon en laine jusqu'à ce qu'ils soient ratatinés, et jamais ils n'étaient mangés. J'attrapai le présentoir par le pied et le tins devant la poitrine comme un bouclier. Quand mon père porta le premier coup, son poing ne fit que claquer contre le verre poli, assez épais et robuste. Le verre ne se fendilla pas, mais mon père se tenait le poignet ensanglanté. Je crois qu'il était trop ivre pour ressentir quoi que ce soit, car il frappa une nouvelle fois. Je fis un simple pas sur le côté, le poing siffla dans le vide. Mon père fut emporté vers l'avant par la force de son coup et, alors qu'il titubait, je lui assenai le plat du présentoir sur l'arrière de sa tête. Mon père s'effondra avec fracas sur la table, qui se brisa en mille morceaux. Il s'allongea, bizarrement courbé entre les tessons, et ne bougea plus. Il avait une entaille à l'oreille, une coupure lui barrait le front et une plaie béante déchirait l'arrière de sa tête. Je crois que c'est mon coup, et non les morceaux de verre, qui lui a infligé cette dernière blessure, mais je m'en moquais, et je m'en serais tout autant moqué si je lui avais déchiré la carotide. Ou le ventre.

Je ne sais pas si quiconque pourrait me comprendre, mais cette force me procura un sentiment grisant. Je ne devais plus me cacher. Je n'avais plus peur. Je lui donnai encore des coups de pied dans le ventre, de toutes mes forces, même si je ne portais bien sûr pas de Doc Martens, mais mes chaussures de courses Nike Free, qui sont à

peine plus rigides qu'une paire de chaussettes. Je lui donnai aussi un coup de pied dans son bras, comme il l'avait fait à ma mère, ainsi qu'à l'entrejambe, par sécurité, mais même là il se contenta de grogner et resta immobile.

Je courus ensuite à nouveau dans le vestibule. Ma mère avait repris des forces et s'appuyait sur le mur. Elle se coiffa d'une main, l'autre demeurait raide et sans force, comme la pendule d'une horloge. Je crois qu'elle lui faisait horriblement mal. Elle se traîna ainsi jusqu'à la chambre. Elle s'empara d'une valise rangée au-dessus de l'armoire et y jeta quelques fringues de sa main indemne. J'ai dû l'aider à la fermer, car elle ne pouvait pas le faire d'une seule main.

28

« Le bras est cassé ? demandai-je. Tu dois aller à l'hôpital ?

— Tu restes ici », répondit-elle, sans même me regarder. Comme si elle avait honte de ce qu'il s'était passé. Ou de ce qui allait venir. Elle se hâta bien trop vite à franchir la porte, toujours ouverte, comme si elle était en fuite. Elle ne prit pas non plus la peine de fermer la porte derrière elle, de sorte que je puisse la voir fouler le chemin dallé, et sa valise basculer sur le côté quand elle roulait sur une aspérité du chemin. Elle ne s'en souciait absolument pas, et tirait plutôt son bagage simplement vers elle. Elle tourna ensuite au coin et disparut de mon champ de vision.

Soudainement, le silence tomba sur la rue. À peine un bruit. Plus que le doux raclage de la valise sur le trottoir. Après les coups et les cris et les éclats, l'ambiance était irréelle. Je suis restée une éternité au pas de la porte, puis je suis retournée dans la maison. Mon père était toujours à terre, dans le salon, entre les morceaux de verre. Sa respiration resonait paisiblement. Comme s'il dormait. Je m'assis à la table de cuisine. Je restai là un moment, puis je me levai et j'éteignis la lumière. Étrangement, je me sentais plus à l'aise dans l'obscurité. Quand personne ne pouvait me voir, je ne devais pas non plus les regarder. Peut-être. J'en sais rien.

Chapitre 6

63

Ce jour-là, il n'y avait pas un souffle de vent et la chaleur était accablante, je m'en souviens, car un tel temps était inhabituel dans notre ville. En fait, il y a toujours du vent chez nous. Et une température ressentie de 40 degrés, cela n'arrive que maximum une fois tous les dix ans. Je ne portais rien d'autre qu'un top et un jeans raccourci et le Danois en avait les yeux exorbités. « Normalement on ne peut pas s'balader comme ça, explique-t-il. Pour des raisons d'hygiène. Mais ce serait vraiment dommage si on devait te couvrir. On va juste fermer les yeux là-dessus, pour une fois.

— C'est ça, fermez-les bien », répliquai-je, mais je crois qu'il a pas capté ce que je voulais dire. Il mit sa main moite couverte de taches de rousseur sur mon bras et me poussa hors de son bureau. Puis dans le couloir, et en bas d'un escalier pour enfin sortir dans la cour, où se trouvaient plusieurs portails à la largeur exacte d'un camion. Elles étaient ouvertes de notre côté, mais se rejoignaient presque vers l'arrière pour former un entonnoir, où il y avait chaque fois un portillon de tubes zingués, semblables à ceux qu'on utilise pour les échafaudages. Derrière ces portillons, un étroit couloir conduisait vers l'intérieur du bâtiment.

64

Une bétailière venait juste de se garer en marche arrière à l'un de ces portails. Des hommes étaient occupés à abaisser la rampe et l'un d'eux était monté dans la benne. Il se fraya un passage entre les vaches et trouva tout au fond du camion des panneaux en plastique rouge et blanc qu'on utilise normalement pour barrer les routes en cas de travaux. L'homme se mit à frapper régulièrement avec le plat de la main contre le plastique en criant « ho, hé, ho ! » pour tenter de pousser les vaches en bas de la rampe. Ce n'était pas la race que l'on trouve communément dans nos prés du nord de l'Allemagne. Ce n'étaient pas ces belles bêtes noir et blanc au pis plus gros que leur arrière-train et aux os du bassin qui se dressent vers le haut, à cause du corps qui est tellement lourd pour le squelette qu'il tire tout vers le bas. Ces vaches-là avaient une robe brun clair et de grands yeux, et leurs oreilles allaient d'avant en arrière, comme si elles voulaient s'éventer. Elles faisaient front à l'intérieur du camion, refusant de descendre de la rampe, mais la première glissa et le troupeau entier la suivit en trébuchant.

Lorsque toutes les vaches furent entre les deux barrières, le camion reprit sa route et l'homme à la blouse en plastique entraîna les vaches plus loin dans l'entonnoir,

jusqu'à ce que l'une d'entre elles se trouve directement devant le petit portail. Elle avait une tache blanche sur le front, des yeux noisette et de longs cils blancs. Ses oreilles ne pointaient clairement pas vers l'avant, mais plutôt vers le haut, si bien que je les imaginai se remplir comme un seau sous la pluie. J'attendais de l'autre côté du portail, au bout de l'étroit couloir. Sans cligner des yeux, la vache plongea son regard dans le mien. Sans le moindre soupçon. Elle dégageait une patience, une douceur et une résignation absolue à son destin. Comme si elle ne pouvait imaginer l'horreur qui l'attendait. Elle déroula sa langue sur un tube en fer et le lécha. Elle se frotta ensuite le front sur la charnière. Les autres vaches la poussaient encore et toujours contre le portail. Un ouvrier débarqua de nulle part et leva le verrou. Il la piqua dans le flanc à l'aide d'une barre de fer, la vache secoua la tête et se mit lentement en mouvement. Très prudemment, un sabot à la fois.

Ça n'allait pas assez vite au goût de l'ouvrier. « En avant, hop-hop-hop ! » criait-il, et il frappa le dos de l'animal, et la vache franchit le portail à tâtons, et alors qu'elle le dépassa enfin, la grille se referma sur elle en grinçant et se verrouilla. Lentement, la vache avança avec raideur dans le couloir et pénétra le bâtiment par une ouverture dans le mur.

« Pourquoi doivent-elles être abattues ? » demandai-je.

Le Danois me regarda comme si on ne lui avait jamais posé la question. « Comment ça, pourquoi ? » dit-il. « C'est notre travail, on est dans un abattoir, quand même. »

Il attrapa mon bras et me fit passer par une porte latérale dans le bâtiment. La vache s'y tenait dans un box formé de deux parois en acier inoxydable à gauche et à droite, parois si hautes qu'elle devait étirer le cou pour voir par-dessus. Au-dessus d'elle pendouillait un tuyau accroché au plafond. Il était attaché à un câble rétractable et ressemblait à une immense pompe à air. Environ aussi épais que mon avant-bras, et pas beaucoup plus grand. Un seul ouvrier se trouvait à côté du box. Il portait un tablier en caoutchouc blanc couvert d'éclaboussures de sang. Il avait retroussé les manches de sa chemise jusqu'aux épaules, de sorte qu'on pouvait très bien voir ses gros muscles bien gras. Il en était apparemment très fier. Il tira le dispositif à lui, le déplia et y inséra une cartouche.

Il positionna ensuite l'appareil contre le front de l'animal. Une largeur de main au-dessus des yeux. Là où se trouvait la tache blanche. La vache secoua la tête et l'ouvrier pesta : « Tiens-toi donc tranquille, sale bête ! », et, aussi étonnant que cela puisse paraître, la vache cessa de s'agiter, mais tourna la tête et me regarda à nouveau. Je crois qu'elle comprenait ce qui allait se passer. Elle ne résista pas, elle ne cligna pas des yeux, et je jure que quelques larmes coulèrent du coin de ses yeux, je vis distinctement un petit filet d'eau qui s'infiltra à nouveau dans le pelage quelques centimètres plus bas. Elle semblait si triste et douce et résignée. L'ouvrier pressa ensuite une deuxième fois l'embout du tuyau sur le front de l'animal.

Le bruit émis ne fut pas plus fort qu'une bouteille qu'on débouche. L'espace d'un instant, le corps lourd de la vache sembla presque flotter en l'air avant que cette masse ne s'écrase au sol. Comme si on lui avait coupé les pattes. Le saigneur appuya sur un bouton, les deux murs pneumatiques en acier inoxydable chuintèrent en glissant vers le haut, et la vache dévala le sol incliné en béton. Sa langue pendouillait sur le côté de sa gueule et ses yeux étaient révoltés. La peau de l'animal fut parcourue d'un frisson. L'ouvrier appuya son doigt sur une pupille. « Ça, c'est pour tester s'il ressent encore quelque chose », dit le Danois. Les pattes de la vache fouettaient l'air, désespérément. Comme si elle tentait d'échapper à la noyade. L'ouvrier peinait à enrouler une chaîne autour de l'une de ses pattes arrière.

« Ce n'est que les contractions des muscles, expliqua le Danois.

— Elle est morte ? » demandai-je. Je pouvais à peine soutenir cette vision du regard. À cette vue, mon cœur s'était emballé.

« Pas encore, répondit le Danois. Mais cette bête ne sent plus rien, ça, c'est sûr, donc pour elle c'est pareil.

— Pas pour moi..., bégayai-je. Pour moi c'est pas pareil. »

Un sourire triomphant se dessina sur le visage du Danois, comme s'il le savait déjà, et il fit un signe à l'ouvrier, qui attrapa une espèce de télécommande également suspendue à un câble relié au plafond. Les chaînes se raidirent en cliquetant et tirèrent la vache vers le haut jusqu'à ce que tout son corps soit suspendu, la tête en bas, au-dessus du sol carrelé. Ses pattes incontrôlables gigotaient toujours avec affolement, si bien que l'ouvrier dut prendre garde à ne pas être heurté par l'un de ses sabots. Il s'approcha du corps remuant par l'arrière. Il entourra la tête de son bras gauche et prit

de la main droite un couteau d'une longueur monstrueuse. Il lui trancha la gorge, d'une oreille à l'autre. Un geste rapide, précis. Le sang s'écoulait à flots de la plaie, inondait le bras, le tablier, le carrelage. Comme si quelqu'un avait jeté un seau de peinture rouge au sol. À vue de nez, il y en avait au moins vingt litres. Mais deux ou trois secondes plus tard déjà, le torrent se transforma lentement en un ruisseau. À chaque palpitation, le cœur refoulait encore une petite vague de sang hors de ce corps massif. Les battements ralentirent progressivement avant d'enfin cesser. Seul un fin ruissellement écarlate régulier s'écoulait encore de la plaie ouverte.

J'avais l'impression que ce gros lard de Danois enserrait mon cœur dans un étau, avant de l'écraser impitoyablement. Chaque seconde, un peu plus. Je ne pouvais pas détourner le regard, mais je ne pouvais pas assister non plus à la mort qui s'emparait lentement de cette douce, belle et innocente géante. Je n'avais de ma vie jamais été témoin de la mort. Ni d'un humain, ni d'un animal, et c'était bien différent de ce que je croyais. Insaisissable. Où s'arrête la vie ? Où commence la mort ? Qu'est-ce qui les sépare ? La mort, d'une manière ou d'une autre, était omniprésente dans l'abattoir, et en même temps elle n'était pas vraiment là. La tâche des ouvriers était bien facilitée quand il ne pensait pas à la mort qu'ils infligeaient. Alors que l'homme au tablier ensanglanté s'affairait, la mort lui était invisible. Il travaillait comme s'il vidait les poubelles, et les animaux n'étaient pour lui que de la chair morte avant même que leur gorge ne soit tranchée. Bien sûr, le pistolet d'abattage ne les tuait pas, il ne faisait que les étourdir. La mort s'était cachée là, quelque part, entre ces deux instants, de sorte que personne ne puisse la retrouver. Pas même moi.

L'ouvrier remonta ensuite légèrement le corps à la manivelle par la chaîne enroulée autour du sabot et découpa grossièrement l'oreille étiquetée. Il trancha ensuite la gorge avec une sorte de scie circulaire, jusqu'à ce que la tête ne pende plus que par un lambeau de peau. La scie faisait le même bruit que la fraise du dentiste. Puis, il appuya le couteau jusqu'à percer la poitrine de la vache et coupa sommairement la trachée en remontant jusqu'à la gorge tranchée. Un flot de sang s'échappa à nouveau. Il poussa finalement le cadavre suspendu au plafond le long du rail vers la pièce voisine. La prochaine vache attendait déjà dans le box d'abattage.

L'ouvrier ne s'arrêta pas une seconde, il devait au contraire se dépêcher, et ce sans rater la moindre incision. Je suppose que cela explique aussi pourquoi la mort ne trouvait pas sa place dans ce processus bien rodé.

Le Danois me toisa, un sourcil hissé de moquerie. « Alors, ma petite, demanda-t-il, tu veux voir une autre vache ? Ou t'en as eu assez ? Je vais te montrer la suite du programme.

— Je peux le faire, répondis-je. Pas de problème.

— Bien sûr, fit l'enfoiré avant de ricaner. Les gamines d'aujourd'hui ont plus de cran qu'à notre époque. » Il attrapa ensuite mon poignet et me fit passer une porte en acier vers la prochaine salle.

On aurait dit une usine. Avec des machines et des chaînes de montage et chaque ouvrier vêtu d'un tablier blanc et d'une charlotte sur les cheveux comme dans un hôpital. Les carcasses qui pendaient au plafond ne ressemblaient en rien à des êtres vivants. Le cuir leur avait déjà été arraché quelque part hors de ma vue. La tête n'était plus attachée au corps.

« Ça, c'est ta vache », dit le Danois en me montrant l'animal au tout début de la chaîne de tapis roulants. L'un des ouvriers rabattait déjà la paroi abdominale et plongeait la tête et les deux bras dans la plaie pour en ressortir les viscères. La masse imposante de ceux-ci s'écrasa sur la bande transporteuse et l'ouvrier qui suivait triait les organes les uns après les autres avant de les jeter dans la caisse correspondante : poumons, foies, reins, estomac. À la fin, il ne restait sur le tapis roulant qu'un petit sac blanchâtre un peu dodu. Environ aussi grand qu'un berger allemand. Juste un peu plus long.

« C'est pas joli à voir », prévint le Danois.

— De quoi vous parlez ? » demandai-je.

Le Danois se tut et saisit à nouveau mon bras de sa main moite couverte de taches de rousseur afin de me conduire dans la salle suivante. Je me raidis et me tins aussi immobile qu'un piquet. C'est alors que l'ouvrier ouvrit le sac à l'aide de son couteau. Un bout d'animal détrem pé glissa hors du sac. La peau brillait comme si elle avait été fraîchement polie, sur le front il y avait une tache blanche. Comme la mère. Les petits sabots semblaient avoir été sculptés dans de la porcelaine blanche, et là où devraient

pousser les cornes se dessinaient deux petits entonnoirs. Délicat, indemne et prêt à vivre. Voilà à quoi ça ressemblait. Le veau n'avait pas encore les yeux ouverts. Mais, dans un sens, même les yeux clos vous transperçaient du regard.

« Il vit encore ? demandai-je, horrifiée.

— Normalement, le veau s'étouffe lorsqu'on saigne la mère, expliqua le Danois. Mais ça arrive parfois qu'il y en ait un qui survive. » Il ricana à nouveau, il semblait se délecter de mes émotions avec perversité, comme si l'onde de choc qui se propageait sur mon visage l'excitait. Sur la chaîne, on s'activa soudain. Un travailleur cria pour demander quelque chose en remuant les bras. L'un des sabots du petit animal avait-il tressailli ? Je n'en étais pas sûre. Toujours est-il qu'un homme accourut de l'autre extrémité du tapis roulant avec un panier rempli de quantité de seringues. Leurs aiguilles étaient d'une longueur et épaisseur effroyables. L'homme tâta des doigts le thorax du veau. Il planta ensuite une des aiguilles profondément entre deux côtes. Dans l'animal encore vivant. Le spasme du sabot s'amplifia. Une petite onde traversa le corps de l'animal, soulevant son pelage brillant. Lentement, l'homme pompa du sang dans le corps de la seringue.

« C'est important que tu touches directement le cœur », expliqua le Danois. D'un ton normal, comme s'il me donnait la recette d'une soupe de pommes de terre. Il me tenait toujours fermement le bras. Je ne pouvais pas détourner le regard. Ni même me retourner.

L'homme du tapis roulant utilisa ensuite une deuxième puis une troisième seringue. « L'industrie pharmaceutique est complètement folle de ce truc, expliqua le Danois. Ne me demande pas pourquoi ils ont absolument besoin de fœtus d'animaux vivants. Ça a quelque chose avoir avec les cellules souches, je crois. »

71

J'avais la nausée. Mon ventre me donnait l'impression d'être une serviette essorée. Ce petit animal encore à naître avait-il ressenti de la douleur sous cette torture ? Avait-il conscience qu'il était venu au monde ? Et qu'il devait déjà le quitter ? Avait-il senti que sa mère était morte ? « Mais... mais pourquoi..., bafouillai-je, pourquoi les fermiers font ça ? Je veux dire... envoyer des femelles enceintes à l'abattoir ? Ils ont le droit ? C'est permis ?

— On dit qu'elles sont pleines, corrigea le Danois. Et bien sûr qu'ils peuvent. Il n'y a pas de lois qui interdisent l'abattage d'une bête pleine.

— Et ça rapporte quoi aux fermiers ?

— Les vaches pleines prennent plus vite du poids. Ou parfois c'est un abattage forcé parce que la vache est malade ou quoi.

— Et pourquoi ne refusez-vous donc pas d'abattre ces animaux ?

— Parce qu'on devrait examiner chaque femelle qui est livrée. As-tu une idée des efforts que ça demande ? Et de ce que ça coûte ? Avec trois cents vaches par jour. Ça ne fait que nous faire perdre de l'argent.

— Et alors ? Pourquoi pas ? Pourquoi le profit doit-il toujours venir avant le reste ?

— Bienvenue dans le monde des adultes, lâcha le Danois en riant. Alors, qui c'est qui avait raison ? Un abattoir n'est pas un endroit pour les âmes sensibles.

— Au contraire, répondis-je en dégageant mon bras de son emprise. Il en a bien besoin. »

Chapitre 10

Le prononcé du jugement ressemblait à ceux qu'on voit dans ces innombrables films de procès à la télé. Toutes les personnes présentes étaient assises à leur place et se levèrent avec empressement. J'essayai de décrypter l'expression de son visage, mais je n'y trouvai qu'une indifférence toute professionnelle. Son regard semblait me transpercer, mais elle ne daigna pas regarder le Danois, pas plus que le procureur. Elle commença à parler avant même d'être correctement assise. En fait, elle débita un texte plus qu'elle ne prit réellement la parole. « Au nom du peuple, déclara-t-elle, le présent jugement dans l'affaire pénale contre l'accusée Nora Petersen, domiciliée à... et née le... » et elle déclama à nouveau le laïus officiel. La partie défenderesse fut également nommément présentée, avec état civil et adresse.

« L'accusée, poursuivit la juge, est déclarée coupable de coercition selon l'article deux cent quarante du Code pénal et est condamnée à une peine de trois cents heures de travaux d'intérêt général. L'accusée n'est pas soumise au versement de dommages et intérêts réclamé par la partie civile. La partie civile a la possibilité de réitérer sa demande en intentant une action civile. Les coûts de la procédure sont assumés par l'accusée. Et en ce qui concerne les motifs de cette décision, mesdames et messieurs, veuillez prendre place. »

Elle changea soudain de ton et sa voix se fit plus ferme pendant le discours qu'elle déclama pendant un bon quart d'heure sans interruption. Je me rappelle encore chaque phrase grâce à une retranscription de l'exposé des motifs qui m'a été envoyée quelques semaines plus tard. « Madame Petersen, dit-elle alors, je voudrais tout d'abord insister sur le fait que votre mobile ainsi que votre courage suscitent, indépendamment de toute décision judiciaire, le respect de la part de ce tribunal. Par les temps qui courent, un engagement aussi fort de jeunes gens pour un monde meilleur et plus juste n'a rien de commun. Vos propos se distinguent également par leur grande crédibilité. Chacun de vos arguments était solide et aucun ne présentait de contradiction, tant sur le fond que sur la forme. Et ce, à la différence de la défense de la partie civile, mais nous y viendrons plus tard. Si le tribunal devait ici statuer sur la moralité de ce blocus, il n'aurait eu aucun mal à suivre intégralement l'argumentation de la défense. Le tribunal estime également que le caractère répréhensible des faits avancés par la partie civile est inexistant. Si nous devons aujourd'hui parler de

coercition relative à l'article deux cent quarante du Code civil, cela est dû à la particularité du présent cas. La Cour constitutionnelle fédérale a déjà conclu pour un cas similaire que les actions de blocage motivées politiquement justifient la reconnaissance du caractère répréhensible de l'acte. En d'autres termes, il nous faut surtout prouver la relation entre les moyens et les fins de ce cas isolé. Il ne faut pas occulter le fait que la tentative de la partie civile d'empêcher la publication du reportage a conduit à l'action de blocage. Les conditions de travail précaires qui caractérisent l'entreprise de la partie civile et les infractions évidentes à la Loi sur la protection des animaux ont également été prises en considération. À cela s'ajoute la politique d'information de l'abattoir, qui visait la dissimulation et l'occultation de la réalité. Cela a pu exacerber chez l'accusée un sentiment de désespoir. L'accusée a cependant eu le temps d'exprimer ses doléances d'une manière conforme à la loi. Elle aurait notamment pu organiser une manifestation et exprimer ses revendications légalement. Elle ne l'a pas fait, ce qui indique que le blocage ne servait pas que l'expression d'une opinion politique, mais a aussi été alimenté par une frustration personnelle. Et ce, malgré son approche intelligente et réfléchie. Cela correspond à la nette propension de l'accusée au conflit violent, qui a été abordée ici à de multiples reprises. Le tribunal a dû prendre en compte que l'accusée a, par son comportement, nui au bien-être des animaux transportés par les bétailières bloquées et est ainsi entrée en contradiction avec ses propres valeurs. Le tribunal a dès lors dû approuver ne serait-ce que partiellement les faits de coercition relatifs à l'article deux cent quarante, paragraphe deux du Code civil, malgré l'absence d'actes répréhensibles. De même, le tribunal a soutenu lors de l'évaluation de la peine cet exposé des faits ainsi que diverses autres circonstances atténuantes : d'une part, le comportement même de la partie civile, dont nous attestons la contribution à la détérioration de la situation ; d'autre part, les circonstances familiales de l'accusée, car c'est un miracle que l'accusée, dans un tel contexte, soit malgré tout devenue un être responsable et empathique. Il nous tient donc à encourager cette évolution. La peine de prison réclamée par le procureur nous semble donc peu adaptée à cette affaire. Nous craignons au contraire qu'une peine de prison, même avec sursis, ne mène à une plus grande radicalisation de l'accusée.

114 Nous préférons donner à l'accusée la possibilité de poursuivre sa contribution active à des relations durables et harmonieuses avec la nature. Non pas dans un refuge pour animaux ou quoi que ce soit de similaire, mais là où, d'un point de vue objectif, la

nature souffre réellement, loin de tout confort, et où elle a urgemment besoin de notre aide et d'un changement de vision. L'accusée est condamnée à purger une peine de trois cents heures de travail d'intérêt général auprès de l'association Ocean Watch. Elle sera amenée à nettoyer nos plages et nos eaux côtières. Nous avons déjà notifié l'organisation de sa venue. Un recours contre cette décision est autorisé.

Encore un mot sur la demande d'indemnisation déposée par la partie civile. Le tribunal a déjà refusé cette demande sur la base de raisons formelles, parce qu'une telle action civile au tribunal de la jeunesse n'est applicable qu'aux personnes âgées de 18 à 21 ans. Ce qui n'était pas le cas de l'accusée au moment des faits. Nous sommes sceptiques quant aux raisons de votre demande. La partie civile n'a pas été capable de justifier avec précision les dommages causés et n'a même pas pris la peine de s'expliquer sur ceux-ci pendant l'audience. Elle ne pouvait non plus prouver l'existence d'un quelconque dommage. Tous les témoignages indiquent au contraire que le plaignant a illégalement fait supporter les dommages sur les membres hiérarchiquement inférieurs du processus de production et a aujourd'hui l'audace de réclamer ces prétendus dommages à l'accusée par voie légale. Nous n'aurions pas la moindre envie de recommander au parquet de lancer une procédure pour tentative de fraude. La partie civile a néanmoins le droit de faire valoir ses revendications lors d'un procès civil. Nous ne souhaitons pas non plus juger de la pertinence d'une telle décision en cette instance. Il en a déjà été fait mention auparavant, mais je rappelle que la conformité légale des relations de travail au sein de votre entreprise sera évaluée. D'après ce que nous avons déjà entendu, nous pouvons supposer que votre entreprise ne se caractérise pas seulement par des infractions flagrantes au bien-être animal, mais également par une violation du droit du travail. Cela peut conduire à une amende considérable, voire à la fermeture pure et simple de l'abattoir. Vous devriez donc mûrement réfléchir à l'éventualité d'une action civile. Ainsi s'achève l'audience. »

On aurait pu entendre une mouche voler. Le visage du Danois ressemblait à un gros pétard rouge sur le point d'exploser. Mon père n'avait pas plus fière allure, bien qu'il ne doive pas payer les cent douze mille euros pour l'instant. Et je ne savais pas non plus ce que je devais penser de ma peine, même si le procureur avait proposé une tout autre condamnation. Mais le rangement ne comptait pas parmi mes hobbies. Pas même en pleine nature. Et trois cents heures de travail d'intérêt général étaient

un fameux défi à relever. Je n'osais pas calculer le nombre de jours que cela représentait, alors que je devais toujours aller à l'école et que je ne pouvais consacrer que mes après-midis à ma peine. Très certainement jusqu'à la fin de l'année.

116

Je n'avais encore jamais entendu parler d'Ocean Watch. Ce nom se prêtait plus à une grosse ONG membre d'un puissant réseau international qu'à une association allemande. Pourtant, son bureau me parut très provincial. C'était une minuscule boutique en périphérie du centre-ville. Dans la rue, une vitrine sur deux était condamnée depuis que ce grand quartier à l'américaine de HLM, de supermarchés, de restaurants *fastfood* et de son millier de places de parking réservées avaient été construits à la sortie de l'agglomération.

La vitrine d'Ocean Watch était tout aussi déprimante. Seules deux affiches suspendues, quelques coquilles de moules et des morceaux de bois de grève éparpillés sur la tablette et recouverts de poussière occupaient cet espace désolant. Les affiches illustraient l'écosystème de notre mer des Wadden². Ces pancartes étaient apparemment accrochées là depuis une éternité, parce qu'elles étaient déjà déformées et que les couleurs bleu et rouge avaient disparu des images maintenant teintées d'un jaune verdâtre. Derrière les affiches, une grille cobra blanche empêchait de voir l'intérieur. Une boîte aux lettres américaine était vissée près de la porte. Quelqu'un avait griffonné le nom « Ocean Watch » au crayon sur une feuille de papier collée au scotch sur le clapet.

117

Je frappai à la porte. La femme qui m'ouvrit était un peu plus grande que moi et à peine plus âgée. Je dirais vingt-deux ans. Elle ne ressemblait pas à ces amatrices de yoga pacifiques qui parlaient chaque jour à leurs plantes de balcon. Plutôt à quelqu'un qui boxe par passion. Elle portait un anneau au pouce, un autre au sourcil et un tatouage de morse dans sa nuque. Elle avait un téléphone à l'oreille et m'invita à entrer d'un signe de la main tout en parlant en anglais à son interlocuteur. Cela concernait une « une fille qui avait l'air *tough* » qu'elle « avait déjà à l'œil » et qu'elle « devait encore s'en assurer » avant de revenir vers lui. « Promis, dès que possible. »

Jamais, en rencontrant une personne pour la première fois, je ne m'étais dit que je voudrais survivre avec elle si la fin du monde était pour demain. Pourtant, voilà la

² N.D.T. : Mer qui longe la côte nord de l'Allemagne.

sensation que me procura cette femme. Elle arborait une crinière de boucles châtain clair et portait un jeans déchiré qui avait bien vingt ans, et dont les trous tenaient plus de sa longue utilisation que d'un choix purement esthétique. Elle avait retroussé les manches de sa chemise à carreaux. Elle semblait heureuse. Volontaire. Telle une femme qu'aucun ouvrier n'oserait se moquer.

Elle m'intima d'un geste de la main à entrer dans une pièce guère plus reluisante que la vitrine : beaucoup de poussière, pas de décoration, une cinquantaine de classeurs *Leitz* sur un rayonnage métallique industriel et aucun objet bricolé sur le bureau. Pas même une photo de famille.

« Que puis-je faire pour toi ? », demanda-t-elle après avoir raccroché. Elle me déposa une tasse de café sans même me l'avoir demandé.

« Je dois vous voir pour discuter de mes heures de travail d'intérêt général, répondis-je.

— Ah, c'est toi, installe-toi alors... La juge m'a déjà envoyé ton dossier. Bonne initiative, respect, tu sais te défendre. Tu n'as pas eu peur ?

— Si, avouai-je, mais au final ce n'était pas si grave.

— Il est écrit ici que tu aimes donner une raclée aux hommes.

— Je ne dirais pas ça. Pour moi, c'est plutôt de la légitime défense.

— Tu penses quoi de ta condamnation ? Tu en es satisfaite ?

— Trois cents heures, c'est chaud.

— Elles passeront plus vite que tu ne le crois. Et peut-être même que tu pourrais toutes les faire pendant les vacances d'automne. Ça t'intéresserait ?

— Trois cents heures en deux semaines, comment c'est possible ? Ça voudrait dire que je n'aurais pratiquement plus le temps de dormir et que je serais en service jour et nuit sans m'arrêter.

— Exactement, dit la femme, on en parlera peut-être plus tard, on verra. Au fait, je m'appelle Sarah. Je dirige l'antenne locale d'Ocean Watch... dont je suis la seule membre. Les poissons passionnent rarement les foules pour le moment. Les médias couvrent plutôt la question climatique. Mais, en fait, tout est lié.

— Ça veut dire quoi, 'on verra' ? demandai-je.

— Ça veut dire qu'on va d'abord naviguer sur la mer des Wadden. En ce moment, Ocean Watch s'occupe surtout d'une île qui n'existait pas encore il y a vingt ans. Elle s'élève aujourd'hui à quatre mètres au-dessus du niveau de la mer et s'étend sur dix hectares. À part les observateurs d'Ocean Watch, personne n'est autorisé à poser le pied sur l'île. Un vrai bout de nature sauvage. Aujourd'hui, treize espèces d'oiseaux y couvent. C'est également une halte pour des milliers d'oiseaux migrateurs. Ça fait quatre ans qu'un albatros à sourcils noirs, qui vit normalement dans l'océan Austral, nous rend visite chaque été. Peut-être le verrons-nous. Un événement à ne pas manquer.

— Et à part ça, on fait quoi sur l'île ?

— On ramasse les déchets plastiques rejetés par la mer du Nord. Pour l'instant, les macrodéchets sont les plus problématiques. À vrai dire, on a aussi souffert de la prolifération des rats dont beaucoup de couvées ont été victimes l'année passée. Mais à l'automne, un raz-de-marée a inondé l'île et a emporté tous les rats. L'île a alors perdu la moitié de sa superficie et les déchets plastiques sont redevenus notre plus grand problème, car beaucoup d'oiseaux les utilisent pour construire leur nid. Certains mangent même ceux qui sont colorés. Jusqu'ici, nous avons retrouvé six mouettes mortes dont l'estomac contenait du plastique.

119

— Donc, on navigue jusqu'à votre île, on ramasse les déchets et on revient ?

— Nous menons également un projet scientifique. Depuis que l'île existe, nous récoltons des échantillons de sable une fois par saison à différents endroits sur le haut de plage et nous étudions les composés de nature humaine. Tout ce qu'on ne retrouve pas sous cette forme dans la nature. Nous comptons créer une carte des sédiments de nature humaine au fil des années. Notre île y convient très bien, car elle n'est pas polluée directement par l'homme. Presque tout ce qu'on retrouve dans le sable est dans la nature depuis un bon moment.

— Et ?

— Et bien, le sable est bien sûr rempli de ces traces humaines. Dans le monde, il n'existe plus d'espace épargné par l'homme. La glace de l'Arctique, le fond de la fosse des Mariannes, l'air de l'Himalaya, l'homme a tout contaminé. Les premières années, on trouvait en majorité sur notre île des métaux lourds qui provenaient des fleuves et des résidus de pétrole, issus de nettoyages illégaux des réservoirs de bateaux

120

navigant en mer du Nord ou de catastrophes maritimes, les tempêtes ayant bien vite dispersé les résidus dans les mers du monde entier. Il y a même eu une année où des éclats de phosphore pur se sont échoués sur la plage. Ça ressemble à de l'ambre jaune, mais ça provient de bombes incendiaires qui ont été larguées dans la mer après la Seconde Guerre mondiale. Ces éclats sont vraiment dangereux. Lorsqu'ils entrent en contact avec l'oxygène, ils prennent feu, rongent la peau et brûlent même sous l'eau. Pas mal de touristes en ont mis dans leur sac lors d'une balade sur la plage. Mais c'était il y a quelques années déjà. En ce qui concerne la composition du sable, les microplastiques représentent aujourd'hui le plus gros problème environnemental. Sa concentration dans le sable augmente d'année en année. Pour l'instant, on en retrouve entre quatre et vingt morceaux par kilo de sable examiné en fonction des emplacements. Nous prendrons également quelques échantillons de sable. Cet après-midi, nous irons sur l'île pendant la marée haute. On se voit dans deux heures au port. Tu as le temps, je suppose ?

— Et si j'ai pas le temps ?

— Ce ne serait pas un bon début pour nous deux. Qu'une chose soit bien claire : à partir d'aujourd'hui, tes heures ici sont la chose la plus importante de ta vie. Avec l'école, bien sûr. Alors on se voit dans deux heures. Le temps ne changera pas, tu n'auras donc pas besoin de vêtements de pluie ou de bottes en caoutchouc, ne prends qu'un pull pour le soir. »

Chapitre 11

Quand je suis arrivée au port deux heures plus tard, Sarah jouait déjà l'acrobate pieds nus sur un petit chalutier, un de ceux qui avaient consacré leur première vie au service de la pêche côtière. Long de peut-être dix mètres, le bateau était doté d'un moteur intérieur et d'une petite cabine pour les appareils de navigation. On était déjà en automne, mais aucun nuage n'avait assombri le ciel depuis des mois, et ce jour-là était un énième jour d'été tardif, chaud et sans vent. Sarah portait des lunettes de soleil réfléchissantes assez stylées et sa chemise canadienne, mais elle avait troqué son jeans contre un exemplaire raccourci en short. À peine avais-je déposé le pied sur le pont que Sarah s'empara de la corde de la bitte d'amarrage. Elle manœuvra ensuite le navire hors du port en longeant la jetée vers la haute mer. La marée se retirait déjà mais était encore haute. Nous suivîmes le brise-lames sur pieux dont les fagots délimitaient le chenal. Bientôt, les autres bateaux disparurent, et Sarah dut alors naviguer à l'aide de son GPS. Nous voguions le long des bancs de sable, où quelques phoques paresseux se prélassaient sans même prendre la peine de lever la tête à notre passage. Les mouettes n'étaient pas beaucoup plus intéressées. Elles savaient de toute évidence qu'elles ne recevraient rien de nous. Une heure plus tard, seul le haut du phare, qui se dressait sur la digue à quelques kilomètres au sud du port, était encore visible.

Il fallut encore attendre une heure de plus avant que Sarah ne ralentît l'allure. Droit devant nous s'étendait un banc de sable à peine plus haut que celui où se vautraient les phoques un peu plus tôt. Nous mîmes le cap droit dessus jusqu'à ce que le bateau s'enfonçe dans le sable et se penche légèrement sur son flanc. Sarah éteignit les machines et jeta l'ancre dans l'eau peu profonde. Nous sautâmes ensuite dans l'eau avant de patauger les derniers mètres qui nous séparaient de la rive. Nous devînmes tout-à-coup de modestes Robinson Crusocé échoués au beau milieu de la mer du Nord. Nul homme, nul autre navire, rien que l'eau et le sable et les cris et pépiements des oiseaux. Et Sarah à mes côtés. Je crois que Sarah, à cet instant, était la personne la plus heureuse que j'avais vue de ma vie.

Elle se tenait simplement là, les pieds dans la vase, et contemplait la plage. Elle inspira l'air par le nez jusqu'à remplir sa cage thoracique. Son visage ne cessait de rayonner. Il émanait d'elle une telle chaleur pour tout ce qui l'entourait.

Moi compris. Cela peut paraître assez présomptueux de ma part, mais c'était vraiment ça. Elle embrassa du regard la plage et la mer, et quand son regard tomba sur moi, ses yeux n'exprimaient ni méfiance ni invitation, comme une couverture sous laquelle je pouvais me glisser si j'avais froid.

123

« Tu sens ça ? me demanda-t-elle. Cet air... c'est tellement dingue ! Et ces couleurs... qu'il y a-t-il de plus beau au monde qu'être seules dans un lieu inexploré ! C'est fou, non ?! Et ça vaut aussi pour toi : la beauté ne se trouve-t-elle pas toujours là où l'homme n'a pas mis le pied ? Comme en hiver, quand il a neigé. Le paysage vierge est magnifique à l'aube, et il s'enlaidit pourtant si vite dès que l'homme le foule du pied. Regarde cette plage qui n'a pas été altérée par l'homme. Un lieu où le vent et la mer effacent toute trace en quelques heures. As-tu déjà vu quelque chose d'aussi pur et merveilleux ? »

Pour moi, ce n'était pas seulement merveilleux. C'était aussi un coin perdu qui pouvait sombrer à l'instant si un raz-de-marée s'abattait ou si le niveau de la mer s'élevait d'un mètre. Je me sentais minuscule sur cette étendue qui n'offrait aucune protection, et je n'aurais pas pu me détendre de l'après-midi si Sarah n'avait pas été là.

« Viens ici », m'intima-t-elle, et elle me tendit un immense sac à bandoulière. Nous marchâmes ainsi le long du rivage à trois ou quatre mètres l'une de l'autre. Nous fîmes deux fois le tour de l'île pour couvrir toute la largeur de la plage.

À première vue, la plage semblait propre et paradisiaque. Mais une fois que l'on savait ce qu'on devait chercher, on retrouvait pas mal de plastique. Les déchets les plus fréquents étaient les capuchons de bouteilles ou des briques de lait et de jus d'orange. Il y avait aussi quelques sacs en plastique usés, des cordes et des lambeaux de filets de pêche. Le plus gros objet que nous ramassâmes était une vieille caisse à poisson déjà à moitié enfouie dans le sable. Et deux tongs cassées et dépareillées. À la fin, nos deux sacs étaient remplis à peu près à moitié. La mission avait à peine duré deux heures.

124

Nous fîmes un troisième tour de l'île et Sarah remplit trois bocaux d'échantillons de sable provenant des quatre coins de l'île. Nous nous assîmes ensuite sur la plus

haute dune, environ quatre mètres au-dessus du niveau de la mer, d'où nous avons une vue panoramique sur l'île. Des graminées croissaient déjà d'un pré-salé abrité du vent par notre butte. Les oiseaux nicheurs étaient absents à cette période de l'année, mais une nuée de pies de mer se promenait dans l'eau peu profonde. Et un millier d'oies cacardaient tout au sud de l'île, où le vent et les vagues s'appliquaient à former une espèce de lagune. À l'ouest, les goélands pleuraient en haute mer.

En silence, nous observions les oiseaux. Le soleil était déjà bien bas à l'ouest et se teintait progressivement d'orange. En haut de la colline, le sable était chaud, sec et blanc comme la nacre. Sarah y plongeait les orteils, et quand elle levait les jambes, le sable s'écoulait entre ses doigts de pied bronzés comme dans un sablier. Ses ongles étaient peints en turquoise, mais le vernis s'écaillait déjà sur le bout. Surement parce que nous avons marché pieds nus sur la plage.

« Quelle chance, murmura Sarah soudainement, il est là-bas, pile à midi. »

Je ne vis d'abord qu'un trait horizontal presque immobile au-dessus de la mer, mais au plus il s'approchait de notre dune, au plus il m'impressionnait. Un oiseau blanc, avec de fines ailes bordées de noir et un bec orange vif. Ses yeux étaient surlignés d'un trait noir à la Amy Winehouse. Il avait une envergure d'environ deux mètres cinquante. Sans même battre de l'aile, l'oiseau plana juste au-dessus de nous, à même pas cinq mètres de hauteur, avant de retourner à nouveau vers la mer. Il fit un dernier tour au-dessus de nous avant de s'en aller, scrutant les étranges créatures sur la colline une dernière fois.

125

« Il fait toujours ça, dit Sarah. Il vole toujours aussi bas en nous regardant, comme pour nous dire "ceci est mon royaume, je ne crains rien ni personne, je suis le vrai roi, mais vous, humaines, êtes toutefois les bienvenues." Tant de majesté, de sympathie, de bravoure.

— Peut-être cherche-t-il juste l'air chaud sur l'île pour prendre de l'altitude, répondis-je.

— Peut-être bien ». Sarah rit, et nous nous fîmes assises un long moment dans le silence l'une à côté de l'autre en contemplant le soleil couchant.

— Tu sais ce qui est bizarre ? reprit-elle finalement. Toute autre personne ceux m'auraient volé un peu de sa beauté s'ils avaient foulé cette île. J'ai toujours pensé ainsi. Mais que je puisse partager cette beauté avec toi est plus beau encore que son intégrité. Pourquoi ? Pourquoi ne m'enlèves-tu rien, comme les autres ? Pourquoi rends-tu les choses plus belles ?

— C'est pas à moi que tu devrais le demander, répondis-je. Je ne verrais rien de beau sur ton île si tu n'étais pas là pour me rassurer.

— De quoi as-tu peur ?

— Je sais pas... peut-être de ne jamais repartir... ou de me noyer sous une vague sans que personne ne vienne à mon secours.

— Et comme je suis là, tu ne crains rien ?

— Tu me rassures », avouai-je. Sarah enfouit à nouveau les doigts de pied dans le sable. « Je crois que personne ne m'a jamais dit quelque chose d'aussi beau », avoua-t-elle en un murmure après quelque temps, puis elle se contenta de détourner le regard vers le soleil descendant sans me prendre dans les bras ou un truc du genre. Sur le moment, j'aurais trouvé ça beau. Je crois. Le silence qui suivit fut quand même incroyablement beau et concret.

« Tu fais quoi de ta vie quand tu n'es pas ici ? demandai-je lorsque le soleil eut totalement disparu sous les flots.

— Beaucoup de choses diverses et variées, répondit-elle. Un autre de mes projets se concentre sur l'influence des espèces invasives sur l'écosystème de la mer du Nord. Encore un sujet passionnant. L'huître japonaise, par exemple, se répand dans nos eaux. Cette espèce a été introduite afin de relancer l'ostréiculture qui souffrait de la disparition des huîtres portugaises dans la mer des Wadden. Nous pensions alors le faire sans nuire à l'environnement, car les huitres japonaises ont besoin d'une température de l'eau minimale de vingt-deux degrés pour se multiplier. L'eau de la mer du Nord oscillait alors entre quinze et dix-sept degrés. Mais la température de l'eau de notre mer des Wadden s'est tellement réchauffée que la reproduction des huîtres a soudainement échappé à tout contrôle. Dit comme ça, ça ne paraît pas si mal, les

huîtres ont bon goût et elles filtrent deux cent quarante litres d'eau par jour. Un environnement sain, un aliment goûteux et de l'argent à se faire, que demande le peuple ? Mais, mauvaise nouvelle, les larves des huîtres ne peuvent survivre que si elles trouvent un support auquel se fixer. En mer des Wadden, seuls les bancs de moules peuvent remplir ce rôle. Résultat : ces bancs de moules ont été complètement envahis par les huîtres. Nous pensions au départ que cela signerait l'arrêt de mort des moules. Il n'en fut heureusement rien, car les moules survivent également sous les huîtres. Le problème réside ailleurs. Nos moules sont une importante source de nourriture pour les oiseaux qui migrent vers l'Afrique. C'est pour cette raison que certaines espèces préfèrent hiberner sur notre territoire : c'est le cas de l'eider, qui vient de l'Islande ou du nord de la mer Baltique pour se goinfrer chez nous. Normalement, les eiders se nourrissent de moules avec leur coquille, coquilles qui sont réduites en miettes dans leur gésier avant d'être évacuées avec leurs excréments. Mais ça ne fonctionne pas avec les coquilles d'huîtres dures comme la pierre. Les eiders n'ont plus accès aux moules, et ils finissent donc par mourir de faim. Et sans les eiders, leur résidence d'été est une nouvelle fois altérée et c'est un cercle vicieux. L'homme modifie l'écosystème dans une région de la planète, mais ce système est tellement complexe et interconnecté que nous sommes loin de saisir la portée des conséquences de nos actes.

— On dirait que tu as étudié la biologie marine, dis-je.

— Pas du tout, répondit Sarah.

— Et pourquoi t'engages-tu exclusivement pour la mer ?

— Car il n'existe selon moi aucun endroit aussi beau, riche et mystérieux que la mer. J'aime la mer, depuis toujours... c'est une telle évidence pour moi que je ne peux rien y faire.

— Mais pourquoi les poissons ? Ou les moules ? Pourquoi pas les dauphins ou les baleines ou un truc du genre ? Pourquoi t'engages-tu précisément pour les poissons ?

— Je ne m’engage pas que pour les poissons, mais pour toute forme de vie marine. Il est vrai que les poissons ne sont pas des petits chatons à croquer qu’on peut filmer pour publier des vidéos marrantes ou mignonnes sur YouTube. As-tu déjà cherché « poissons » sur YouTube ? Tu n’y trouveras que des millions de vidéos d’hommes gras en treillis qui extirpent leur canne à pêche de l’eau pour fièrement brandir des animaux à moitié morts devant la caméra. C’est quand même dingue, non ? Ça te viendrait à l’idée d’appâter un chien avec une saucisse farcie de crochets et, une fois qu’un crochet perce la lèvre ou la gueule, de tirer le pauvre animal de toutes tes forces jusqu’à ce qu’il s’écroule d’épuisement ?

— Tu crois vraiment que c’est comparable ? demandai-je.

— Bien sûr que oui, répliqua Sarah. Tu penses peut-être qu’il y a une différence, mais il n’y en a pas. Nous, les humains, nous pensons que les poissons ne sont que des animaux froids et sans cervelle qui ne ressentent aucune douleur et qu’on peut exploiter comme du bois de chauffage. Mais les poissons ressentent autant la douleur et la peur que nous, la science l’a prouvé depuis longtemps. Les poissons ont des récepteurs à la douleur différents de ceux des chiens, mais ils en ont. Ce n’est pas parce qu’on ne voit pas leurs émotions sur leur visage comme chez le chien qu’ils ne ressentent rien. Ce n’est pas parce qu’on ne comprend pas leur moyen de communication qu’ils ne communiquent pas entre eux. Cela a également été scientifiquement prouvé : les poissons communiquent entre eux, mais sans mots et sans sons. Les poissons sont eux aussi affligés par la mort de leurs compères. Ils ont peur. Ils peuvent se réjouir. Ils peuvent apprendre et mémoriser. Certains poissons restent même fidèles à leur partenaire toute leur vie. Prends l’exemple de la pieuvre qui, comme chacun le sait, compte parmi les animaux les plus intelligents de cette planète. Il semble pourtant qu’elle n’ait même pas de cerveau. C’est le problème de ceux qui peuplent les océans : nous ne les comprenons pas, et ils ne parviennent pas à nous émouvoir. Alors, j’endosse le rôle moi-même. J’essaie d’être leur avocate. C’est la mission que je me suis donnée pour la vie.

— Et tu la remplis à fond », confirmai-je. Sarah éclata de rire, et je pensai alors que c’était le plus beau rire que j’avais jamais entendu, car aucune note triomphante ou embarrassée ne l’entachait. C’était plutôt un mélange de confiance en soi et de

sensibilité, comme si elle se réjouissait sincèrement de ce que j'avais dit tout en estimant bien mériter ce compliment.

Je crois avoir réalisé quelque chose à cet instant même sur l'île : ce que j'aime le plus chez une personne, c'est qu'elle brûle de passion. Pas comme mon père, qui noie ses flammes à chaque gorgée d'alcool — je veux dire, lui aussi voulait absolument obtenir quelque chose, non pas parce l'objet de ses désirs le passionnait, mais plutôt parce qu'il l'utilisait pour éteindre le dernier brasier qui subsistait. C'était là la différence entre l'addiction et la passion. Nul homme brûlant de passion ne s'adonne à la boisson.

« Je ne sais rien de toi, remarquai-je, et toi tu connais tout de moi. Ce n'est pas très juste.

— La logique est juste, affirma-t-elle en riant. Après tout, je suis ta patronne, en plus d'être une espèce d'agent de probation. »

— Tu ne le seras plus à la fin de mes trois cents heures.

— Tu pourras donc m'interroger au bout de ces trois cents heures et tu recevras une réponse honnête.

— Promis ?

— Promis, dans trois cents heures au plus tard.

— Tu m'as dit qu'il y avait moyen pour que je purge ma peine en une traite, dis-je. Qu'est-ce que tu veux dire par là ?

130 Sarah m'examina longuement. « Franchement, je ne suis plus sûre que c'est dans tes cordes. »

— Et si moi, j'en étais sûre ?

— Au bout du compte, c'est moi qui décide, pas toi. Mais je peux toujours t'expliquer. »

Chapitre 15

Le père escalade le mur du quai et largue les amarres avant de revenir à bord. Le grand-père s'est appuyé contre la rambarde sur la poupe. Je me tiens à côté des instruments de navigation et j'observe Johan alors qu'il éloigne lentement le navire du môle. Son air revêche a disparu, comme s'il est devenu un autre homme. Je me dis alors qu'il a peut-être besoin de la mer pour être lui-même, comme un nourrisson apeuré a besoin d'être bercé pour se calmer.

« Pas facile de naviguer dans ces eaux, m'explique-t-il toujours en manœuvrant. Il y a plein de rochers dans le fond, la sortie du port est un vrai cimetière de bateaux. Maintenant on a un GPS et une échosonde, mais avant, t'aurais eu aucune chance si tu ne connaissais pas le chenal par cœur.

— Et il se passe quoi si la technologie nous laisse tomber aujourd'hui ? je demande.

— Alors Papy s'en chargera, dit Johan en riant. Il trouve la sortie. Sans équipement, même en plein brouillard. Papy a navigué toute sa vie sans rien d'autre qu'un compas et l'heure. De Terre-Neuve jusqu'en Floride, il n'y a pas meilleur marin que lui sur toute la côte est. Il entend même les obstacles qui se cachent sous l'eau. Je ne sais vraiment pas comme il fait ça. Mais il les entend. Peut-être que les hélices sonnent légèrement différemment. Ou que la coque ne résonne pas pareil. J'en ai aucune idée.

— Tu es fier de lui, pas vrai ?

— Tout le monde le serait à ma place. Papy est une légende. Il détient tous les records que tu pourrais imaginer. Le plus grand nombre de poissons harponnés en un jour. Le plus gros poisson pêché dans ces eaux. Le plus grand nombre de tirs sans manquer sa cible. Lors d'une sortie en mer, il a harponné deux-cent-deux espadons sans en rater un seul. Je serais prêt à parier qu'il a aussi passé plus d'années sur l'eau que quiconque au monde. La première fois qu'il a pêché en mer, c'était en 1928. T'imagines ? C'est l'année où Lindberg a traversé l'Atlantique pour la première fois. Et Hitler n'était même pas encore au pouvoir chez vous. Et aujourd'hui, des milliers

d'avions s'envolent tous les jours et le troisième Reich n'est qu'un vieux souvenir de presque soixante-quinze ans. Mais Papy prend toujours la mer.

— Pourquoi il fait ça ? Il arrive à peine à monter à bord.

— Pour mon septième anniversaire, Papy m'a emmené pour la première fois en mer. Depuis, on fait ça chaque année. Quoi qu'il arrive, nous naviguons le jour de mon anniversaire. Comme si on se l'était promis. Quand Papy arrêtera de pêcher, c'en sera fini de lui. Alors, il pêche, et je fais en sorte qu'il continue.

— C'est ton anniversaire aujourd'hui ? je demande. Félicitations, ça te fait quel âge ?

— Vingt-trois ans.

— C'est pour ça que tu étais si bizarre chez toi ? Parce que tu devais passer cette journée avec une étrangère ?

161

— Je suis pas bizarre. Je ne supporte pas que la bureaucratie me force à entretenir un observateur inutile sur mon bateau.

— C'est pas logique, je réplique. Tu prétends qu'on ne connaît rien de toi ou de la pêche. La seule manière de changer les choses, c'est de nous emmener en mer.

— Si seulement tu voulais apprendre. Tous les observateurs que j'ai rencontrés croyaient tout savoir avant même de monter à bord. Mais tu as bien sûr raison. La mer change tout homme qui s'en remet à elle. La mer te montre à quel point tu es petit. Elle te montre que la sécurité et la stabilité n'existent pas dans la vie. Et qu'on n'a pas d'autre choix que de s'intégrer à la nature pour la comprendre. Quand tu l'acceptes, elle te révèle toute sa beauté.

— Je ne sais pas, je réponds. Pour moi, la mer n'est pas belle. Ce n'est que de l'eau et un ciel et un trait horizontal entre les deux.

— Tu n'as alors jamais vu un ciel étoilé en mer. Et ce n'est qu'un exemple. Sur terre, tu vois les étoiles, mais en mer, tu te plonges directement dans les profondeurs

de l'infini. Personne ne peut oublier ça après l'avoir vu. Ou ne serait-ce que notre traversée de l'archipel de Sambro. Le soleil levant en arrière-plan. Je ne vois pas grand-chose qui peut égaler ça. »

Je regarde autour de moi. Sur les pierres qui dépassent à peine de l'eau, les cormorans se tiennent aussi droits que des pinces à linge. Les plus gros rochers sont occupés par les phoques gris. Bien plus loin, sur le dernier relief avant la haute mer, le plus vieux phare du continent américain étincelle.

162

« Autrefois, avant la guerre, quand la lampe était encore alimentée au pétrole, mon grand-père approvisionnait le gardien du phare en vivres et lui livrait le courrier, raconte Johan. Maintenant, un câble électrique relie le phare à la terre ferme. »

Juste après le phare, c'est la haute mer, où l'amplitude de la houle s'allonge lentement. Nous naviguons toujours dans une mer d'huile. Pas le moindre souffle de vent, et rien ne laisse présager une tempête. Nous naviguons à neuf nœuds, cap zéro huit neuf, tout droit vers l'est. Alors que la terre se réduit jusqu'à devenir un trait pâle à l'horizon, un requin-baleine passe lentement sous le bateau. Aussi gros qu'un tram, son dos sombre est orné de points blancs qui, sous l'eau, luisent presque comme des LED aux reflets bleutés. La terre disparaît elle aussi de l'horizon. Il ne nous reste que du gris à l'infini, d'horizon à horizon, comme si on avait effacé toutes les autres teintes. Le ciel, la mer, l'aluminium du bateau. Le monde a perdu toutes ses couleurs. Parfois, on tombe sur un tapis d'algues qui, d'un brun jaunâtre, fait presque figure d'évènement. Il paraît que les océans sont couverts de plastique de toutes les couleurs... pas ici, en tout cas.

Le père escalade le mât pour monter sur la plateforme d'observation à son sommet. Le grand-père est toujours appuyé sur la poupe et observe l'eau. Depuis qu'on l'a hissé à bord, il n'a pas bougé d'un millimètre. Ça fait deux heures qu'il est là, et il ne s'est rien passé. Je me tiens à côté de lui. J'aimerais bien lui demander ce qu'il regarde, mais on ne débarque pas ainsi, aussi naïvement, alors je me tais, je me tiens juste à côté de lui et je regarde aussi. À un moment, le grand-père se met à causer de lui-même.

« Chaque jour en mer est un jour nouveau, dit-il. Tu penses peut-être que c'est toujours le même océan. Mais c'est faux. La terre est toujours la même. La montagne reste la même montagne. Mais la mer est chaque jour une nouvelle mer. Tout change tout le temps ici.

— Mais nous sommes partis depuis deux heures, et absolument rien n'a changé, je remarque.

— Ça prouve que tu n'as pas encore appris à regarder, explique le grand-père.

— Appris quoi ? Tout le monde peut regarder. Ça se fait tout seul.

— Oh non, tu te trompes. Quand tu veux attraper du poisson, tu dois apprendre à regarder correctement. Tu ne trouveras jamais d'espadon sinon.

— Il y a déjà des espadons ici ?

— Pas encore. Le poisson suit le Gulf Stream vers le nord. Et du nord vient le courant du Labrador froid qui descend le long de la côte. Les poissons chassent là où les courants se rencontrent. Mais pas facile de dégoter cette limite. Et quand bien même tu trouverais la limite en question, ça ne veut pas dire que tu as trouvé du poisson. Les espadons sont des fripouilles. Ils ne sont jamais là où ils devraient être. Alors je scrute l'horizon en permanence. Je ne peux rien faire d'autre qu'observer. Dès que je suis sur l'eau, mes yeux sont à la recherche d'un aileron courbé.

— Et ? »

Le grand-père secoue la tête. Mais il tend quand même soudainement son bras vers l'horizon. « Tu vois ça ? demande-t-il. À deux heures, le point blanc dans l'eau ? »

Je ne vois rien, évidemment. Pourtant, les yeux fatigués du grand-père sont centenaires et ma vision est plus que parfaite, du moins c'est ce que m'a dit l'ophtalmologue il y a quelques semaines lors de mon examen pour le permis de conduire.

Johan a changé de cap et dirige le bateau vers ce point. On découvre finalement un goéland marin avec un hameçon planté dans la gorge et une aile empêtrée dans une ligne de pêche. Les pattes sont aussi coincées dans le nylon. L'oiseau est épuisé, si bien qu'il lutte à peine pour rester en vie. Un spasme agite quelquefois son aile. Quand Johan l'extirpe de l'eau avec son harpon, il reprend vigueur.

Les goélands sont loin d'être petits. Celui-ci a une envergure d'environ un mètre cinquante, si pas plus, et son bec jaune, presque aussi grand que celui d'un albatros, est capable de venir à bout des carapaces des crabes. Ou d'un doigt. L'oiseau que nous venons de trouver l'utilise pour tenter d'attraper tout ce qui est à sa portée. Je ne sais pas si j'aurais eu assez de cran pour le libérer.

Mais Johan l'attrape et le coince entre ses cuisses. Il utilise une de ses mains comme étau pour maintenir sa tête et pour l'empêcher de le blesser de son bec, sans brutalité, mais avec autant de prudence que de fermeté. De l'autre main, il est obligé, à cause du crochet, d'enfoncer l'hameçon plus profondément dans la gorge pour enfin l'extirper de la plaie. Il coupe ensuite la corde et dégage l'aile. Plus l'oiseau se libère de ses entraves, plus il se débat, mais Johan ne lui laisse aucun moyen de s'échapper jusqu'à ce qu'il enlève l'intégralité de la corde. Le goéland décolle ensuite de lui-même et disparaît vers l'horizon.

Johan a vraiment de belles mains, puissantes. Musclées, les tendons et les veines bien dessinés. Je me demande un instant quelle sensation cela procurerait d'être maintenu par une main plus forte et plus ferme que soi, avant de repousser ces pensées. Quiconque posséderait une telle force finirait forcément par en abuser. C'est la loi de la nature. Je crois.

« Une fois, nous sommes tombés sur un delphineau, raconte Johan en s'essuyant les mains sur les poches de son pantalon. Il s'était empêtré dans un lambeau de filet fixe. Ces harnais parcourent des milliers de kilomètres en mer. On retrouve toujours des animaux morts dans ces pièges, ou hameçonnés à des palangres³ à la dérive. Une seule ligne peut mesurer cent kilomètres, voire plus, avec un hameçon qui frétille

³ N.D.T : longues lignes de pêche à laquelle sont fixées de multiples hameçons.

dans l'eau tous les huit mètres. Mais ce petit-là, je te jure que c'est vrai, sa mère le poussait vers la surface du bout de son rostre⁴ pour qu'il puisse respirer, et elle l'amenait ainsi à notre bateau. La vérité pure, j'invente rien. Nous avons donc mis le canot de bord à l'eau et libéré le delphineau en coupant ses liens, pendant que la mère nageait autour de nous. Comme si elle voulait contrôler que nous faisons bien notre travail.

— Et après ? je m'enquiers.

— Il y a pas d'après. Ils ont tous les deux disparu, c'est tout.

— Peut-être que les animaux ne peuvent pas éprouver de gratitude ?

— Si, ils le peuvent. Nous avons un jour trouvé une tortue avec dans la patte un vieux *jig* rouillé utilisé pour la pêche au thon. Il ne la gênait pas vraiment, et ils avaient déjà cohabité pendant un an, car le *jig* était totalement rouillé. Elle pouvait nager et tout, mais elle avait quand même ce truc dans la patte. Nous avons retiré l'hameçon avec une pince coupante. Elle nous a ensuite accompagnés pendant quatre jours. Tout le temps à côté du bateau, pendant quatre jours ! C'était dingue. Chaque matin, tu te disais qu'elle avait disparu, mais elle était toujours là.

— Et après tu tues un espadon dès que tu en croises un ? Comment peux-tu sauver des animaux et me raconter tout ça avec les yeux brillants tout en en tuant d'autres ? C'est pas logique, je saisis pas. »

166

Avant même de terminer ma phrase, je comprends mon erreur.

« Ça a le mérite d'être clair », marmonna-t-il plus à lui-même, avant de me dire à voix haute : « Pourquoi tu fermerais pas plutôt ta gueule ? T'y connais rien à la nature. T'y connais rien à la mer, mais tu penses que tu vaux mieux que moi et que tu as le monopole de la morale, hein ? Tout ce que je déteste. »

Il a dit cela avec tant de mépris et de conviction qu'il m'a terrifiée sur le moment.

⁴ NDT : long « bec » pointu qui prolonge la gueule de l'espadon.

« Explique-moi, alors, c'est ce que je te demande.

— Laisse tomber, il me répond. Quelqu'un comme toi ne pourra jamais nous comprendre. »

Je reste à ses côtés d'un air stupide pendant un certain temps, mais il est redevenu aussi distant qu'il ne l'était hier chez lui. Comme en prison : quand quelqu'un te montre le monde coloré hors des murs, mais, avant même que tu ne le réalises, les barreaux t'enferment à nouveau. Et de l'autre côté, un mec déterminé qui ne te rouvrirait les portes pour rien au monde.

Chapitre 16

Lorsque le père nous appelle pour le premier repas à bord, on est en plein après-midi. C'est lui qui a cuisiné. Du riz avec une espèce de ragoût de poulet pâteux en conserve. Il y en a plein dans le garde-manger. On mange en haut, sur la table aux cartes, parce que le grand-père ne parvient plus à descendre les affaires jusqu'au compartiment où étaient entreposées les vivres. C'est aussi pour ça qu'il ne dort pas dans une cabine, mais sur le banc du poste de gouverne. Johan ne me tourne plus le dos, mais avale son repas debout dans son coin, à côté des instruments de navigation. Le grand-père, à table, mange à peine trois petites cuillerées. Je me contente du riz, et personne ne pipe un mot. Super, on va bien se marrer, je me dis tout bas. Tant pis si les gars veulent se taire pendant deux semaines, je resterais moi aussi muette comme une carpe. C'est pas comme si je n'y étais pas déjà habituée.

« Tu vas me nettoyer tout ça, m'ordonne le père quand tout le monde a fini de manger.

— Tu rêves », je réponds, parce que je dois en aucun cas les laisser m'exploiter, et que je ne suis pas de la main-d'œuvre bon marché. Et certainement pas quand on me parle sur ce ton. Le père hausse brièvement les sourcils, mais ne répond rien. Johan m'ignore complètement depuis notre dernière conversation. Le grand-père se penche vers moi et tapote ma main en silence. Comme pour me dire : « C'est normal, mon enfant, ne t'en fais pas ».

Pourtant, je m'en fais, parce que l'opinion des marins compte pour moi. Surtout celle de Johan, ce qui m'étonne, parce que d'habitude j'en ai rien à faire de ce que les idiots pensent de moi quand je les ai grillés. Mon professeur, Hendrick, mon père quand il était ivre. Dès que je m'étais fait une opinion sur eux, je pouvais les effacer de mon esprit, et c'était comme s'ils n'existaient plus.

Mais ça ne marche pas avec Johan. Je n'arrête pas de lui jeter des regards, mais il ne me rend pas la pareille. L'air est si lourd dans la cabine que je ne peux plus le supporter, je sors sur le pont. Pourquoi rien n'est comme d'habitude avec lui ?, je me demande en mon for intérieur. Je m'assieds sur une caisse, abritée du vent par la cabine, où sont entreposées les bouées et les cordes. Ici, c'est plus calme que sur la

proue, et je ne sens pas la puanteur du diesel qui s'échappe de la cheminée. À un moment, le grand-père sort à nouveau et vient se poster à côté de moi, si près que ç'en est un peu gênant. Il sent le vieux mal lavé, mais peut-être que je me fais une idée, car je n'avais rien senti dans la cabine.

« Mon petit-fils n'est pas comme tu crois, me dit-il au bout d'un moment.

— Et qu'est-ce que je crois ? je demande.

— Que c'est un garçon malpoli et grincheux.

— C'est pas le cas peut-être ?

— Pas du tout, bien au contraire.

169

— Ah bon, je dis. Qu'est-ce que j'ai mal interprété dans son attitude, alors ?

— Tu dois savoir que nous, Meinaerts, avons toujours été vus comme des marginaux ici. Déjà au début, quand mon propre père venu de Brême pour s'installer ici, au Canada en 1912. Nous n'étions que des abrutis d'Allemands qui n'avaient rien à faire ici. Se battre avec des « Germans » est le passe-temps préféré des écoliers d'ici, avant même le football américain, le hockey sur glace, une balade dans le parc ou les beuveries au Captain Morgan.

— Johan n'a pas l'air d'être le genre de gars à se laisser brutaliser sans rien dire, je dis.

— Tu as raison, dit le grand-père, mais il reste toujours un marginal. Johan n'avait pas envie de jouer au hockey sur glace ou au football, et il aimait encore moins aller à l'école. Le matin, quand Johan sortait de la maison, il déviait le plus souvent de son trajet vers l'école à mi-chemin pour retourner près de la mer. Il a toujours voulu pêcher, et rien d'autre. Ou participer à des courses d'aviron, qui sont aussi très populaires à la côte. Pas autant que le hockey sur glace, mais quand même. À deux, tu dois ramer face aux vagues dans un bateau de dix-huit pieds de long, un mile et quart aller vers la mer, un mile et quart retour vers la plage. Tu as besoin de force et d'endurance, car c'est une longue distance, mais tu dois surtout pouvoir sentir les vagues. Tu ne dois

pas ramer contre elles, mais tu dois les laisser travailler pour toi, c'est là tout l'art de la chose : ramer de sorte que la pointe du bateau émerge de l'eau et que la vague se glisse en dessous. Johan était terriblement doué, si doué qu'il a représenté le Canada Atlantique lors d'une compétition internationale contre les États-Unis. À quatorze ans, il a quitté l'école et il est devenu pêcheur. D'abord sur le bateau de son oncle, puis, à dix-huit ans, il a acheté son propre bateau. Il a passé son permis bateau il y a deux ans, et encore aujourd'hui il est le plus jeune capitaine de la côte Atlantique.

— Et pourquoi vous me racontez ça maintenant ?

— Oh, je radote, dit le grand-père. Désolé, c'est ce qui arrive quand on vieillit. De quoi parlait-on encore ?

— Des marginaux, je réponds.

— C'est ça, nous Meinaerts avons toujours été des marginaux. Tout le monde à Sambro veut qu'on se casse les dents. Mais c'est pas notre genre. C'est pour ça que tout le monde essaye de nous mettre des bâtons dans les roues. Ces enquêtes qu'ils ont faites sur nous l'année dernière en sont un bon exemple.

— Je pensais que vous étiez en procès parce que votre famille s'était tiré une balle dans le pied en pêchant trop de poissons que vous deviez laisser tranquilles.

— Ce n'est pas si simple.

— Ce n'est pas ce qu'on vous a reproché ?

— Je ne dis pas que l'accusation est fausse, mais elle ne reflète pas toute la vérité.

— C'est-à-dire ?

— La vérité, c'est que tu ne trouveras pas ici un seul pêcheur blanc comme neige, parce que c'est juste impossible de gagner sa vie en pêchant au Canada si tu respectes toutes les lois et toutes les règles. La plupart des pêcheurs font de la contrebande d'une manière ou d'une autre. Savais-tu qu'il y a plus d'héroïne qui arrive sur le continent américain en passant par la Nouvelle-Écosse que nulle part ailleurs

sur la côte ? Plus d'armes, aussi. La première fois que tu viens en Nouvelle-Écosse, tu as l'impression d'être dans un petit coin de paradis, comme tout le monde. Mais ce n'est pas le paradis, à aucun point de vue. Tu ne le vois pas, mais la région est un vrai clapier. Il y a plus d'alcooliques ici que nulle part ailleurs au Canada. Il y a aussi plus de gens qui meurent du cancer ici. T'as déjà été dans notre cimetière ? Il est rempli de gens morts trop tôt. Personne ne sait à quoi c'est dû. C'est du moins ce que disent les politiciens, mais je ne les crois pas. Je crois que c'est à cause des vents qui viennent souvent du Sud et qui transportent toute la crasse de New York et de Boston, qui retombe chez nous avec la pluie. Mais je dévie encore, je m'excuse, c'est juste que ça me donne envie de pleurer quand je vois ce qu'est devenue ma région. Je disais quoi encore ? Ah oui, la mer. La mer ne va pas mieux. Ça fait quarante ans que les espadons sont tellement intoxiqués au mercure que les Américains en ont interdit la consommation, alors que nos prises ne se vendaient vraiment qu'aux États-Unis. C'est toujours le cas. Qu'est-ce qu'on devrait faire ? Vu la situation, on aurait normalement dû pêcher d'autres poissons, comme le cabillaud. Mais il n'y a plus beaucoup de cabillauds non plus près de nos côtes. Quand j'étais jeune, il y avait tellement de cabillauds venus frayer ici qui se retrouvaient sur nos Grand Banks que les pêcheurs du monde entier venaient remplir leurs cales ici. Ils travaillaient intensivement et sans le moindre scrupule, si bien que les cabillauds finirent par être exterminés. Et ils ne sont toujours pas revenus. Comment les pêcheurs peuvent-ils vivre, alors ? Autrefois, on s'en sortait parce que la consommation d'espadon était interdite sur toute la côte Atlantique, sauf dans l'État du Massachusetts. Alors, on continuait à pêcher et on transbordait nos poissons en haute mer dans un bateau qui venait de Boston ou de Gloucester et on se divisait les gains. Était-ce illégal ? Peut-être un peu. Mais qu'est-ce qui est le plus grave, empoisonner des animaux et mener les gens à la ruine, ou faire un peu de contrebande ? Voilà ce que pensent tous les pêcheurs.

— C'est quoi le rapport avec le procès ?

— Tu as raison, ça n'a rien avoir. Je t'explique seulement pourquoi nous sommes ce que nous sommes. C'est-à-dire que la situation d'aujourd'hui n'est pas très différente, enfin, la situation actuelle est tout à fait comparable, mais tout de même fort différente.

— Je ne sais toujours rien du procès, je dis. La seule chose que je sais, c'est que quelqu'un qui brasse autant d'air n'a pas l'intention d'expliquer les faits, mais essaye plutôt de noyer le poisson. »

Le grand-père lâche un rire de vieil édenté avant de se taire un moment. Il reprend ensuite : « Tu es vraiment une petite futée, mais parfois mêmes les petites futées ont tort ».

J'observe son visage négligemment rasé et ne peux détacher mon regard de son quelques poils longs qui pointent sous son menton. Ses cils et sourcils ont par contre presque disparu.

« Je suis content que tu sois là, dit-il, parce que je peux te raconter notre version des faits, et que tu pourras ainsi la raconter à d'autres. Personne ne nous écoute plus. Déjà pendant le procès, personne ne nous a écoutés. Mais les gens te croiront peut-être.

— Il faudrait déjà que je vous croie maintenant. »

Il rit à nouveau et dit : « Tu nous croiras, après tout tu es une petite futée. L'histoire a commencé aussi ici il y a bien longtemps, dans les années quarante pour être précis. À l'époque, on ne pouvait pas pêcher l'espadon autrement qu'en le harponnant. On était alors dans des bateaux à voiles et on escaladait le mât, parce qu'on repérait bien mieux les poissons quand on prenait de la hauteur, et quand on en voyait un, on se laissait glisser de la corde pour descendre sur le pont et on le harponnait. Le harpon était attaché à l'époque à une corde en chanvre et la corde était elle-même attachée à un canot, et chaque prise était un combat entre le poisson et le bateau. Ça pouvait parfois durer des heures. Et parfois, c'était le poisson qui gagnait, car on devait le monter à bord avant la tombée de la nuit. Mais ensuite, dans les années cinquante, les Allemands ont inventé le fil en nylon. Extrêmement fin, extrêmement léger, extrêmement robuste. Ce fil a bouleversé toute la pêche chez nous. On pouvait jeter des kilomètres de ligne en nylon à usage unique et qui ne pesaient pas une tonne quand on les sortait de l'eau, ce qui était bien pratique. Ça ne fonctionnait pas avec les cordes en chanvre, parce qu'elles étaient trop épaisses et qu'elles s'imbibaient d'eau, ce qui les rend si lourdes qu'il n'y avait plus moyen de les sortir de l'eau. Avec

le fil en nylon vint la pêche à la palangre. Depuis, les pêcheurs déroulent pendant la nuit des centaines de kilomètres de ligne munie de dizaines de milliers d'hameçons dans la mer, et ils remontent tout leur attirail le lendemain matin, avec toute sorte de poissons qui pendent aux hameçons. Des espadons, des thons, des requins. Avec les palangres, tu pêches tout ce qui est possible et imaginable. Des gros poissons, des petits, des myxines, des crevettes, des oiseaux, tout. J'ai toujours détesté ça. Rien que quand tu mets ces lignes à contre-courant, et que le courant change soudainement, et que la ligne se retourne, et que tu te retrouves le lendemain matin avec une centaine de kilomètres de nœuds bien serrés. C'est pas fait pour moi. Mais les palangres font bien sûr plus de prises. C'était du moins le cas les premières années. En l'espace d'une génération, on a tellement décimé le stock d'espadons que les autorités ont dû instaurer des quotas pour stabiliser la population. C'était d'abord un quota ouvert qui valait pour toute la côte. Chacun pouvait pêcher autant de poissons qu'il voulait, jusqu'à ce que le quota de la région soit atteint. Ce système était injuste, parce que l'espadon fraye dans les eaux chaudes et nage à nouveau vers le Nord en passant d'abord par la zone de pêche du sud. Le quota était alors atteint par les pêcheurs du Sud avant même que les poissons ne remontent jusqu'à notre région. On a alors établi des quotas personnalisés, mais ils se fondaient sur nos prises passées. Chaque pêcheur devait désormais pêcher un certain nombre de poissons, mais aussi la quantité et l'espèce qu'il avait commercialisées auparavant. Ça peut paraître cohérent pour les non-initiés, mais ça ne l'est pas. Nous autres, du Nord, on doit maintenant se contenter de petites quantités. Et quand d'autres espèces de poissons sont piégées par nos lignes, on ne peut pas non plus les prendre, on doit les remettre à l'eau s'ils vivent encore. Et quand ils sont morts, on doit les prendre, mais on ne peut pas les vendre, parce que les autorités en font de la farine de poisson. Où est la logique là-dedans ? C'est totalement stupide.

174

— C'est pour ça que vous ne vous êtes pas encore arrêtés ?

— Tu dois savoir que nous, les Meinaerts, formons une grande famille. J'avais sept frères et deux sœurs. Déjà tous morts. Mais chacun d'entre eux avait au moins trois enfants, et environ dix petits-enfants.

— Et vous ? Combien d'enfants avez-vous ?

— Six. Moses est mon benjamin, j'avais déjà quarante ans quand il est né. Mes enfants sont tous devenus pêcheurs. Certains ont une licence pour pêcher le homard ou les oursins, d'autres pour l'espadon et d'autres encore pour le thon, il y en a même un qui pêche le crabe dormeur. Le problème, c'est que le thon et l'espadon chassent la même proie. C'est pour ça qu'il y a toujours des poissons piégés par nos lignes pour lesquels aucun bateau sur place ne possède de licence de pêche. On fait quoi de ces poissons ? On les rejette à l'eau ? On devrait réduire un thon en farine, alors qu'il vaut peut-être cent mille dollars ?

— Un thon peut se vendre aussi cher ?

175

— Ça dépend de sa taille, de la couleur de sa chair et de sa teneur en graisse. Il y a un thon qui est parti aux enchères pour plus d'un million de dollars. Mais ça n'arrive bien sûr pas tous les jours. Il n'est par contre pas rare d'en vendre un à dix ou vingt mille. Qui ferait de la farine avec un poisson qui vaut vingt mille dollars, je te le demande ? Ce ne serait pas seulement stupide, ce serait du véritable mépris pour la Création et sa beauté. En plus d'être un crime absurde pour l'animal.

— Chaque animal mort est un crime absurde, je réplique.

— Alors, tu ne connais ni la mort ni la nature, répond le grand-père. Aucune mort n'est absurde dans la nature. La nature n'est pas cruelle non plus. Il n'y a que les humains pour penser ainsi. Nous nous sommes trop éloignés de la mort et de la nature pour voir dans la mort une partie de la vie. Nous, humains, avons besoin de trouver un sens à la mort pour qu'elle ne nous semble pas cruelle.

— Et c'est pour ça que vous avez aussi donné un sens aux poissons morts. C'est ça que vous voulez dire ?

— Dans notre grande famille, il y a des bateaux qui possèdent une licence pour pêcher l'espadon. D'autres ont une licence pour pêcher le thon. Alors nous nous sommes rencontrés en pleine mer et nous avons échangé nos poissons. Aucun poisson n'a été tué en trop. Nous n'avons jamais dépassé notre quota. Nous avons juste fait en sorte que ces poissons ne soient pas morts pour rien. Mais un employé nous a dénoncés et le tribunal a estimé nos prises sur plusieurs années avant de nous

176

imposer une amende d'un million de dollars. Et ils ont immobilisé le bateau de mon fils au port. C'est pourquoi il travaille aujourd'hui sur ce bateau, matelot de son propre fils.

— C'est pour ça qu'il ne la ramène pas trop sur ce bateau ? je demande.

— Non, répond le grand-père en riant. C'est parce que sa femme, donc la mère de Johann, l'a quitté et qu'il vit aujourd'hui avec une autre femme, qui elle vient de la ville, où elle travaille, et est le genre de femme à porter des faux ongles. Depuis, Johan ne dit plus un mot à son père.

— Et Johan n'a pas été condamné lui aussi ?

— Johan aime la pêche à la palangre encore moins que moi. Il a toujours pêché au harpon. À vous, qui parlez toujours de durabilité : il y a pas moyen de pêcher plus durablement qu'avec un harpon. Pas de prise accessoire. Pas de poissons trop petits, pas de myxines, pas de crevettes, pas d'oiseaux. Que des grands spécimens adultes qui ont déjà frayé. Avec le harpon, impossible d'enfreindre la loi. C'est pour ça que la décision des autorités de nous coller des observateurs depuis le procès n'a aucun sens. Voilà un autre exemple montrant que ces abrutis n'ont pas la moindre idée de ce qu'ils font. Comment pourrions-nous frauder ?

— Peut-être que vous pêchez plus de poissons que les quotas ne vous y autorisent.

— Et alors ? On ne peut pas vendre les prises qui n'ont pas été enregistrées. Comprends-tu maintenant pourquoi mon petit-fils méprise autant les autorités ?

— Mais pourquoi il me méprise, moi ?

— Ah, mon enfant, tu ne sais rien des hommes, pas vrai ? Johan ne te méprise pas.

Chapitre 18

« Ça sent bien le poisson », affirme le grand-père sur la poupe du bateau. « Mais je suis incapable de te dire d'où ça vient. Ce sont peut-être des poissons fourrage, ou des algues, ou du plancton, je sais pas. Mais je sais que nous allons bientôt tomber sur de l'espadon ».

— Vous en êtes vraiment sûr ? je demande.

— Si on oublie que rien n'est garanti au large ? Oui, bien sûr. »

Ces quelques paroles bouleversent tellement ma façon de voir les choses que c'en est aberrant. Je regarde désormais la surface de l'eau d'un autre œil. Soudainement, ce n'est plus un désert liquide qui m'entoure, mais l'univers tout entier. À chaque seconde qui passe, je remarque un nouveau détail. Ici, une touffe d'algues. Là, un minuscule courant qui se brise sans raison apparente. Et ensuite à nouveau des ridules qui s'élargissent, comme si on avait lancé un galet dans l'eau. Mais qu'est-ce qui a provoqué ce cercle ? Je vois que l'océan a pris un reflet verdâtre. Je vois que les tourbillons qui se forment au niveau de la poupe du bateau n'ont toujours pas complètement disparu cinq cents mètres plus loin. Je vois un bout de bois ballotté par les vagues, qui surgit à peine de l'eau toutes les quelques secondes. Et pourtant, je le distingue à une distance de deux cents mètres.

Voilà donc ce qu'on appelle la fièvre de la chasse. Pour la première fois, je comprends ce qui fascine tant les gens, et en même temps j'en ai honte, parce qu'on parle d'animaux et de la pire arrogance de l'humanité, à savoir de croire que nous sommes des seigneurs qui décident du droit de vie ou de mort.

Au bout de deux heures, nous n'avons encore vu aucun poisson. Mais ces deux heures sont passées en un clin d'œil. J'ai oublié tout ce qui m'entourait. Et surtout, je n'ai pas dit un mot pendant tout ce temps.

« Poisson ! », cria le grand-père, le premier mot qu'il prononça depuis longtemps. Il a parlé assez fort pour qu'on puisse l'entendre de n'importe quel endroit du bateau. « Poisson à tribord, deux heures », ajouta-t-il, et je me demande comment un corps si maigre et si usé peut émettre une voix si puissante. Tel un chimpanzé, le père descend

l'échelle qui relie le pont à la plateforme de guet. Il rentre avec hâte dans la cabine de navigation et prend le gouvernail, alors que Johan saute à l'extérieur et se dirige avec enthousiasme devant la cabine. Il attrape un des harpons qui sont accrochés latéralement à la rambarde. C'est une tige en aluminium avec un câble au bout et un dispositif d'emboîtement sur la pointe, sur laquelle est placé un hameçon, qui pend lui-même à une ligne. Perche en main, Johan se tient en équilibre au-dessus de la passerelle dans une corbeille. Maintenant, je vois moi aussi un aileron, à deux cents mètres, droit devant nous. Il bouge à peine. J'en aperçois ensuite un deuxième, la plus petite des nageoires caudales de l'animal. Elles sont certainement à deux mètres et demi l'une de l'autre. Le poisson entier doit bien mesurer quatre mètres. Ils n'ont pas pêché un aussi gros spécimen depuis bien longtemps.

Cinq mètres vingt, c'était la longueur du plus gros poisson que le grand-père a pêché de sa vie, et c'était dans les années cinquante. L'animal pesait six cent soixante-dix livres. Un poisson de quatre mètres de long montera jusqu'à trois cent cinquante livres sur la balance. Chacun réagit comme il se doit. Le père réduit encore la vitesse de notre bateau. Johan tient déjà son harpon dans la main droite et se positionne là tel un lanceur de javelot antique. De la main gauche, il indique à son père la direction qu'il doit prendre. Le poisson ne réagit absolument pas. La flèche est presque au-dessus de sa tête, et juste au moment où Johan veut le transpercer, le poisson fait un rapide mouvement sur le côté, vers la poupe, et Johan doit d'abord se redresser dans l'étroit panier pour se remettre en position. Le poisson est déjà dix mètres derrière, presque contre la coque, environ au niveau du poste de gouverne.

Johan projette son harpon de toutes ses forces. La barre siffle dans l'air, et avec elle les deux lignes. Dans l'eau, la tige traîne derrière elle une bande de bulles d'air. Le bâton rate le poisson d'au moins un mètre. Johan ramène immédiatement la flèche du harpon en tirant la corde vers lui, le père fait tourner le bateau en rond et le grand-père jette un carton vide à l'eau. « Tu dois marquer l'endroit où l'espadon est apparu pour la dernière fois, explique-t-il. Sinon, tu ne retrouveras jamais le poisson, parce que la dérive et le vent déplacent trop notre bateau.

— Le poisson ne plonge pas tout de suite ? je demande.

— Parfois oui, parfois il ne s'inquiète pas plus que ça. Pourquoi devrait-il ? Quand un espadon a atteint cette taille, il n'a plus aucun prédateur naturel. »

190

Même à distance, on peut discerner l'énervement de Johan. Il empoigne la tige sans ménagement et frappe la rambarde du portant de sa main.

« Ce n'était pas un lancer facile, dit le grand-père. Toucher un poisson de front, c'est pas si simple. Et quand le poisson est éloigné de dix ou douze mètres, ça complique encore l'affaire. Pas tant à cause de la distance, mais plutôt à cause de la réfraction de la lumière qui augmente, ce qui diminue l'angle pour voir ce qu'il se passe sur l'eau. Ça veut dire que le poisson se trouve à un tout autre endroit qu'il n'en a l'air. Et après, le poisson et le bateau se sont encore éloignés l'un de l'autre. Johan devait calculer tout ça pour son lancer. Pas étonnant qu'il n'a pas touché le poisson. Mais il va quand même s'énerver comme un pou, je le connais, surtout que tu es à bord.

— Il n'en a rien faire de ce que je pense de lui.

— Tu ne le connais pas », répond le grand-père avant de rire, et puis il revient à la rambarde et crie : « Poisson à bâbord, sept heures.

— Mais il n'y a pas d'aileron, là », je m'étonne.

Le grand-père répond : « Il est bien en dessous de la surface... regarde... là... tu peux voir sa silhouette... à même pas dix mètres de la poupe ».

C'est une ombre immense qui semble se reposer majestueusement sous l'eau. Le père fait à nouveau tourner le bateau et avance lentement vers la proie. Cette fois, l'animal reste immobile. Johan parvient à propulser son arme dans l'eau à la verticale ; un remous violent ; puis l'espadon emporte vers les profondeurs la flèche, attachée à un câble large de neuf millimètres et long de cent mètres, ce qui n'est pas grand-chose pour un tel poisson.

191

« On pourrait le remonter brutalement, explique le grand-père, mais tu ne peux pas trop forcer, sinon le crochet peut se casser à n'importe quel moment. C'est pourquoi une bouée équipée d'un émetteur GPS est placée au bout du câble, et l'espadon le tire dans l'eau quand il a épuisé tout le câble. Il peut ensuite se démener

jusqu'à l'épuisement. À la fin, on retire simplement la bouée et l'émetteur et on monte le poisson à bord.

— On est donc bien loin d'un combat héroïque entre l'homme et la créature, je dis.

— Nous sommes des pêcheurs, pas des combattants », répond le grand-père.

Pourtant, la tension était palpable chez les marins. Sur le pont avant, à côté des harpons, se tiennent deux corbeilles, dans lesquelles les lignes sont soigneusement enroulées pour qu'elles ne s'em mêlent pas quand le poisson tente de s'échapper. Pour l'instant, le câble sort à toute vitesse du panier pour plonger vers les profondeurs, comme s'il était accroché à un bloc de béton d'une tonne. Mais avant même que tout le fil ne s'échappe du panier, la course folle s'arrête net. La ligne pendouille sans tension dans le vent pendant un bon moment.

« Peut-être que l'hameçon s'est détaché », me dit le grand-père, « ça arrive de temps en temps ».

Mais le câble ne se laisse pas remonter non plus. À l'instant où Johan le tire un peu, il se tend à nouveau vers le bas, comme vissé à la verticale. Il ne bouge pas d'un millimètre, tant que le père maintient le bateau immobile. Johan réessaye de tirer par à-coups et de frapper de sa main sur la ligne tendue, avant de relâcher. « Peut-être que le fil s'est accroché à une pierre, je dis, ou bien à une vieille ancre ».

Soudainement, la ligne reprend sa course vers le bas. Lorsqu'il ne reste que dix mètres de fil dans la corbeille, Johan jette une bouée plastique jaune dans l'eau. C'est un petit fanion blanc qui signale la fin du câble. La bouée tangue pendant un instant avant de foncer résolument vers le Nord. Elle plonge quelques fois hors de notre vue, mais elle remonte tout aussi vite à la surface. Au début, elle est presque trop rapide pour notre bateau, mais au bout de quelque deux cents mètres, elle ralentit avant de s'arrêter totalement.

Johan la remonte à bord avec un crochet et pose le fil sur un enrouleur de ligne motorisé. Il actionne l'appareil et remonte le poisson vers le haut, mais avant qu'il n'atteigne la surface, Johan doit enlever le fil de l'enrouleur, parce que la tension sur le câble est trop grande.

Ce procédé se répète une bonne dizaine de fois. Repêcher la bouée, remonter la proie, donner de la ligne, à nouveau jeter la bouée à l'eau et la suivre, jusqu'à ce qu'on repêche la boule flottant après une course-poursuite. Ce petit jeu dure bien une heure, jusqu'à ce que le poisson émerge enfin juste à côté de la coque. C'est un animal immense, même en tenant compte du grossissement de l'eau. Le poisson flotte sur son flanc. Le ventre argenté a une lueur légèrement turquoise, alors que les couleurs pâlisent sur le dos pour se fondre en un bleu clair métallique. L'hameçon est enfoncé profondément dans la chair, l'équivalent de la longueur d'une main sous les branchies. Même sous l'eau, on peut voir que la plaie saigne un peu. L'animal plonge à nouveau dans les profondeurs. Impossible pour les hommes à bord de le retenir, ce serait comme vouloir arrêter une voiture à mains nues.

Après environ soixante mètres, le câble se maintient à nouveau droit. Je sais que c'est soixante mètres parce que le câble est marqué en rouge au cinquantième mètre. Les marins le déposent à nouveau sur l'enrouleur et l'embobinent vers le haut, et le poisson pend alors à côté de la coque, immobile. Je crois qu'au moins deux ou trois heures sont passées.

193

Johan empoigne un bâton surmonté d'un crochet immense et le plante dans la peau de la mâchoire inférieure, au niveau du pharynx, et le père fait la même chose avec un deuxième crochet, tandis que le grand-père ouvre une espèce de porte dans la rambarde du pont, afin de faire monter la proie à bord quasi horizontalement. Lorsqu'une vague soulève un peu le poisson, les deux hommes le tirent péniblement un peu plus loin, jusqu'à ce qu'il soit finalement complètement derrière la côte du navire. Il est plus long que la largeur du bateau, et fait grossièrement le gros dos, comme un taureau pendant un rodéo. Il est si intimidant, si sauvage, que je suis incapable de bouger. Et d'une beauté à couper le souffle, si bien que je comprends subitement le grand-père. Surtout les yeux. Aussi gros qu'un pamplemousse, avec un liseré argenté qui encercle un puits bleu-noir, dans lequel je me sens aspirée vers les profondeurs, comme emportée par un tourbillon magique. Comme si, à travers eux, on pouvait apercevoir l'origine de la vie. Je sais que ça peut paraître gnangnan et kitsch, mais c'est ainsi que je le ressens.

Le rostre aussi semble majestueux d'une certaine manière, et ne ressemble en rien à un nez de Pinocchio. Il mesure bien un mètre et demi. Parfois, l'animal secoue sa tête. Le rostre cogne ensuite violemment contre les caisses sur le pont, au point de déformer les barreaux. Il serait probablement capable de désintégrer un tronc d'arbre. La bouche est si grande ouverte qu'il semble rire. La peau brille toujours de ses reflets argentés, turquoise et bleu ciel. La nageoire dorsale tremble légèrement, ainsi que les nageoires pectorales, et la bouche cherche sans aucun doute de l'eau, mais ne pompe que l'air de l'Atlantique par ses opercules. Parfois, la nageoire caudale frappe le pont.

Calmelement, le père écrase le rostre de sa botte contre le pont et le poisson se laisse faire, immobile. Johan tient maintenant en main un long outil métallique, un clou, un ciseau ou je ne sais quoi, avec une poignée transversale en bois et, d'un coup de marteau, il le plante de toute sa longueur dans la cervelle, entre les yeux. Un peu comme ce que l'ouvrier de l'abattoir avait fait avec la vache, mais sans air comprimé.

194

Bien qu'il s'agisse d'une méthode semblable, la mort est tout à fait différente, bien moins soudaine. On dirait ici que la vie s'écoule lentement par frémissements successifs hors du corps du poisson. Le frisson commence au niveau des yeux, dont le regard vacille d'une certaine manière, et puis plus de tourbillon des profondeurs, mais juste une assiette de plus en plus plate et terne (j'espère que c'est compréhensible, je ne sais pas comment l'expliquer autrement). Ensuite, l'éclat du reste du corps fane également, et à la fin le turquoise n'est plus qu'un blanc mat, et le dos semble aussi plus grisâtre, comme du caoutchouc terne. Comme si seule la vie prêtait à l'animal ses charmes, et que la mort ne fauchait pas seulement la vie, mais aussi toute sa beauté.

Je sais que la comparaison pourrait manquer de pertinence pour certains, mais, pour moi, c'est comme quand j'étais enfant, quand je pressais des fleurs pour mon album de poésie. Elles avaient perdu leur beauté entre les pages, peu importe leur splendeur d'antan. Je ne suis pas certaine, mais je crois que Johan ne voit pas cette métamorphose. Impassible, il sort une grande scie d'une boîte. Une scie qu'on utiliserait normalement pour découper une branche, avec des dents plus petites que celles des modèles en bois.

Avec son outil, Johan scie directement derrière les branchies du haut vers le dos du poisson. D'un mouvement de va-et-vient, l'outil ronge la chair et le cartilage, comme si ce n'était que du polystyrène. Les rognures ont une couleur semblable, et ne sont vraiment pas sanguinolentes. C'est seulement quand Johan atteint la colonne vertébrale et rabat la tête vers le bas que le sang s'écoule de la plaie et inonde le pont. Johan tourne le poisson sur son flanc et continue à scier jusqu'à ce que la tête se détache totalement du reste du corps. Il découpe ensuite toutes les nageoires, les unes après les autres. Il ne laisse qu'une partie de la nageoire caudale sur le corps de l'animal. Finalement, il empoigne un couteau et ouvre la cavité abdominale, des branchies jusqu'à l'anus, et extrait les boyaux. Cette purée de chair ne ressemble désormais en rien au roi des océans, mais plutôt à une torpille sale et éclatée.

Johan attache la carcasse de l'animal avec une corde et la fait descendre dans les entrailles du bateau. La pièce est divisée en boxes, un peu comme dans une porcherie. Le père s'y tient debout avec de la glace jusqu'aux hanches. Il glisse le cadavre dans un des compartiments et fourre de la glace dans la cavité abdominale avant d'empiler un tas encore plus gros sur le corps entier. Au total, le bateau peut transporter au moins deux cents poissons.

Je regarde le grand-père. Sur son visage, on peut y déceler un mélange de tristesse et de tendresse que je ressens aussi face à ce spectacle. Mais peut-être que je me fais des idées, parce que j'espère qu'il n'est pas comme Johan, qui exécute son travail avec précision, mais sans scrupules.

Je veux dire, Johan ne voit pas les choses de la même manière que le travailleur bulgare de l'abattoir. Je ne ressens pas chez lui de mépris ou de dédain froid envers la vie. Johan semble avoir fait la paix avec la mise à mort. Ce qui est déjà en soi un respect de la nature, je dirais, mais il n'y a ni hésitation, ni interruption, ni tremblement de la main avant d'asséner le coup mortel.

Pour moi, pourtant, c'est comme avec l'agneau, dont les yeux aveugles me hantent encore aujourd'hui. Pour la deuxième fois en si peu de temps, j'assiste à la mort d'une créature, ce qui est effrayant et troublant et fascinant à la fois, et cette fascination me remplit de honte.

Chapitre 19

Mon esprit est surtout hanté par les yeux vacillants de l'espadon, qui sont si troubles, s'éteignent lentement, et avec eux toute la beauté de la vie et le secret qu'ils renferment. Je rejoue cette scène dans ma tête encore et encore, alors que des heures déjà se sont écoulées. Nous sommes tous assis en bas dans la cambuse. Le bateau navigue en pilote automatique, le père a cuit du riz, il y a du curry et des œufs, la bouillie est toujours aussi infecte. De toute façon, je n'ai pas faim.

« La mort ne te fait donc plus rien ? je demande à Johan.

— Non », marmonne-t-il désagréablement entre deux bouchées. Il tient sa cuillère avec le poing, les coudes posés sur la table, et ainsi creuse-t-il la bouillie de son ustensile, comme un engin de chantier, avant d'amener son contenu à la bouche ouverte. Je crois qu'il ne mâche même pas. Voyage sans escale de la cuillère au gosier. Ma mère pèterait un plomb si elle le voyait.

« Et pourquoi pas ? je demande. Pourquoi n'as-tu pas d'empathie pour les animaux ?

— Tu recommences, répond-il.

— Parce que je dois savoir », je répons, et étrangement il n'est plus si fâché contre moi.

Peut-être que le grand-père lui a parlé. Ou que la mort du poisson lui a fait quelque chose.

« Dans la nature, l'empathie ne résout rien, explique-t-il. L'empathie, c'est le problème. »

Il se redresse et met sa cuillère de côté avant de monter dans le garde-manger et de revenir avec une bouteille de rhum et trois bouteilles de bière, et je me dis ; « Super, saoule-toi bien la gueule. Ça ne peut pas être pire que maintenant, sale con ».

« La nature n'a pas d'empathie non plus », dit-il en décapsulant les bouteilles. Il poussa une bière sur la table au père et au grand-père. Il n'a rien pris pour moi. « La

nature tue toujours et partout, poursuit-il, elle est cruelle, tu ne peux même pas t'imaginer. Tu as déjà vu un ours qui pêche le saumon ? Quand il arrache le ventre du poisson et mange directement dans sa cavité abdominale encore fréillante ? Ou les meutes de loups de la côte ouest-canadienne, qui n'arrachent que la tête des saumons et laissent derrière elles des centaines de cadavres déchiquetés ? Nous, les pêcheurs, ne sommes pas plus cruels que la nature.

— Je sais que la nature peut tuer cruellement, je réponds. Mais l'homme est la seule créature qui a aussi le pouvoir et les moyens de tout détruire autour de lui. Les animaux, les forêts, même un truc aussi grand que l'océan. Et la seule chose qui nous retient, nous les hommes, c'est l'empathie.

— Ce n'est pas l'empathie qui fait la différence », réplique Johan. Il se lève à nouveau de la table et marche de long en large devant la cuisine intégrée, comme le ferait un professeur d'université. « Ton empathie, c'est une connerie, dit-il. La différence, c'est que tu n'appartiens plus à la nature. Toi et tous les péteux de la ville. Vous pensez que vous valez mieux que nous, mais c'est faux. Vous dépensez des sommes monstrueuses pour sauver une baleine piégée par la banquise, parce que vous avez de l'empathie. Mais vous en tuez des milliers d'autres avec votre plastique. Vous mangez vegan parce que vous ne voulez plus tuer aucune forme de vie, mais vos métaux lourds polluent nos eaux, au point que les saumons et les espadons sont tellement empoisonnés par le mercure qu'un humain ne devrait pas en manger plus d'une fois par mois. Vous réchauffez les œufs des tortues et aidez les petits à atteindre l'eau, mais votre réchauffement climatique a déjà éradiqué des milliers d'espèces à jamais. Pourquoi tu crois que ça se passe comme ça ? Parce que les gens n'ont pas d'empathie ? C'est ridicule. Ça se passe comme ça parce que vous avez dressé un mur entre votre mode de vie et leurs conséquences. Parce que vous n'avez plus aucun lien avec la nature. Et vous n'avez plus aucun lien avec elle parce que vous avez expulsé la mort de votre vie. Vous ne connaissez plus la mort, et pouvez encore moins la donner. Vous n'avez jamais tué un être vivant vous-même. Vous ne pouvez même plus regarder la mort. Alors, vous avez mis la mort à l'abri des regards, au sein d'une industrie anonyme, barbare et insatiable, et l'affaire est réglée. Que ce soit dans vos abattoirs, vos champs ou les océans, c'est pareil. C'est l'industrialisation de la nature qui renie la nature. Le problème, ce n'est pas nous, petits pêcheurs isolés. Le

problème vient de ces immenses usines flottantes qui restent en haute mer pendant des mois et qui découpent et congèlent les poissons pêchés sur place et aplatissent tout avec leurs filets. Je te parle de ces immenses chalutiers, qui renient notre avenir et qui raclent les fonds marins de leurs chaluts de fond, où plus rien ne poussera jamais.

— Qu'est-ce qui te fait croire qu'on ne sait pas tout ça ? je demande à Johan.

— Si c'était le cas, jamais vous ne viendriez contrôler mon bateau. Ma chasse au harpon est plus durable et précautionneuse que n'importe quelle autre méthode de pêche. Vous pensez que nous sommes cruels, vous ne trouverez pas plus durable que notre pêche au harpon. Tous les animaux que nous pêchons se sont déjà reproduits, car seuls les poissons adultes remontent à la surface. Il n'y a jamais eu une seule prise accessoire sur ce bateau. Même si nous le voulions, nous serions complètement incapables de transgresser vos lois. Nous ne pourrions jamais être un danger pour les stocks. Les filets et les palangres sont un danger. Pas nous. Pourtant, vous revenez toujours sur notre bateau. Juste parce que nous sommes les Meinarts. Vous n'avez rien pigé. Rien du tout.

— Si c'est comme ça, je dis, pourquoi ressens-tu donc autant de haine contre les gens comme moi ? Si je ne peux apparemment rien découvrir d'illégal sur ton bateau, ça devrait t'être égal si je t'accompagne ou non.

— Ça, je m'en moque. Mais pas de ton empathie dégoulinante pour les animaux. Ton empathie t'empêche de laisser la nature être elle-même. Tant que tu t'énerves sur la mort d'animaux, ça n'en vaut pas la peine que nous discussions.

— Tu tues pour faire partie de la nature ?

— Non, je fais partie de la nature, donc je tue. Et je n'y ai droit que parce que je fais partie de la nature. Je peux me comporter comme la nature que si je vis avec elle et en elle. Un homme qui comprend la nature tuerait les animaux, mais ne détruirait jamais la nature. Vous autres de la ville, vous êtes tout l'inverse. Vous ne tuez pas un seul poulet de vos propres mains, mais vous fermez les yeux sur un million de

poussins broyés. C'est pas nous qui détruisons la nature. C'est votre attitude envers les animaux.

— Tu ne sais rien de moi, je dis. Alors raconte pas tes conneries. »

201

Johan se contente de hausser les épaules. Il s'empare d'une tasse émaillée bleu pâle dans l'étagère, y verse du rhum et avale l'affaire cul sec. Il remonte alors sur le pont sans un mot. Je me lève aussi et vais chercher mon carnet dans ma cabine. « Tout noter », a dit Sarah. « Et faire en sorte que les autres le voient ». Mais quand je reviens, plus personne n'est à table. Alors je remonte aussi. Johan est à nouveau aux commandes. Depuis la poupe, le grand-père scrute la mer. Le père a disparu. Apparemment, il nous guette directement de la plateforme d'observation. Je m'assois à la table à cartes et j'écris. La majeure partie du temps, Johan ne se préoccupe pas du tout de moi.

« Maintenant, vraiment ? demande-t-il soudainement. Ils t'ont aussi dit que tu devais remplir ton bouquin pour qu'on te laisse tranquille ? Comme à tous les autres observateurs avant toi ?

— Peut-être bien, je réponds.

— Ceux qui vous ont dit ça vous bourrent le crâne. Qu'est-ce qu'ils s'imaginent, qu'on est des cannibales ? Ou des mafieux ?

— C'est pas ce que je pense, je dis.

— Merci pour ça, je me sens déjà beaucoup mieux !

— Et tu as bien raison, je rétorque. En fait, les mecs comme toi me donnent envie de vomir. Ça devrait te faire plaisir que je commence à te voir autrement. »

3. Commentaire

3.1. Introduction au commentaire

3.1.1. L'auteur

Christoph Scheuring est un journaliste allemand et auteur de plusieurs romans destinés à la jeunesse. Né en 1957, il se fait d'abord connaître en tant que journaliste au sein de la presse nationale allemande, travaillant entre autres pour *Die Zeit*, *Der Spiegel* ou *Stern*. (Magellan Verlag, n.d.a)

Dans le cadre de son travail, Christoph Scheuring a autant rencontré les hommes de pouvoir qu'il n'a couvert les basfonds de la société. Son travail journalistique sera à deux reprises récompensé par le prix *Egon Erwin Kisch-Preis*, un prix qui récompense la qualité journalistique de reportages publiés dans la presse germanophone (Stern, 2003). Il a également couvert la guerre du Kosovo sur le terrain, ce qui lui offre une expérience des plus enrichissantes. Son récit de la situation constituera la base du roman policier *Tod eines Engels*, coécrit avec Udo Röbel et publié en 2002 (Amazon, n.d.).



Christoph Scheuring
(Lang, n.d.)

Il rédigera ensuite un roman historique, *Zeichen der Zeit* avant de se tourner vers la littérature de jeunesse. Il a écrit jusqu'à présent trois romans destinés aux adolescents : *Echt*, *Absolute Gewinner* et *Sturm*. (Deutsche National Bibliothek [DNB], n.d.)

Le premier, *Echt*, a été publié par la maison d'édition Magellan en 2014 et réédité en 2017 (DNB, n.d.). Albert, un garçon de seize ans, a une passion : photographier les inconnus qui font leurs adieux sur un quai de la gare d'Hambourg. Lui qui s'en tient toujours aux règles se voit soupçonner de photographier les passants pour aider une bande de voleurs dans leur racket. Il rencontre Kati et le groupe de jeunes qu'elle fréquente, qui ont pour habitude d'errer dans la gare. Albert découvre alors un monde violent, où se côtoient vol, drogues et prostitution, et n'aura alors qu'une seule idée en tête : sauver Kati de cette voie sans issue (Naatz, 2014). *Echt* a fait partie de la présélection pour la remise du prix de l'Evangelischer Buchpreis (Evangelischer

Buchpreis, 2015) et du Deutscher Jugendliteraturpreis (Deutscher Jugendliteraturpreis, 2015).

Dans *Absolute Gewinner*, son deuxième roman jeunesse, édité en 2018 par l'édition Magellan, Christoph Scheuring réexplore le genre policier à destination des adolescents. Luca, un passionné de basket introverti, participe au tournoi national au sein de l'équipe de l'école, avec le concierge comme coach. Alors que, contre toute attente, l'équipe gagne match après match, l'entraîneur disparaît soudainement. L'équipe se donne donc pour mission de le retrouver à tout prix. Tout comme dans *Echt*, l'auteur aborde des sujets sensibles dans ce roman, comme les conflits entre parents et enfants, la corruption ou des origines familiales troubles (Trallafitti, 2018). Toutefois, *Absolute Gewinner* est déjà conseillé à partir de 12 ans. Le roman a été récompensé par le Leipziger Lesekompass en 2019 (Lesen in Deutschland, 2019), et présélectionné par le Hans-Jörg-Martin-Preis (Schmid, 2019) et le Goldene Leslie (Magellan Verlag, n.d.a).

3.1.2. Le livre

Sturm a été publié en 2020 (Scheuring, 2020)⁵. Troisième roman jeunesse édité par la maison Magellan, il est destiné aux lecteurs âgés d'au moins quatorze ans.

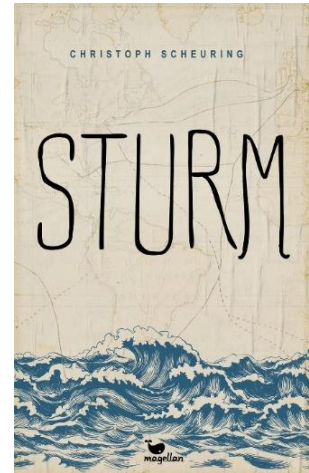
3.1.2.1. Quatrième de couverture

« *Eigentlich haben Nora und Johan nichts gemein außer einer gegenseitigen tiefen Verachtung. Sie ist eine militante Klima- und Tierschützerin aus Deutschland, die bereit ist, zum Schutz der Lebewesen sogar Gesetze zu brechen und ins Gefängnis zu gehen. Und er ist ein junger, wortkarger Fischer an der kanadischen Küste, der jeden Tag Tiere tötet und sich auch gar nichts anderes vorstellen kann. Als ein Gericht Nora zu Sozialstunden auf seinem Schiff verurteilt, beginnen stürmische Zeiten. Zuerst nur zwischen den beiden. Dann aber gerät das Schiff weit draußen auf dem Atlantik in den schlimmsten Hurrikan seit Menschengedenken. Dieser Sturm verändert alles. Auch ihre Sicht aufeinander. Ein besonderes Jugendbuch, das vor der einmaligen Kulisse Kanadas Umweltschutz und -aktivismus thematisiert.* » (Scheuring, 2020)

⁵ Dans un souci de fluidifier le texte, la référence (Scheuring, 2020) ne sera pas répétée à chaque occurrence du roman *Sturm*. La mention du livre renverra toujours à : Scheuring, C. (2020). *Sturm*. Bamberg, Allemagne: Magellan.

3.1.2.2. *Résumé*

Sturm raconte l'histoire de Nora, une jeune adulte de dix-huit ans qui a grandi dans un contexte familial difficile. Son père, dépendant à l'alcool, est violent verbalement avec sa fille et physiquement avec son épouse. Un soir, alors que son père revient à la maison saoul une énième fois, il s'en prend très violemment à la mère de Nora. Une fois n'est pas coutume, Nora s'interpose, et blesse gravement son père en se défendant. Sa mère fait ses valises et, sans adieu, fuit son foyer pour ne jamais y revenir, abandonnant Nora.



*Couverture de Sturm
(Keller, 2020)*

Le père de Nora se soumet à une cure de désintoxication avant de revenir à la maison. Mais la donne a changé : elle ne se laisse plus intimider par son père et le traite avec mépris. Nora a intégré que la violence résolvait les problèmes, ce qui la pousse à devenir particulièrement agressive (verbalement et physiquement) envers ses camarades de classe. Si elle est devenue particulièrement misanthrope, elle éprouve toutefois beaucoup d'empathie envers les animaux, qui selon elle subissent la même injustice qu'elle.

Un professeur tente de la remettre sur le droit chemin en l'incitant à écrire pour le journal des élèves de l'école. Elle décide d'enquêter sur l'abattoir de la ville, et est choquée par les pratiques employées pendant sa visite. Elle souhaite révéler au grand jour les horreurs commises par l'entreprise, mais son article n'est pas publié. Mue par la colère et la frustration, elle décide alors de s'enchaîner aux portes de l'abattoir, dans le but d'empêcher la mort des animaux.

Cette action lui vaudra autant l'attention des médias locaux qu'un procès au tribunal. Condamnée à quelques centaines d'heures de travail d'intérêt général auprès d'une association de protection de l'océan, Nora rencontre alors Sarah, militante, qui engendre chez elle une sympathie ambiguë et immédiate. Sarah propose à Nora une occasion inédite : épuiser ses 300 heures de travail d'intérêt général en seulement deux semaines, en s'engageant comme observatrice sur un bateau de pêche au Canada, déjà condamné pour non-conformité aux lois en vigueur.

Nora accepte et s'envole vers la côte atlantique du Canada. Elle rencontre la famille de pêcheurs en question, les Meinaerts, composée de Johan Meinaert, son père et son grand-père, et embarque sur leur bateau de pêche. Si le père est taciturne et le grand-père conciliant, Johan est ouvertement hostile envers Nora, et ne la voit que comme une fille de la ville qui méprise une réalité qu'elle ne connaît pas. De nombreux affrontements verbaux éclateront entre Nora et Johan : la première est horrifiée par le meurtre de poissons, le second est frustré par le dénigrement de son métier par les autorités et la population et considère que la mort fait justement partie de la nature. Le grand-père, bienveillant, tente d'apaiser les esprits, notamment en expliquant à Nora la dure réalité de leur métier.

Soudain, une violente tempête éclate en mer, mettant le bateau de pêche à mal. Le grand-père est emporté par les flots, et Johan et Nora n'ont d'autre choix que de s'enfuir à bord d'un canot de sauvetage. Seuls au milieu de l'océan, avec peu de vivres, Nora et Johan sont désormais contraints de se faire mutuellement confiance pour survivre. Au fur et à mesure des jours qui passent, Nora et Johan parviennent enfin à se comprendre, malgré leurs divergences d'opinions. Grâce au talent de Johan pour la navigation, ils parviennent à se rapprocher des côtes et sont retrouvés par un autre navire, qui les ramène au port.

3.1.2.3. Récompenses

Le roman a été récompensé par le Natur-Buchtipps en avril 2020 (Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, n.d.) et par le Heinrich-Wolgast-Preis der GEW en 2021 (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft [GEW], 2021). Il a également été labellisé par le Kimi Siegel (Wagenitz, 2021), qui met en avant les livres selon des critères d'inclusivité et de protection de l'environnement (Kimi-Siegel, n.d.).

3.1.3. La maison d'édition

Magellan est une maison d'édition allemande qui cible les enfants et adolescents germanophones. Fondée en 2012 à Bamberg, en Bavière, l'entreprise publie ses premiers livres deux ans plus tard (Magellan Verlag, n.d.b).

Maison d'édition indépendante, Magellan affirme se distinguer de ses concurrents à plus d'un titre. En effet, outre les livres « classiques », Magellan présente également une offre de livres audios et de jeux divers. La maison d'édition porte une attention particulière aux thèmes traités par les œuvres qu'elle publie, des sujets parfois sérieux qui imprègnent les livres destinés à toute tranche d'âge. Ainsi, la pauvreté, la discrimination et la crise environnementale sont des thématiques qui méritent, selon l'entreprise, d'être abordées dans la littérature destinée à la jeunesse. (Magellan Verlag, n.d.b)



La maison d'édition porte ses valeurs au-delà des mots de ses ouvrages. En effet, Magellan tient à observer des critères de durabilité jusqu'à la conception même des livres et des jeux proposés. Ainsi, les livres sont majoritairement fabriqués localement, toujours avec du papier certifié durable et d'autres composants écologiques (Magellan Verlag, n.d.c). L'entreprise collabore également avec des ONG pour lutter contre la déforestation et pour protéger certaines espèces animales (Magellan Verlag, n.d.d).

Magellan s'adresse à la jeunesse dans le sens large : elle propose des produits autant pour les tout petits (comme des albums ou des livres à lire à voix haute destinés au moins de cinq ans) que pour les enfants (divisés entre les sept à neuf ans et les dix à douze ans) et les adolescents (Magellan Verlag, n.d.e). La maison d'édition tente donc d'aborder les sujets mentionnés plus haut à toutes les tranches d'âge, en adaptant naturellement la complexité et la violence de son contenu en fonction de celles-ci.

La maison Magellan a également le mérite de mettre à l'honneur l'ensemble des artistes qui ont contribué à chaque œuvre. Ainsi, le site de la maison d'édition consacre une page de présentation à chaque auteur, mais aussi à chaque illustrateur, chaque traducteur et chaque interprète de livre audio (Magellan Verlag, n.d.g).

3.2. Réflexions générales sur la traduction de la littérature de jeunesse

Un traducteur non averti pourrait penser, *a priori*, que la littérature de jeunesse, au style d'écriture et au vocabulaire plus simple par nature, serait logiquement moins complexe à traduire que la littérature pour adultes. Il se rendrait pourtant vite compte que les spécificités de la littérature et de la traduction jeunesse rendent la tâche bien plus ardue qu'il n'y paraît. De nombreux théoriciens de la traduction ont souligné les différences qui subsistaient entre les traductions des deux types d'ouvrages, qualifiant entre autres la traduction de jeunesse de « processus complexe et délicat » (Pederzoli, 2012, p. 72), et ce pour de multiples raisons.

Le langage simplifié lui-même peut se révéler être un obstacle pour le traducteur. Vassallo (1997) en vient à affirmer que la simplicité est « le piège par excellence : à nombre de signes égal, traduire du simple dévore plus de temps que traduire du complexe » (1997, p. 33). Vassallo souligne en effet la polysémie des mots les plus simples, et la difficulté de trouver un équivalent dans la langue étrangère qui porte toutes les connotations du terme de la langue source. En outre, le simple est terriblement libre, abandonne le traducteur face à des choix, alors que le complexe impose souvent ses règles sans laisser de grandes marges de manœuvre.

Une autre des caractéristiques évidentes de la traduction de jeunesse est que le texte à traduire est destiné à des enfants ou à des adolescents, c'est-à-dire des lecteurs qui ont une maîtrise de la langue et de la culture moindre que l'auteur. O'Sullivan écrit :

« The principles of communication between the adult author and the child reader are unequal in terms of their command and language, their experience of the world, and their position in society. [...] Children's literature is thus regarded as literature that must adapt to the requirements and capabilities of its readers. » (as cited in Pederzoli, 2012, p. 110)

L'« adaptation » serait ainsi le nerf de la guerre de la traduction de jeunesse. D'après Mathieu (1997a), le texte de jeunesse – et, dans son cas, plus précisément le roman pour adolescents – est destiné à un public « dont la langue n'est pas entièrement formée » (Mathieu, 1997a, p. 28), ce qui dès lors alourdit le poids de la responsabilité du traducteur envers celui-ci. En effet, outre le choix de l'histoire à

traduire (qui est généralement du ressort de l'éditeur), le traducteur doit à la fois s'assurer que la traduction ne pervertit pas le sens de l'original tout en gardant à l'esprit l'âge du public auquel il s'adresse (Mathieu, 1997a). Un traducteur qui manquerait à l'un de ces deux devoirs accoucherait dès lors d'une œuvre irrespectueuse, à la fois de l'auteur et du lecteur, comme il sera décrit plus loin.

Ainsi, la traduction de jeunesse aurait pour particularité d'être « constamment déchirée entre des principes littéraires et d'autres impératifs de nature pédagogique – éducative » (Pederzoli, 2012, p. 77). Si la traduction d'un titre destiné à la jeunesse devrait normalement « s'adresser à un public équivalent (notamment par l'âge) et présenter le même niveau de difficulté de lecture et le même niveau d'intérêt que l'original » (Friot, 2003, para. 4), le traducteur tend, d'après Mme Isabelle Nières-Chevrel, à « redoubler l'écrivain dans sa mission éducative » (as cited in Pederzoli, 2012).

Certains arguent donc que, bien que le livre en langue source convient déjà à l'âge du public cible, le traducteur doit rassurer le lecteur encore un peu plus. Le parti pris est alors d'apporter une attention toute particulière à l'introduction de l'ouvrage dans la culture cible. Oittinen écrit :

« Children have lived for a shorter time than adults and do not have the same 'world knowledge' as adults, which is one reason we tend to explain more for children than for grown-ups. This is taking the expectations of the future readers into consideration; it could also be called loyalty. » (as cited in Pederzoli, 2012, p. 65)

L'opposition franche entre ciblistes et sourciers manque de pertinence dans le cas de la traduction de littérature jeunesse. Malgré tout, certains traducteurs militent pour une traduction plus respectueuse de l'œuvre et de la culture de l'original.

Dans *La Traduction et la lettre ou l'Auberge du Lointain*, Antoine Berman, théoricien largement reconnu au sein du milieu de la traductologie, rejette la traduction qu'il qualifie d'« ethnocentrique », une traduction qui adapte afin qu'elle s'oublie, de sorte que le lecteur ait l'impression que le texte a été initialement écrit en langue originale (Pederzoli, 2010).

« Cela signifie que toute trace de la langue d'origine doit avoir disparu, ou être soigneusement délimitée ; que la traduction doit être écrite dans une langue normative – plus normative que celle d'une œuvre écrite directement dans la langue traduisante ; qu'elle ne doit pas heurter par des « étrangetés » lexicales ou syntaxiques. » (Berman, as cited in Marcipont, 2021, p. 36).

Pour Berman, une traduction ethnocentrique est une traduction qui « ramène tout à sa propre culture, à ses normes et valeurs, et considère ce qui est situé en dehors de celle-ci – L'Étranger – comme négatif ou tout juste bon à être annexé » (as cited in Pederzoli, 2010, p. 173). Berman préfère au contraire une traduction qui « [ouvre] l'Étranger à son propre espace de langue » en « recevant l'Autre en tant qu'Autre » as cited in Pederzoli, 2010, p. 173). Cette traduction ne serait plus ethnocentrique, mais éthique, car elle garde la trace de la langue source, et laisse donc apparaître la traduction aux yeux du lecteur.

Berman insiste également sur l'effort que doit fournir le traducteur pour réaliser un véritable travail textuel dans sa traduction. C'est ce que Berman appelle la poéticité de l'œuvre : loin de réduire la tâche traduisante à une simple question de communication, ce qui amène forcément à prioriser la culture et la langue d'arrivée sur celles de départ, il milite pour s'imprégner de l'intention de l'auteur, de prêter attention « à la lettre », c'est-à-dire à la « corporéité charnelle de l'œuvre », avec la « volonté de donner vie dans une autre langue à une œuvre ». (Pederzoli, 2010, p. 179).

À l'éthique et à la poéticité s'ajoute le concept d'« éthicité » de l'œuvre, qui désigne le respect de l'œuvre originale. Ces notions forment à elles trois ce que Berman considère comme les fondements d'une bonne traduction (Pederzoli, 2010).

Cette vision radicale de la traduction semble à première vue inapplicable à la traduction de jeunesse, qui devrait redoubler le confort et le plaisir de lecture et non ébranler le jeune lecteur par des considérations trop intellectuelles (Pederzoli, 2010). Pourtant, Antoine Berman avait déjà souligné l'importance de la littérature de jeunesse, en affirmant que « [la traductologie] peut (et elle doit) réfléchir sur la traduction de ce qu'on appelle la "littérature enfantine" » (as cited in Pederzoli, 2010, p. 178). Berman a lui-même traduit des ouvrages destinés à des enfants de l'allemand vers le français, *Oma* et *Ben liebt Anna*. Pederzoli (2010) a analysé ses traductions et y a trouvé des applications intéressantes de ses théories.

Mais tous ne partagent pas cette opposition à la traduction cibliste, bien au contraire. Pederzoli (2010) remarque ainsi que Berman n'est que très peu cité dans les différentes études touchant à la traduction de jeunesse, ces dernières préférant les courants fonctionnalistes ou *target-oriented*, qui privilégient le public cible au matériel source. Ainsi, Riitta Oittinen n'apprécie pas l'aspect « éthique » de Berman, qui selon elle ne se soucie pas assez de la réception de l'œuvre pour un jeune public (Audet, 2003) : en effet, « ce n'est pas en faisant pénétrer l'étrangéité du texte source dans la culture cible que le traducteur se révèle, mais au contraire, soutient Oittinen, en adaptant et en domestiquant le texte source qu'il se rend visible » (Audet, 2003, para 10). En outre, on peut se poser la question : quel original le traducteur doit-il respecter dans sa tâche, alors qu'il ne traduit finalement que son interprétation de l'original (Oittinen, as cited in Audet, 2003) ?

Historiquement, la traduction de jeunesse a toujours penché du côté d'une traduction sensiblement cibliste : contrairement à la traduction d'ouvrages pour adultes, plus sérieux, où le sacrosaint respect de l'œuvre ne peut être bafoué, la littérature jeunesse serait ainsi largement considérée comme une littérature de seconde zone, « mineure » (Pederzoli, 2012, p. 163), et qui peut donc être modifiée sans scrupules. L'avis des traductologues est unanime : la littérature de jeunesse n'est pas estimée à sa juste valeur, et les termes ne manquent pas. « [S]ynonyme de sous-littérature » (Gracia, as cited in Abescat & Desplanques, 2007, para. 2), la littérature de jeunesse, destinée à « un enfant [qui n'a été] considéré que comme un adulte en devenir, non une personne à part entière » (Poslaniec, 1992, p. 198), « est regardée avec une bienveillance condescendante par la majorité des adultes » (Parayre, 2007, p. 119). Pederzoli résume la problématique :

« Une littérature qui doit servir soit à éduquer l'enfant soit à l'amuser, ou bien qui peut réunir ces deux fonctions, mais sans prétentions esthétiques/littéraires. Le destinataire de cette littérature est un lecteur considéré comme faible, peu motivé, peu compétent en matière de lecture littéraire. Il s'agit alors de mettre en œuvre des stratégies visant à rendre la tâche de ce lecteur la plus simple possible, quitte à banaliser le récit. » (Pederzoli, 2012, pp. 163-164)

L'opinion préconçue des adultes sur le niveau des jeunes lecteurs serait ainsi la motivation principale de certains pour ne pas reconnaître les qualités esthétiques et artistiques essentielles au livre de jeunesse. D'après Christian Oster, auteur à la fois

de romans publiés par les éditions Minité et d'ouvrages de jeunesse, « [o]n dit souvent que c'est trop beau pour eux, trop subtil, trop compliqué, trop tordu... alors qu'ils sont surprenants d'intelligence et d'ouverture » (Abescat & Desplanques, 2007, para. 1).

Poslanec ajoute :

« [...] si l'on se préoccupe des styles, des figures de style, des thèmes, des personnages, des modes de narration, il n'y a pas de spécificité de la littérature de jeunesse : elle fait partie de la littérature générale. [...] Et je doute qu'on puisse trouver un effet littéraire ayant cours dans les livres de fiction destinés aux adultes qui n'ait pas son pendant dans la littérature de jeunesse. » (Poslanec, 1992, p. 197)

Pourtant, les éditeurs s'appuieraient largement sur cette vision peu flatteuse de la littérature de jeunesse pour lacérer l'ouvrage pour des considérations pédagogiques, mais aussi (et surtout) commerciales (Pederzoli, 2012). L'avantage d'une adaptation (voire d'une réécriture totale) de l'œuvre pour la culture cible est qu'elle rassure davantage le jeune lecteur, évite de le heurter à d'obscures références ou formulations, et parfois le conforte dans la pensée prédominante de sa culture. Tous ces aspects augmentent les chances de réussite de la sortie d'un titre, et adoptant un point de vue consensuel et en élargissant ainsi le public visé. L'enjeu est de taille pour la maison d'édition, dont la vision doit bien entendu être appliquée aux ouvrages traduits par les traducteurs (Pederzoli, 2012).

Pederzoli (2010) souligne également l'importance de l'intermédiaire qui existe entre la maison d'édition et le jeune lecteur. En effet, ce dernier doit souvent compter sur un parent, un enseignant ou un bibliothécaire, qui lui achète ou loue le livre. Le traducteur se voit donc obligé de plaire à deux types de lecteurs d'âge et de motivations différents. L'intermédiaire étant l'acheteur de l'ouvrage, son approbation est essentielle pour la maison d'édition, ce qui influence évidemment la traduction elle-même, et peut expliquer certaines modifications de diverses natures qui seront étayées plus loin. Pederzoli nous invite alors dans un autre ouvrage à « abandonner la vision un peu romantique du traducteur qui agit seul, enfermé dans une mansarde, et qui serait le seul responsable de la traduction » (Pederzoli, 2012, p. 165). Pour comprendre la traduction de la littérature de jeunesse, il faut absolument prendre conscience des multiples influences – ou pressions – exercées par l'éditeur et autres agents actifs dans les domaines littéraires et pédagogiques.

Pederzoli (2010) affirme que de nombreuses analyses du monde de la traduction littéraire tendent à démontrer que ces stratégies d'adaptation de l'œuvre à la culture d'arrivée ont été surexploitées, avec à la clé des abus qui nuisent à l'ouvrage. La traduction trop « cibliste » affecte à la fois la forme et le fond de l'œuvre : elle gomme les caractéristiques esthétiques du texte de départ tout en altérant son essence.

« Le risque d'un certain type d'approche fonctionnaliste, trop déséquilibré en faveur du destinataire est celui de réduire la traduction à une pure communication, en allant ainsi vers cette traduction ethnocentrique stigmatisée par Berman, car elle viole l'essence littéraire du texte. » (Pederzoli, 2010, p. 176)

Ainsi, toujours dans le but de favoriser le lecteur de la culture cible par rapport au texte original, l'œuvre subit dès lors toute une série d'interventions plus ou moins envahissantes, qui ont toutes pour but d'« acclimater » le texte au destinataire (Pederzoli, 2010). Le traducteur souhaitera ainsi simplifier le style et le vocabulaire – alors que, pour rappel, l'ouvrage traduit devrait théoriquement s'adresser à la même tranche d'âge que le texte d'origine (Friot, 2003) – ou modifier le contenu pour qu'il réponde à des normes pédagogiques et morales jugées acceptables dans la culture cible (Pederzoli, 2010).

D'après Birgit Stolt (as cited in Pederzoli, 2012), il existe trois grands groupes d'intentions qui incitent les traducteurs à défigurer les œuvres : les visées pédagogiques, l'opinion préconçue du niveau des lecteurs et de ce qu'ils veulent lire, et l'envie de rendre des textes plus chargés en émotions. Stolt considère que ces justifications ne sont pas légitimes pour expliquer ces manipulations, et se range ainsi aux côtés de Göte Klingberg, qui privilégie le fameux respect de l'œuvre originale.

Pederzoli (2012) tient quant à elle à séparer les manipulations qui ont pour objectif de rendre le texte plus « lisible » pour le lecteur de celles qui « trahissent des propos moralisateurs » (Pederzoli, 2012, p. 162). Dans le premier cas, le traducteur simplifie ou surtraduit le texte, par exemple par le biais d'interventions grammaticales ou stylistiques (écourter les propositions, omission de mots de vocabulaire jugés inadaptés), qui visent à réduire l'effort intellectuel demandé à l'enfant ou à l'adolescent. Cette attitude quelque peu infantilisante envers le lecteur peut certes être déplorée, mais elle ne peut être mise au même niveau que les manipulations qui introduisent des jugements de valeur qui n'apparaissent pas dans le texte original. Ces

« intrusions de la voix du traducteur » touchent elles à l'essence même du texte, le pervertissent, jusqu'à parfois raconter une histoire fort différente de l'original. Tous ces éléments seront étayés plus longuement dans le commentaire même de la traduction de *Sturm* proposée dans le présent document.

Chacun défendra sa vision (parfois radicale) de la traduction de jeunesse avec passion, mais l'adhésion totale et non nuancée à un camp au lieu d'un autre semble manquer de pertinence.

« [C]ertains romans de divertissement pour la jeunesse gagnent à être traduits avec un grand souci de proximité à la langue d'origine ; mais d'autres gagnent à être trahis en toute connivence d'esprit avec l'auteur : une attitude tranchée sur la 'fidélité' due au texte ne semble pas pertinente. »
(Ferrier, 2007)

3.3. Commentaire de la traduction de *Sturm*

Après un chapitre d'introduction théorique indispensable pour comprendre les rouages du monde de la littérature de jeunesse et de sa traduction, il est temps d'aborder le cœur du sujet de ce mémoire : la justification des différentes décisions prises lors de la traduction partielle de *Sturm*. Loin de me contenter d'une simple exposition des différentes motivations qui m'ont poussée à traduire d'une telle manière et non d'une autre, le but est ici de parcourir les différentes opinions de spécialistes de la littérature ou de la traduction qui se sont penchés sur le sujet, et de suivre – ou non – leur point de vue.

3.3.1. La traduction du titre, une évidence qui n'en est pas une

Sturm. Un mot, cinq lettres, et un casse-tête à traduire. Dans ce chapitre sera explicitée la difficulté de choisir ou de traduire le titre d'un ouvrage littéraire, qui rend la traduction du titre « Sturm » en « Tempête » bien moins évidente qu'il n'y paraît.

Le titre d'un roman n'a rien d'anecdotique. Très souvent, il s'agit du premier élément de l'ouvrage lu, et parfois le seul dont le lecteur se souviendra plus tard (Roy, 2008) – en partant du principe qu'il ne s'arrête pas là. Quand bien même le titre « ne fait pas un livre, encore moins une œuvre » (Roy, 2008, para. 1), il détient une place particulière dans l'esprit du (futur) lecteur, qui l'associera à jamais à l'ouvrage (Roy, 2008).

Cette spécificité du titre conditionne la lecture de l'œuvre. Il accompagne le lecteur tout au long de sa progression du livre, jouant le rôle de « bornes routières » (Roy, 2008, para. 10) qui guide l'interprétation de l'ouvrage. Alors qu'Eco regrette que le titre soit une « clef interprétative » en soi (as cited in Roy, 2008, para. 9), Bokovska en vient à se demander si « [l]a lecture d'un roman passerait [...] alors d'abord par la compréhension de son titre » (as cited in Roy, 2008, para. 9). Il ajoute :

« [...] changer l'éclairage ce sera aussitôt changer la profondeur et la forme du relief. De ce point de vue, le titre qui accompagne un énoncé littéraire devra être analysé non seulement en fonction des relations qu'il entretient avec le contenu même de l'œuvre (auteur), mais aussi face à sa position vis-à-vis du public (lecteur). » (as cited in Roy, 2008, para. 8)

Bien que Roy rappelle que rien ne permet de mesurer l'impact du titre sur la lecture, il semble toutefois essentiel de tenir compte de ce critère lors du choix d'un titre pour la version française de *Sturm*.

Un autre aspect incontournable du titre est bien entendu commercial. Si Genette doute de l'efficacité de la fonction « séductive » du titre (as cited in Roy, 2008, para. 8), une étude réalisée à grande échelle tend à prouver le contraire : 36,7 % des jeunes lecteurs interrogés attacheraient une grande importance au titre lors du choix d'un livre (Roy, 2008, para. 7). Ce chiffre, loin d'être négligeable, soutient que le succès commercial d'un ouvrage publié tiendrait en partie à l'efficacité de son titre. D'autres auteurs, tels que Duchet (as cited in Roy, 2008) ou Malingret (1998), ont eux aussi observé l'influence du titre sur les ventes d'un ouvrage. Il n'est dès lors pas surprenant que ce soit l'éditeur, et non l'auteur ou le traducteur, qui ait souvent le dernier mot concernant le titre (Malingret, 1998).

Le choix du titre est également influencé par la politique éditoriale de la maison qui a publié l'ouvrage. Cachin (2006) souligne en effet que certains titres sont déterminés par le genre de l'œuvre ou dans la collection dans laquelle l'ouvrage va s'introduire, phénomène observable dans le genre policier, qui tend à fréquemment piocher des mots issus du champ lexical de la mort ou du mystère. Roy (2008) ajoute qu'une maison d'édition, une collection, voire l'écrivain lui-même peut s'inscrire – intentionnellement ou non – dans des habitudes de titres qui le ou la caractérisent. Dans les deux premiers cas, il faudra alors se plier aux exigences de la maison d'édition. Mais lorsque le titre de l'ouvrage traduit répond à certaines spécificités qui caractérisent l'auteur, le traducteur peut, en fonction de la marge de manœuvre que lui laisse l'éditeur, tenter de les transposer dans la langue cible.

Si l'on se concentre sur la traduction des titres, on comprend dès lors que la tâche est loin d'être anodine. S'ajoutent en effet à la pression de l'étiquetage de l'ouvrage, à l'identité de l'éditeur, à la dimension interprétative du titre et à son attractivité tous les problèmes que pose la traduction. Cachin souligne par exemple que « la concision habituelle du titre [...] ne permet pas de recourir à une compensation ultérieure » (Cachin, 2006, para. 10), contraignant le traducteur à condenser tous les sens et connotations souhaités dans quelques mots.

Newmark (as cited in Tehrani & Raissossadati, 2011) soutient que, si le traducteur peut changer de titres, ce droit est limité. En effet, le traducteur se doit de « prendre en considération le rythme, la forme originale, la structure linguistique et le niveau du titre de l'œuvre pour reproduire le même effet que le titre original » (Tehrani & Raissossadati, 2011, p. 90).

Revenons à notre sujet d'étude, *Sturm*. Que d'exigences à respecter pour cinq malheureuses lettres ! Face à ce carcan commercial, éditorial et textuel qui limite la marge de manœuvre du traducteur au strict minimum, quelles solutions peuvent être envisagées afin de produire un titre qui répond à tous ces critères, tout en restant attrayant et représentatif de l'ouvrage ?

Malingret (1998) dégage quelques pistes possibles, qui seront ici toutes testées et évaluées en fonction de l'ouvrage partiellement traduit dans le présent document.

La première est la non-translation, c'est-à-dire l'usage du titre original dans la version en langue cible (Malingret, 1998). Dans le cas de *Sturm*, cette option présente deux désavantages : d'abord, le public francophone étant généralement très peu coutumier de l'allemand (Atlasocio, 2022), le lecteur potentiel risque fortement de ne pas comprendre le titre ; ensuite, l'utilisation d'un titre en langue étrangère joue la carte de l'exotisme, facette qui n'est évidemment pas perceptible par le public germanophone (Malingret, 1998). La piste de la non-translation a donc été très vite écartée.

Une autre solution, plus évidente, est la traduction littérale (Malingret, 1998). L'ouvrage traduit de *Sturm* s'intitulerait dès lors « Tempête », référence directe à la tempête qui s'abat sur Nora et ses compagnons en mer dans la deuxième partie de l'histoire – le titre *Sturm* étant alors, d'après la typologie de Tehrani et Raissossadati (2011), un titre qualifié d'explicite. Cette proposition manque pourtant de couvrir toutes les connotations que porte le titre en allemand. En effet, le terme « Sturm » peut désigner en allemand la tempête, soit une perturbation météorologique qui s'accompagne d'un vent fort et de vagues houleuses, mais aussi le tumulte des sentiments, un « état de violente agitation intérieure » (TUMULTE, n.d.). Le titre de l'ouvrage semble ici représenter autant (si pas plus) l'état mental préoccupant du personnage principal, en proie à des sentiments difficilement contrôlables à son âge,

que la tempête qui a lieu en mer au sens littéral du terme. L'utilisation du terme « tempête » n'est donc pas satisfaisante dans ce cas-ci.

Ne sera pas abordé ici ce que Malingret (1998) appelle la substitution, qui concerne surtout les nouvelles. Il ne reste dès lors que l'adaptation du titre, dernière solution proposée par Malingret.

Comme déjà expliqué plus haut, la traduction parfaite d'un titre répond à de nombreux critères : respect de l'intention du titre original, représentation pertinente du contenu de l'ouvrage, attractivité du titre et respect des éventuelles exigences de la maison d'édition.

Le présent document n'ayant qu'une visée purement académique, le dernier point ne peut être évalué, faute de partenariat avec une véritable maison d'édition. La dimension commerciale du titre sera toutefois prise en compte par la fameuse fonction « séductive », que j'essaierai d'appliquer.

Le titre allemand, *Sturm*, évoque plusieurs idées spontanées au lecteur potentiel germanophone : la mer, la violence, le tumulte des sentiments. Le titre est très court, un mot et une syllabe, accentuant sa force évocatrice. Il est aussi intrigant, car il ne dévoile que très peu d'informations : *Warum « Sturm »? Welcher Sturm? Im wörtlichen Sinne des Wortes oder nicht?* Le défi est donc ici de transposer au mieux toutes ces notions dans un titre français qui, ne l'oublions pas, doit encore être assez marquant et agréable à l'oreille pour jouer son rôle d'« appât » du lecteur.

Après un long temps de réflexion, de nombreuses recherches, le titre « Eaux troubles » a été choisi pour désigner la traduction de l'ouvrage. « Eaux » évoque bien entendu l'eau, et par extension la mer, alors que « troubles » désigne à la fois l'opacité de l'eau et celle d'une situation. La collocation « eaux troubles » a également l'avantage d'être reprises dans certaines expressions idiomatiques bien connues de la langue française : « en eaux troubles » signifie « dans un/des situations à caractères douteux » (TROUBLE, n.d.), et pourrait qualifier les différentes fraudes que commet la famille de pêcheurs Meinaerts pour s'en sortir financièrement ; l'expression « naviguer en eaux troubles », qui signifie figurativement « avancer sans

savoir où on va » (La langue française [Ilff], n.d.), décrit plutôt bien l'état d'esprit de Nora qui avance à tâtons et sans point de repère dans un monde violent.

Les collocations complètes « en eau trouble » ou « en eaux troubles » furent un temps envisagées, avant d'être écartées, et ce pour deux raisons. Premièrement, le titre original est très court, à peine une syllabe. Pour garder l'effet « percutant » du titre, un équivalent aussi court que possible convient mieux. « Eaux troubles » est certes composé de deux mots, mais Christoph Scheuring ayant déjà publié en allemand un autre roman de jeunesse intitulé par deux mots, l'identité de l'auteur ne semble pas être trahie. En outre, un roman à succès, adapté dans un long-métrage à gros budget, avait déjà pour titre « en eaux troubles ». D'un point de vue commercial, une confusion entre les deux ouvrages risque de porter préjudice au nombre de ventes.

Le nombre de volumes publiés par an en francophonie est aujourd'hui tel, qu'il est presque impossible de ne pas trouver plusieurs ouvrages portant le même titre. C'est également le cas avec « Eaux troubles ». Les autres romans pareillement intitulés étant tous destinés aux adultes, la confusion est moins probable. Nombreuses sont les œuvres qui individualisent leur titre en utilisant le nom du personnage principal (Cachin, 2006). Cette option a été écartée, autant pour ne pas rallonger le titre que pour ne pas trahir l'intention originale de l'auteur, qui ne souhaitait pas introduire son personnage d'emblée. Certes, une loi française défend la reprise d'un titre « s'il présente un caractère original » (Malingret, 1998, p. 398), mais « eaux troubles » étant une collocation commune dans la langue française, et les ouvrages publiés portant le même titre n'ayant pas particulièrement marqué la littérature francophone, le parti pris a ici été de considérer que l'utilisation de ce titre pour cette traduction ne porterait aucun préjudice particulier sur les autres romans.

3.3.2. La traduction de *Sturm* conviendrait-elle au monde de l'édition francophone ?

L'un des premiers aspects qui frappent aux yeux du lecteur – et du traducteur – dès les premières lignes de *Sturm*, c'est la violence qui imprègne l'histoire de bout en bout. Nora, personnage principal et narratrice du récit, décrit avec force et sans filtre les horreurs qu'elle a connues ou dont elle a été témoin : les abus physiques de son père sur sa mère et elle, qui fera naître chez Nora un tempérament anormalement violent, la mise à mort d'animaux qu'elle a pu observer dans l'abattoir, sa confrontation avec la justice et son éveil de conscience sur l'état lamentable des océans. Ces éléments, dont certains ont déjà été abordés dans l'introduction, méritent que l'on s'y penche encore dans le commentaire, car ils peuvent influencer de multiples manières la traduction d'ouvrages destinés à un public jeune.

Quand bien même la lecture *Sturm* est conseillée par Magellan aux plus de 14 ans (soit la limite d'âge la plus élevée proposée par la maison d'édition), le roman est qualifié de « Jugendbuch » par la maison d'édition (Magellan Verlag, n.d.f), ce qui le classe dès lors dans la catégorie floue des livres qui, bien qu'ils demandent une certaine maturité de la part du lecteur, ne sont pas destinés à des adultes. Se pose alors les deux questions suivantes : la présence d'une telle violence est-elle appropriée pour un public francophone de cet âge, et est-ce au traducteur de s'en préoccuper ?

Il y a quelques décennies, la question ne se posait pas. Ainsi, en France, la version de 1954 d'une loi ratifiée en 1949 est assez claire sur le sujet :

« Les publications [qui apparaissent comme principalement destinées aux enfants et adolescents] ne doivent comporter aucune illustration, aucun récit, aucune chronique, aucune rubrique, aucune insertion présentant sous un jour favorable le banditisme, le mensonge, le vol, la paresse, la lâcheté, la haine, la débauche ou tous actes qualifiés crimes ou délits ou de nature à démoraliser l'enfance ou la jeunesse, ou à inspirer ou entretenir des préjugés ethniques » (Loi sur les publications destinées à la jeunesse, 1954).

Cette loi, qui concernait donc toute publication destinée pour la jeunesse, avait à l'origine pour objectif principal de freiner le succès grandissant des *comics* américains (Abescat & Desplanques, 2007). La loi imposait même aux éditeurs de déposer des exemplaires des publications concernées au ministère de la Justice pour qu'elles

soient soumises à une lecture par la commission de contrôle (Loi sur les publications destinées à la jeunesse, 1954).

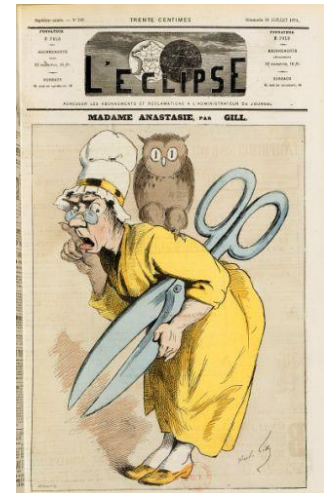
Sturm aurait enfreint cette loi à de nombreuses reprises : le récit confronte le lecteur à de multiples reprises à des agissements criminels ou des délits sous un jour favorable. Ainsi, Nora est félicitée par la juge de son procès pour son acte de désobéissance civile : « [...] *Zunächst einmal möchte ich betonen, dass sowohl Ihre Motive als auch Ihr Mut dem Gericht unabhängig von einer rechtlichen Bewertung Respekt abnötigen* » (Scheuring, p. 112). Plus tard, la famille Meinaerts défend également ses pratiques illégales de dépassement de quota ou de transbordement de prises accessoires en dénonçant l'absurdité de la législation canadienne sur ses questions : « [...] *Es [ist] nämlich unmöglich, in Kanada als Fischer zu überleben, wenn du dich an die Gesetze und Vorschriften hältst* » (Scheuring, p. 170).

Cette loi de 1949 traduisait en réalité une vision qui imprégnait la société depuis bien longtemps : celle d'un enfant qui n'est « considéré que comme un adulte en devenir, non comme une personne à part entière » (Poslaniec, 1992, p. 198). À ce titre, les publications qui leur étaient adressées se devaient de remplir deux objectifs. Le premier était de préserver la jeunesse, vue comme « malléable, perméable, fragile » (Poslaniec, 1992, p. 198), du monde cruel des adultes, et ce par l'édulcoration systématique de tout passage jugé inadéquat pour le public. Le deuxième objectif est pédagogique : la littérature de jeunesse doit transmettre au lecteur le savoir dont il aura besoin une fois devenu adulte. Le critère n'est donc pas de l'amusement et le plaisir qu'éprouve le lecteur, mais le caractère utile de la publication. La combinaison de l'obsession pédagogique et de la protection de la jeunesse forme le moralisme qui, selon Poslaniec (1992), imprégnait les publications de jeunesse.

De célèbres ouvrages traduits ont malheureusement souffert de l'impitoyable moulinette des exigences éditoriales francophones. La première traduction française de la série *Mademoiselle Brindacier* (en suédois *Pipi Langstrump*, écrit par Astrid Lindgren) a ainsi totalement dénaturé le propos de l'histoire, en transformant une Fifi insolente et provocatrice en une douce petite fille bien sage. Astrid Lindgren, qui voulait dénoncer l'autorité abusive des adultes envers les plus jeunes au travers de son œuvre subversive, voit la traduction de ses propres livres implicitement soutenir la

vision contraire : c'est aux adultes qu'incombe la tâche de choisir ce que les enfants devraient ou ne devraient pas lire (Friot, 2003). Et les lecteurs ne s'y trompèrent pas : contrairement à ses voisins, le jeune public francophone n'est guère impressionné par la petite Suédoise (Mathieu, 1997b).

En 2003, Friot (2003) remarquait que la littérature de jeunesse (et sa traduction) subissait encore une certaine censure du monde éditorial. Certains titres se voyaient refuser la publication de leur traduction à cause des sujets qu'ils abordaient. On peut citer parmi ces tabous la mort, la drogue, le suicide et l'inceste (Mathieu, 1997b), mais la liste n'est pas exhaustive, et la violence domestique ou les mises à mort d'animaux sanglantes de *Sturm* pourraient bien y figurer. On observe alors ici un décalage entre ce qui est acceptable dans une culture et inimaginable dans une autre (Friot, 2003).



Madame Anastasie,
personnification de la censure
(Gill, 1874)

Si l'ouvrage parvient à obtenir l'accord de l'éditeur francophone, il n'est pas rare que cela s'accompagne d'une certaine altération. Le traducteur doit donc, sous la direction de l'éditeur, endosser le rôle de purgeur, c'est-à-dire nettoyer le texte de toute action, connotation ou insinuation jugée inadéquate pour le lecteur cible :

« Traducteurs (et éditeurs) ont souvent tendance à adapter le texte source pour le conformer à une vision du monde et de l'enfance qu'ils estiment plus assimilable par le lecteur visé. Ils projettent en général leurs propres conceptions pédagogiques, en un mot leur idéologie, dans la crainte de troubler ou choquer le jeune lecteur... et l'adulte qui achètera le livre ! »
(Friot, 2003, para. 7)

Car, il ne faudrait pas l'oublier, la censure dans la littérature de jeunesse n'est pas tant l'œuvre d'apôtres de la bonne littérature de jeunesse que d'habiles marchands de livres pour qui comptent, surtout, les bénéfices qu'ils en tireront. L'importance de l'intermédiaire de lecture (cf. le chapitre « Réflexions générales sur la traduction de la littérature de jeunesse ») mérite d'être soulignée. Sylvie Gracia affirmait auprès d'Abescat et Desplanques que les adolescents étaient réceptifs « à des textes difficiles, à la crudité de la vie, aux expériences limites » (Abescat & Desplanques, 2007). Mais ce sont les parents, « premiers à s'indigner du contenu de tel ou tel ouvrage[, qui] réclam[ent] du bien-pensant, du positif, de l'édifiant. Du littérairement

correct » (Abescat & Desplanques, 2007). Ainsi auraient-ils peur que des écrits subversifs incitent leurs lecteurs innocents à une certaine forme d'imitation (Pederzoli, 2012). Ce seraient donc les parents (ou tout autre intermédiaire de lecture, comme le bibliothécaire ou le professeur) qui alimenteraient cette approche infantilisante de la littérature de jeunesse, car ce sont très souvent eux qui achètent les livres pour leurs enfants.

Que donc faire de *Sturm* ? Comme exposé précédemment, le livre décrit longuement des scènes cruelles, sanglantes, avec un langage cru. La narratrice du récit, c'est-à-dire le personnage auquel le lecteur s'identifiera le plus, étale sans vergogne un langage particulièrement fleuri, pose des actes moralement discutables (pour certains), réagit souvent avec violence et manque d'empathie pour son prochain.

La réflexion fut longue. Du côté des traductologues, l'avis est unanime : les altérations du récit pour raisons morales sont de l'ordre du blasphème. Mathieu (1997a) dénonce une « mise aux normes du jeune lecteur français » (Mathieu, 1997a, p. 29), Klingsberg accuse de protectionnisme, Oittinen de mépris envers l'enfant (Pederzoli, 2012). Mais malgré le caractère académique du présent document, ne faudrait-il pas prendre en compte le contexte éditorial de la littérature de jeunesse ? Arnaud Cathrine qualifiera même l'obsession pédagogique comme « la pire des censures. Si l'on pense trop à la réception du texte, on ne fait plus de la littérature, mais du manuel scolaire » (Abescat & Desplanques, 2007).

Certains argueront que l'objectif d'une traduction est d'être lue, et donc d'être publiée et achetée. Ce pragmatisme justifie-t-il toutes les modifications qu'un traducteur résigné peut imposer au texte source ?

Dans le cas de la traduction de *Sturm*, la ligne de conduite fut (exceptionnellement) intraitable : c'est la violence à laquelle la narratrice est confrontée qui rend le récit poignant. Les scènes de violence domestique et d'agonie animale font partie intégrante du récit, et permettent de mieux comprendre le personnage principal, son attitude, son langage. Toute stratégie contraire aurait pour résultat une histoire décousue, étrange et mal articulée. L'intention de l'auteur était (peut-être) aussi d'intéresser le lecteur à des sujets auxquels il n'est que peu confronté à son âge. Les mots ont dès lors été rendus coup pour coup, insulte pour insulte, sang pour sang.

Voici ci-dessous quelques exemples de phrases traduites, qui ont pour but de reproduire le même sentiment chez le public francophone que chez le public germanophone, que ce soit la stupeur, l'horreur ou le dégoût.

Page	DE	FR
20	<i>Vollgepinkelt, vollgeschissen und vollgekotzt ».</i>	[...] couvert de pisse, de merde et de vomi.
21	<i>Für mich war mein Vater ganz alleine das Arschloch, [...].</i>	Pour moi, mon père était le seul enculé de l'histoire.
21	<i>„Mach die scheiß Tür auf“, brüllte er, „blöde Schlampe! Ich hau dir das Hirn ausm Schädel... verdammte Scheiße... du Fotze!“</i>	« Ouvre cette porte de merde ! » beuglait-il. « Sale pute ! Je vais t'exploser la gueule... bordel de merde... salope ! »
68	<i>Dann fräste er mit einer Art Kreissäge quer durch den Hals, bis der Kopf nur noch an einem schmalen Fellstreifen hing.</i>	Il trancha ensuite la gorge avec une sorte de scie circulaire, jusqu'à ce que la tête ne pende plus que par un lambeau de peau.
166	<i>Warum hältst du nicht einfach die Klappe?</i>	Pourquoi tu fermerais pas plutôt ta gueule ?
193-194	<i>In einem ruhigen Moment drückt der Vater dann das Schwert mit seinen Stiefeln gegen das Deck und der Fisch lässt es geschehen und wehrt sich nicht. Johan hat jetzt einen langen, eisernen Nagel oder Meißel oder so was in seiner Hand, mit einem Quergriff aus Holz, und das ganze Ding treibt er zwischen den Augen mit einem Hammerschlag ins Gehirn.</i>	Calmement, le père écrase le rostre de sa botte contre le pont et le poisson se laisse faire, immobile. Johan tient maintenant en main un long outil métallique, un clou, un ciseau ou je ne sais quoi, avec une poignée transversale en bois et, d'un coup de marteau, il le plante de toute sa longueur dans la cervelle, entre les yeux.
198	<i>Oder an der Westküste Kanadas. Da gibt es Wolfsrudel, das den Lachsen immer nur die Köpfe abreißt, und danach liegen dann Hunderte zerfledderte Leichen herum.</i>	Ou les meutes de loups de la côte ouest-canadienne, qui n'arrachent que la tête des saumons et laissent derrière elles des centaines de cadavres déchiquetés ?

3.3.3. Un style d'écriture fidèle à la narratrice

Le style à adopter lors de la traduction de *Sturm* fut un autre point de réflexion. Comme déjà abordée dans le chapitre des « Réflexions générales sur la traduction de la littérature de jeunesse », l'apparente simplicité des romans de jeunesse n'est qu'un leurre qui cache de nombreux questionnements.

Sturm est un ouvrage certes destiné à des adolescents, mais qui aborde des sujets techniques ou complexes, dont l'halieutique. Le roman se caractérise également par sa narration à la première personne, élément qui a une influence non négligeable sur la traduction. En effet, tout en restant plus ou moins fidèle au texte d'origine, la traduction doit être accessible au public visé, tout en restant plaisante. Sous une apparente simplicité de traduction se révèle petit à petit le nombre de paramètres à prendre en compte pour obtenir une traduction à la fois pertinente et plaisante pour le lecteur.

S'il a été décidé de conserver toute la cruauté que contenait le récit (cf. le chapitre précédent), faudrait-il en faire de même pour le style ? Une traduction toute littérale conviendrait-elle pour ce roman, ou le traducteur devrait-il tenir compte des exigences toutes spécifiques du public francophone visé ? Dans quelle mesure le traducteur peut-il intervenir dans le texte sans le dénaturer ?

Le premier élément qui marque le lecteur – et donc le traducteur – est la présence du narrateur à la première personne, lui-même personnage principal du récit : Nora. La narration à la première personne, aussi appelé homodiégétique, a une influence non négligeable sur ce que devrait être le résultat de la traduction. En effet, « l'oral enfantin simulé cherche à faire coïncider avec une idée préconçue de l'enfant le parler supposé de 'cet' enfant » (Gambier & Lautenbacher, 2010). Il ne faut donc pas uniquement tenter d'imiter l'oralité du personnage en tant qu'enfant, mais également de s'approprier l'histoire du personnage, sa personnalité, afin de le représenter au mieux par des mots cohérents avec son essence.

Nora est une adolescente brisée par les tragiques événements qu'elle a vécus dans son enfance, et qui porte déjà à son jeune âge un regard désabusé, amer et pessimiste sur ce qui l'entoure. Ses pensées reflètent bien son état d'esprit, ainsi que

la manière dont elle décrit les événements auxquels elle prend part. Son vécu, sa vision de la vie, mais également son âge, sont des éléments qui doivent tous être détectables dans le style d'écriture en langue cible. Le résultat est assez discret à première vue, et pourtant disséminé dans le texte.

Ainsi, dans le chapitre 11, alors que Nora et Sarah se reposent après avoir nettoyé une petite île isolée, Nora avoue en son for intérieur qu'elle aurait aimé que Sarah l'étreigne.

« »Ich glaube, noch nie hat ein Mensch etwas so **Schönes** zu mir gesagt«, aber dann blickte sie doch nur weiter und in die untergehende Sonne und nahm mich nicht in den Arm oder so was. Obwohl ich es schon **schön** gefunden hätte in diesem Augenblick. Glaube ich. Trotzdem war das Schweigen auch so wunderbar **schön** und nah. » (Scheuring, 2020, pp. 125-126)

L'adjectif « *schön* » est utilisé dans deux phrases successives et l'adjectif substantivé « *Schönes* » dans une ligne de dialogue quelques mots plus tôt. Traduire chaque occurrence de « *schön* » par « beau » peut sembler affreusement plat et redondant, alors que de nombreux synonymes existants pourraient mieux refléter les émotions de Nora, tout en magnifiant le texte, alors que les répétitions sont assez désagréables à l'œil d'un lecteur francophone.

Pourtant, remplacer dans ce contexte « beau » par un synonyme plus élaboré ne rendrait pas justice au personnage de Nora. On pourrait en effet supposer que Nora est capable de parler et écrire correctement dans un allemand/français commun et compréhensible de tous, mais qu'elle ne s'exprimerait pas spontanément avec du vocabulaire excessivement littéraire. En outre, la redondance (volontaire ?) de l'adjectif « beau » pourrait ajouter une nouvelle clé de compréhension du personnage de Nora : habituée à vivre dans un environnement peu adapté à son épanouissement, peut-être a-t-elle des difficultés à poser des mots plus précis sur les émotions agréables qu'elle ressent ? Il s'agit bien évidemment d'une interprétation du texte source, mais comme le souligne Oittinen, « *the translator's correction is not in the original, but in the translator's reading of the original* » (as cited in Audet, 2003, para. 10). Pour traduire, il faut choisir l'une des interprétations possibles et la garder à l'esprit jusqu'à la fin de la traduction. En outre, « dans un texte pour la jeunesse, [...] la répétition peut avoir sa place » (Mathieu, 1997a, p. 29).

Si le « *Schönes* » de la ligne de dialogue précédente, prononcé par Sarah, n'est pas concerné par l'interprétation *supra*, « beau » a une fois encore été utilisé dans ce cas, car il s'articulait bien avec le reste de la phrase.

Page	DE	FR
125-126	<i>Sarah [...] flüsterte nach einer Weile: »Ich glaube, noch nie hat ein Mensch etwas so Schönes zu mir gesagt«, aber dann blickte sie doch nur weiter und in die untergehende Sonne und nahm mich nicht in den Arm oder so was. Obwohl ich es schon schön gefunden hätte in diesem Augenblick. Glaube ich. Trotzdem war das Schweigen auch so wunderbar schön und nah.</i>	« Je crois que personne ne m'a jamais dit quelque chose d'aussi beau », avoua-t-elle en un murmure après quelque temps, puis elle se contenta de détourner le regard vers le soleil descendant sans me prendre dans les bras ou un truc du genre. Sur le moment, j'aurais trouvé ça beau . Je crois. Le silence qui suivit fut quand même incroyablement beau et concret.

La redondance du texte source n'a pourtant pas toujours lieu d'être. L'utilisation quasi systématique du verbe « *sagen* » pour définir le dialogue manque de saveur pour le lecteur francophone. Ferrier (2007), dans un article prescriptif, incitait le traducteur à prêter une attention particulière aux verbes introducteurs, et à opérer une « trahison » souhaitable :

« D'une part, il faut supprimer les faux verbes introducteurs du type : 'Bonjour, sourit-elle'. 'Elle entra en souriant et dit bonjour' sera beaucoup plus clair. D'autre part, il faut varier les verbes introducteurs. [...] Le traducteur français aura éventuellement tout loisir de remplacer 'dire' par 'siffler', 'proférer', 's'écrier', 'lâcher', 'lancer', 's'exclamer', 'hurler', 'crier', etc. » (Ferrier, 2007, p. 44)

Bien que le texte de Ferrier (2007) concerne principalement les traductions de l'anglais vers le français, certaines de ses prescriptions peuvent quand même s'appliquer à la traduction de *Sturm*. Voici quelques exemples de « faux verbes introducteurs » issus du texte source et de leur traduction.

Page	DE	FR
71	<i>»Willkommen in der erwachsenen Welt«, lachte der Däne.</i>	— Bienvenue dans le monde des adultes, lâcha le Danois en riant .
129	<i>»Logisch ist das gerecht«, lachte sie, [...].</i>	— La logique est juste, affirma -t-elle en riant .

Dans le roman *Sturm*, le verbe « *sagen* » compose 45 (soit presque 40 %) des 115 verbes introductifs disséminés sur l'ensemble des chapitres traduits. Les verbes « *fragen* » et « *antworten* » se partagent une très grande partie des verbes restants, sans oublier les nombreuses occurrences du verbe « *meinen* », qui peut lui aussi se traduire en français par « dire ».

Dans ce cas-ci, l'utilisation excessivement répétitive de « *sagen* » ne révèle aucun aspect de la personnalité de Nora, alors qu'une plus grande variation des verbes introductifs donnerait plus de couleurs au texte et aux personnages impliqués dans les dialogues, devenant dès lors une trahison souhaitable (Ferrier, 2007). Si l'utilisation de « dire » n'est pas foncièrement proscrite (le verbe est utile quand la phrase est tellement neutre qu'ajouter une connotation manquerait de pertinence, ou quand il n'est pas apparu depuis quelques paragraphes), elle est fortement restreinte par rapport au texte en langue source, grâce à l'utilisation de verbes choisis avec réflexion. Le parti pris était donc de varier les verbes introductifs, sans piocher dans un vocabulaire trop littéraire, qui ne refléterait pas la personnalité de Nora (narratrice de l'histoire, ne l'oublions pas). Parfois, le plus simple était de simplement supprimer le verbe introductif quand la phrase se prolongeait en une description.

Voici quelques exemples extraits de la traduction :

Page	DE	FR
21	<i>Meine Mutter stand zitternd auf der anderen Seite der Tür, und ich schüttelte den Kopf und sagte: »Mach das nicht ... nicht aufmachen ... bitte.«</i>	Ma mère se tenait de l'autre côté de la porte, tremblante, et je secouai la tête et la suppliai : « Fais pas ça... n'ouvre pas... s'il te plaît ».
63	<i>Da drücken wir mal ein Auge zu, nicht wahr.«</i> <i>»Noch besser wären beide Augen«, sagte ich, aber was ich damit meinte, hat er glaube ich nicht kapiert.</i>	On va juste fermer les yeux là-dessus, pour une fois. — C'est ça, fermez-les bien », répliquai-je , mais je crois qu'il a pas capté ce que je voulais dire.
125	<i>»Oder so«, sagte Sarah und lachte, und dann saßen wir eine ganze Weile schweigend nebeneinander und schauten der untergehenden Sonne zu.</i>	— Peut-être bien ». Sarah rit, et nous nous fîmes assises un long moment dans le silence l'une à côté de l'autre en contemplant le soleil couchant.
163	<i>»Aber wir fahren jetzt schon über zwei Stunden, und es hat sich absolut nichts verändert«, sage ich.</i>	— Mais nous sommes partis depuis deux heures, et absolument rien n'a changé, je remarque .

167	»Du machts hier klar Schiff«, sagte der Vater, als alle fertig sind mit dem Essen.	« Tu vas me nettoyer tout ça, m' ordonne le père quand tout le monde a fini de manger.
187	»Es riecht tatsächlich nach Fisch«, sagt der Großvater am Heck des Schiffs.	« Ça sent bien le poisson », affirme le grand-père sur la poupe du bateau.
190	»Da ist aber keine Finne«, sage ich, und der Großvater sagt : »Er steht tiefer ... schau her ... da ... siehst du die Umrisse seines Körpers ... keine zehn Meter vom Heck entfernt.«	— Mais il n'y a pas d'aileron, là », je m' étonne . Le grand-père répond : « Le poisson est plus bas... regarde... là... tu peux voir sa silhouette... à moins de dix mètres de la poupe ».
198	»Dein Mitgefühl ist ein Scheiß«, sagt er.	« Ton empathie, c'est de la connerie, me crache -t-il.

La technicité des sujets abordés est un autre défi à relever. À plusieurs reprises, des termes assez pointus sont utilisés, autant par la narratrice que par les différents personnages. La question de leur pertinence pourrait très vite être réglée : si l'auteur à juger adéquat d'utiliser des termes techniques, la simplification de la part du traducteur ne serait-elle pas un aveu d'infantilisation du public visé ?

Lors de la traduction de *Sturm*, des termes techniques ont été à plusieurs reprises simplifiés, paraphrasés ou remplacés par un équivalent moins spécialisé. Le but ici n'est pas tant de sursimplifier le texte au profit du lecteur, ce qui, outre un aveu de condescendance envers ce dernier, peut parfois conduire à « l'inanité » et la « perte de sens » (Poslaniec, 1992, pp. 210-211). L'objectif est plutôt de maintenir la cohérence entre le personnage et son propos : la narration à la première personne impose en effet une vision de l'histoire par le prisme de Nora, une adolescente. Les mots utilisés dans les extraits descriptifs doivent donc être soigneusement choisis pour renforcer la crédibilité du personnage (Gambier & Lautenbacher, 2010).

Voici quelques exemples d'application :

Page	DE	FR
122	<i>Das Letzte an Land, was wir nach einer Stunde noch sahen, war die Spitze unseres Leuchtturms, der ein paar Kilometer südlich des Hafens über die Deichkrone ragt.</i>	Une heure plus tard, seul le haut du phare, qui se dressait sur la digue à quelques kilomètres au sud du port, était encore visible.
125	»Vielleicht sucht er über der Insel auch nur die Thermik «, antwortete ich.	— Peut-être cherche-t-il juste de l'air chaud sur l'île pour prendre de l'altitude , répondis-je.

159	<i>Ich stehe neben dem Steuerstand und schaue zu, wie Johan das Schiff langsam vom Pier manövriert.</i>	Je me tiens à côté des instruments de navigation et j'observe Johan alors qu'il éloigne lentement le navire du môle.
162	<i>Manchmal treibt ein Teppich aus Tang vorbei. Gelbbraun, das ist schon ein echtes Ereignis.</i>	Parfois, on tombe sur un tapis d' algues qui, d'un brun jaunâtre, fait presque figure d'évènement.
162	<i>Der Vater klettert hinauf in den Ausguck.</i>	Le père escalade le mât pour monter sur la plateforme d'observation à son sommet.
167	<i>Das Essen gibt es oben am Kartentisch, weil der Großvater die Stufen zur Kombüse nicht mehr herunterschafft.</i>	On mange en haut, sur la table aux cartes, parce que le grand-père ne parvient plus à descendre les affaires jusqu'au compartiment où étaient entreposés les vivres .
190	<i>Ein heftiger Schwall, dann nimmt der Schwertfisch das Neun-Millimeter-Tau des Widerhakens mit in die Tiefe.</i>	[...] puis l'espadon emporte vers les profondeurs la flèche , attachée à un câble large de neuf millimètres et long de cent mètres, ce qui n'est pas grand-chose pour un tel poisson.
194	<i>Ohne Regung holt er eine ziemlich große Bügel säge aus einer Kiste.</i>	Impassible, il sort une grande scie d'une boîte.

Le même raisonnement ne s'applique par contre pas aux dialogues des autres personnages, en particulier les Meinaerts qui, en raison de leur profession, peuvent en toute crédibilité utiliser des termes très techniques issus de leur domaine de spécialité.

Page	DE	FR
165	<i>Aber dieser Kleine, ich schwöre, es ist genauso passiert, den hat seine Mutter mit ihrer Nase von unten an der Oberfläche gehalten, damit er atmen kann, und so hat sie ihn bis zu unserem Schiff geschubst.</i>	Mais ce petit-là, je te jure que c'est vrai, sa mère le poussait vers la surface du bout de son rostre pour qu'il puisse respirer, et elle l'amenait ainsi à notre bateau.
165	<i>Wir hatten auch mal eine Schildkröte mit einem verrosteten Jig vom Thunfischangeln im Fuß.</i>	Nous avons un jour trouvé une tortue avec dans la patte un vieux jig rouillé utilisé pour la pêche au thon.
171	<i>Also haben wir weiter unsere Fische gefangen und haben sie auf dem offenen Meer in die Boote aus Boston oder Gloucester umgeladen und der Gewinn wurde geteilt.</i>	Alors, on continuait à pêcher et on transbordait nos poissons en haute mer dans un bateau qui venait de Boston ou de Gloucester et on se divisait les gains.

173	Mit der Nylonschnur kam die Langleinenfischerei.	Avec le fil en nylon vint la pêche à la palangre.
176	Du hast keinen Beifang.	Pas de prise accessoire.

Dans les deux cas, l'enjeu n'est donc pas d'infantiliser le lecteur, mais plutôt de mieux refléter la personnalité et le vécu de chaque personnage au travers des mots qu'il emploie.

Un dernier mot enfin sur les trois notes de bas de page qui parsèment la traduction. La note de bas de page est généralement mal perçue dans le monde de la traduction, car elle serait synonyme d'échec du traducteur, qui n'a pas pu insérer tous les éléments explicatifs dans le texte (Pederzoli, 2012). Les détracteurs de cette pratique sont également nombreux parmi ceux qui travaillent pour la littérature de jeunesse : la note de bas de page, peu importe sa taille, interrompt brusquement la lecture, nuisant à son plaisir. Pourtant, ces notes ne seraient pas rares en littérature de jeunesse (Pederzoli, 2012).

Dans le cas de la traduction de *Sturm*, une note a été ajoutée à la première occurrence de la mer des Wadden, qui a de grandes chances d'être inconnue du lecteur francophone, contrairement au public germanophone. La note est dans ce cas-ci le juste milieu entre l'abandon du lecteur, qui « a rarement le même bagage culturel que le lecteur du texte source » (Friot, 2003, para. 4), et l'acculturation du récit.

Ce dernier point mérite d'être approfondi : nombreux sont les traductologues et spécialistes de la littérature de jeunesse qui s'insurgent contre la francisation du texte qui « entraîne parfois [...] une mise à niveau que les enfants ne réclament pas » (Épin, as cited in Mathieu, 1997b, p. 82), alors même que « l'un des buts de la traduction des livres d'enfant est d'élargir l'horizon des jeunes lecteurs » (Klingberg, as cited in Friot, 2003, para. 6). Pourquoi traduire un ouvrage germanophone, s'il faut ensuite éliminer toutes traces de la culture source, qui pourtant caractérisent la narratrice ?

Pederzoli (2012) ajoute que la note de bas de page peut être vue comme un « acte de foi dans la maturité du lecteur, qu'il soit enfant ou adolescent, censé être assez mûr et intelligent pour la lire sans se laisser déstabiliser » (Pederzoli, 2012, p. 20). À compter que la note de bas de page n'est pas trop récurrente, ce qui pourrait nuire au

plaisir de lecture, son utilisation permet à la fois de lui donner de meilleures clefs de compréhension tout en le jugeant apte à gérer les éléments de paratexte.

Deux autres notes ont également été rédigées dans la traduction. Dans les deux cas, il s'agit de mots halieutiques techniques (« *Nase* » et « *Langleinenfischerei* »), dont la composition permet au lecteur germanophone commun de plus ou moins visualiser le concept, alors que leurs équivalents (respectivement « rostre » et « pêche à la palangre ») sont beaucoup plus obscurs. Ici, remplacer le terme technique par un équivalent commun ne rendrait pas justice au personnage qui l'utilise, alors que laisser le lecteur à l'abandon face à un mot qui empêche la compréhension de la phrase entière risque de le dérouter et de le pousser à rechercher une définition hors du livre, augmentant l'inconfort de lecture. La note de bas de page est un juste milieu entre ces deux exigences. Cette stratégie n'a toutefois pas été employée pour tous les termes techniques, car certains étaient compréhensibles grâce au contexte (p. ex. « transborder »), ou parce qu'il s'agissait d'un mot que le lectorat germanophone n'aurait peut-être pas compris lui-même (« *jig* »).

3.4. Conclusion au commentaire

La traduction de *Sturm* a ainsi soulevé nombreux questionnements traductifs. Si l'élaboration du présent mémoire a rencontré des difficultés inhérentes à la traduction de la littérature de jeunesse (comme la présence ou l'absence de certains sujets), *Sturm* a toutefois permis de s'intéresser à certains aspects qui peuvent s'appliquer à la traduction de la littérature de fiction en général (p. ex. les verbes introducteurs), tandis que d'autres étaient réellement conditionnés à l'objet d'étude (le style d'écriture cohérent avec le narrateur/personnage).

L'analyse de cet article de littérature de jeunesse plus loin pourrait également être poussée plus loin si l'on devait sortir du contexte académique. Il pourrait en effet être intéressant de voir si cette traduction de *Sturm* aurait été acceptée en l'état par une maison d'édition, et sinon, quelles modifications celle-ci aurait exigées.

Malgré cela, ce commentaire de traduction aura permis au lecteur de se (re)plonger dans la théorie de la traduction littéraire de jeunesse, et d'en découvrir une application pratique.

4. Bibliographie

4.1. Ouvrage traduit

Scheuring, C. (2020). *Sturm*. Bamberg, Allemagne: Magellan.

4.2. Bibliographie de l'introduction (Einleitung)

4.2.1. Publications en ligne

Bundeskriminalamt. (2021). *Partnerschaftsgewalt. Kriminalstatistische Auswertung – Berichtsjahr 2020*. Retrieved from https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2020.pdf?__blob=publicationFile&v=3

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. (2014). *Definition, Formen und Folgen häuslicher Gewalt*. Retrieved from https://www.humanrights.ch/cms/upload/pdf/170307_informationsblatt1definitionformenundfolgenhaeuslichergewalt.pdf

Europäische Kommission. (2020). *Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen EU. Biodiversitätsstrategie für 2030 Mehr Raum für die Natur in unserem Leben*. Retrieved from https://eur-lex.europa.eu/resource.html?uri=cellar:a3c806a6-9ab3-11ea-9d2d-01aa75ed71a1.0002.02/DOC_1&format=PDF

Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services. (2019). *Summary for policymakers of the global assessment report on biodiversity and ecosystem services*. Retrieved from <https://zenodo.org/record/3553579#.YtVh7oTP02w>

Food and Agriculture Organization of the United Nations. (n.d.). *Illegal, Unreported and Unregulated (IUU) fishing. What is IUU fishing?* Retrieved from <https://www.fao.org/iuu-fishing/background/what-is-iuu-fishing/en/>

Food and Agriculture Organization of the United Nations. (2018). *The State of World Fisheries and Aquaculture 2018. Meeting the sustainable development goals*. Retrieved from <https://www.fao.org/3/i9540en/i9540en.pdf>

Food and Agriculture Organization of the United Nations. (2020). *The State of World Fisheries and Aquaculture. Sustainability in action*. <https://www.fao.org/3/ca9229en/ca9229en.pdf>

Food and Agriculture Organization of the United Nations. (2021). *Trade in fisheries products: fisheries sustainability, fishing capacity, and illegal, unreported and unregulated (IUU) fishing*. Retrieved from <https://www.fao.org/3/cb5411en/cb5411en.pdf>

Giskes, I., Baziuk, J., Pragnell-Raasch, H. & Perez Roda, A. (2022). *Report on good practices to prevent and reduce marine plastic litter from fishing activities*. Retrieved from <https://www.fao.org/3/cb8665en/cb8665en.pdf>

Halleux, V. (2019). *Single-use plastics and fishing gear. Reducing marine litter*. Retrieved from [https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/BRIE/2018/625115/EPRS_BRI\(2018\)625115_EN.pdf](https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/BRIE/2018/625115/EPRS_BRI(2018)625115_EN.pdf)

Reker, J., de Carvalho Belchior, C. & Royo Gelabert, E. (2017). *State of Europe Seas*. Retrieved from <https://www.eea.europa.eu/publications/state-of-europes-seas/download>

4.2.2. Chapitres d'ouvrage (collectif) en ligne

Helferrich, C. (2013). Die Adoleszenz als „zweite Chance“ – Handlungsspielräume für Geschlechtervorstellungen bei Töchtern und Söhnen aus gewaltbelasteten Familien. In B. Kavemann & U. Kreyssig (Eds.), *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt* (pp. 118-133). Retrieved from <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-18960-4>

Kavemann, B. (2013). Häusliche Gewalt gegen die Mutter und die Situation der Töchter und Söhne – Ergebnisse deutscher Untersuchungen. In B. Kavemann & U. Kreyssig (Eds.), *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt* (pp. 15-26). Retrieved from <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-18960-4>

Maribus. (2010). Endstation Ozean – von der Verschmutzung der Meere. In Maribus (Series Ed.), *World Ocean Review: Vol. 1. Mit den Meeren leben* (pp. 74-99). Retrieved from https://worldoceanreview.com/wp-content/downloads/wor1/WOR1_de_Kapitel_4.pdf

Maribus. (2021a). Die Verschmutzung der Meere. In Maribus (Series Ed.), *World Ocean Review: Vol. 7. Lebensgarant Ozean – nachhaltig nutzen, wirksam schützen* (pp. 196-227). Retrieved from https://worldoceanreview.com/wp-content/downloads/wor7/WOR7_de_Kapitel_6.pdf

Maribus. (2021b). Nahrung aus dem Meer. In Maribus (Series Ed.), *World Ocean Review: Vol. 7. Lebensgarant Ozean – nachhaltig nutzen, wirksam schützen* (pp. 72-113).

Retrieved from https://worldoceanreview.com/wp-content/downloads/wor7/WOR7_de_Kapitel_3.pdf

4.2.3. Articles de revue en ligne

Cashion, T., le Manach, F., Zeller, D. & Pauly, D. (2017). Most fish destined for fishmeal production are food-grade fish. *Fish and Fisheries*, 18(5), 837–844. <https://doi.org/10.1111/faf.12209>

Cole, M., Lindeque, P., Halsband, C. & Galloway, T. S. (2011). Microplastics as contaminants in the marine environment: A review. *Marine Pollution Bulletin*, 62(12), 2588–2597. <https://doi.org/10.1016/j.marpolbul.2011.09.025>

Fisher, R., O’Leary, R., Low-Choy, S., Mengersen, K., Knowlton, N., Brainard, R. & Caley, M. (2015). Species Richness on Coral Reefs and the Pursuit of Convergent Global Estimates. *Current Biology*, 25(4), 500–505. <https://doi.org/10.1016/j.cub.2014.12.022>

Le Manach, F., Jacquet, J. L., Bailey, M., Jouanneau, C. & Nouvian, C. (2020). Small is beautiful, but large is certified: A comparison between fisheries the Marine Stewardship Council (MSC) features in its promotional materials and MSC-certified fisheries. *PLOS ONE*, 16(6). <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0253486>

Schuhbauer, A., Skerritt, D. J., Ebrahim, N., le Manach, F. & Sumaila, U. R. (2020). The Global Fisheries Subsidies Divide Between Small- and Large-Scale Fisheries. *Frontiers in Marine Science*, 7. <https://doi.org/10.3389/fmars.2020.539214>

Zeller, D., Cashion, T., Palomares, M. & Pauly, D. (2017). Global marine fisheries discards: A synthesis of reconstructed data. *Fish and Fisheries*, 19(1), 30–39. <https://doi.org/10.1111/faf.12233>

4.2.4. Sites Internet et pages Web

Ballmann, A.E. (2020). *Ursachen und Folgen häuslicher Gewalt gegen Kinder. Im Interview mit Anke Elisabeth Ballmann - Gründerin und Leiterin von LERNMEER – Institut für Kindgerechte Pädagogik in München.* Retrieved from <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/kinder-mit-besonderen-beduerfnissen-integration-vernetzung/kindeswohlgefaehrdung/ursachen-und-folgen-haeuslicher-gewalt-gegen-kinder-im-interview-mit-frau-dr-anke-elisabeth-ballmann-gruenderin-und-leiterin-von-lernmeer-institut-fuer-kindgerechte-paedagogik-in-muenchen/>

Bach, L.I. (2020). *Ursachen und Folgen von häuslicher Gewalt gegen Kinder unter Berücksichtigung der besonderen Situation der Covid-19-Pandemie*. Retrieved from <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/kinder-mit-besonderen-beduerfnissen-integration-vernetzung/kindewohlgefaehrdung/ursachen-und-folgen-von-haeuslicher-gewalt-gegen-kinder-unter-berueck-sichtigung-der-besonderen-situation-der-covid19-pandemie/>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2021). *Frauen vor Gewalt schützen. Formen der Gewalt erkennen*. Retrieved from <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/haeusliche-gewalt>

Kinderschutz Schweiz. (n.d.). *Kinder im Kontext häuslicher Gewalt*. Retrieved from <https://www.kinderschutz.ch/hausliche-gewalt>

Marine Stewardship Council. (n.d.a). *Was ist nachhaltige Fischerei?* Retrieved from <https://www.msc.org/de/ueber-uns/msc-zertifizierungskriterien>

Marine Stewardship Council. (n.d.b). *Das hat der MSC bisher bewirk*. Retrieved from <https://www.msc.org/de/fisch-nachhaltigkeit/fanggeraetekatalog>

Marine Stewardship Council. (n.d.c). *Fanggeräte und Fangmethoden*. Retrieved from <https://www.msc.org/de/fisch-nachhaltigkeit/fanggeraetekatalog>

Office cantonal de l'égalité et de la famille. (n.d.). *Welche Folgen hat häusliche Gewalt?*. Retrieved from <https://www.haeuslichegewalt-vs.ch/de/welche-folgen-hausliche-gewalt-72.html>

Plück, S. (2020). *Was ist häusliche Gewalt? Definition und Gesetzesgrundlage*. Retrieved from <https://www.familie.de/familienleben/was-ist-haeusliche-gewalt-definition-und-gesetzesgrundlage/>

Schultz, S. (2020). *Illegaler Fischfang. Datenanalyse zeigt umstrittene Umlademanöver auf hoher See. Spiegel Wirtschaft*. Retrieved from <https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/illegaler-fischfang-datenanalyse-zeigt-umstrittene-umlademanoever-auf-hoher-see-a-31c80502-ebbb-4b17-9999-27ba5c7b95c4>

4.2.5. Base de données en ligne

Maribus. (n.d.). *Der MSY – stark kritisiert und doch bewährt*. Retrieved from <https://worldoceanreview.com/de/wor-2/fischereipolitik/grundlagen/der-msy-stark-kritisiert-und-doch-bewaehrt/>

4.2.6. Vidéo

UN Climate Change:Learn. (2021). *Plastic Waste and the Basel Convention* [Video file]. Retrieved from <https://www.youtube.com/watch?v=pgCvNN1luF4&t=1s>

4.2.7. Graphiques

Bundeskriminalamt. (2021). *Partnerschaftsgewalt. Kriminalstatistische Auswertung – Berichtsjahr 2020*. Retrieved from https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2020.pdf?__blob=publicationFile&v=3

Food and Agriculture Organization of the United Nations. (2020). *The State of World Fisheries and Aquaculture. Sustainability in action*. Retrieved from <https://www.fao.org/3/ca9229en/ca9229en.pdf>

Food and Agriculture Organization of the United Nations. (2021). *Trade in fisheries products: fisheries sustainability, fishing capacity, and illegal, unreported and unregulated (IUU) fishing*. Retrieved from <https://www.fao.org/3/cb5411en/cb5411en.pdf>

4.3. Bibliographie du commentaire

4.3.1. Ouvrages imprimés

Pederzoli, R. (2012). *Recherches comparatives sur les livres et le multimédia d'enfance: Vol. 5. La traduction de la littérature d'enfance et de jeunesse et le dilemme du destinataire*. Bruxelles: Peter Lang.

Poslaniec, C. (1992). *De la lecture à la littérature*. Paris: Le Sorbier.

4.3.2. Chapitre d'ouvrage imprimé

Pederzoli, R. (2010). Traduction éthique et poétique : pour une réconciliation du lecteur et du texte littéraire. Antoine Berman et la traduction de la littérature pour enfant. In P. Lang (Series Ed.) & E. Di Giovanni, C. Elefante & R. Pederzoli (Vol. Eds.), *Recherches comparatives sur les livres et le multimédia d'enfance: Vol. 3. Écrire et traduire pour les enfants. Voix, images et mots*. (pp. 171-189).

4.3.3. Articles de revue en ligne

Audet, L. (2003). Compte rendu de [Oittinen, R. (2000) : *Translating for Children*, New York and London, Garland Publishing, 205 p.] *Meta*, 48(4), 617–627.
<https://doi.org/10.7202/008741ar>

Cachin, M-F. (2006). À la recherche du titre perdu, *Palimpsestes, Hors série*, 285-296.
<https://doi.org/10.4000/palimpsestes.410>

Deutscher Jugendliteraturpreis. (2015). *Deutscher Jugendliteraturpreis | 2015 | Nominierung* [Brochure]. Retrieved from https://www.jugendliteratur.org/files/media/akj/publikationen_pdf/djlp15_nominierungsbroschuere_download_35.pdf

Ferrier, B. (2007). La voix de son traître Aspects pratiques de la traduction de divertissement pour les jeunes lecteurs. *Atelier de traduction, Dossier : La traduction de la littérature de jeunesse*, 8, 41-50. Retrieved from <https://atelierdetraduction.usv.ro/numero-8/>

Friot, B. (2003). Traduire la littérature pour la jeunesse. *Le français aujourd'hui*, 142, 47-54.
<https://doi.org/10.3917/lfa.142.0047>

Gambier, Y. & Lautenbacher, O. P. (2010). Oralité et écrit en traduction. *Glottopol*, 15, 5–17. Retrieved from <https://www.researchgate.net/profile/Olli->

[Lautenbacher/publication/239613207_ORALITE_ET_ECRIT_EN_TRADUCTION/links/00b7d51cbf0ea4d472000000/ORALITE-ET-ECRIT-EN-TRADUCTION.pdf](https://www.translitterature.fr/publication/239613207_ORALITE_ET_ECRIT_EN_TRADUCTION/links/00b7d51cbf0ea4d472000000/ORALITE-ET-ECRIT-EN-TRADUCTION.pdf)

Mathieu, F. (1997a). Traduire pour la jeunesse : un état des lieux. *Translittérature*, 13, 24-31. Retrieved from http://www.translitterature.fr/media/numero_13.pdf

Mathieu, F. (1997b). Retraduire nos jeunes classiques. *Translittérature*, 13, 42-47. Retrieved from http://www.translitterature.fr/media/numero_13.pdf

Malingret, L. (1998). Les titres en traduction. In T. García-Sabell Torno, D. Olivares Vaquero, A. Boilève-Guerlet & M. García Martínez (Eds), *Les chemins du texte* (pp. 396-407). Retrieved from <https://dialnet.unirioja.es/descarga/articulo/1219631.pdf>

Parayre, M. (2007). Un vrai travail de traduction pour une littérature à part entière. *Atelier de traduction, Dossier : La traduction de la littérature de jeunesse*, 8, 119-128. Retrieved from <https://atelierdetraduction.usv.ro/numero-8/>

Roy, M. (2008). Du titre littéraire et de ses effets de lecture. *Protée*, 36(3), 47-56. <https://doi.org/10.7202/019633ar>

Tehrani, F. & Raissossadati, R. (2011). La traduction des titres littéraires. *Recherches en Langues et Littérature Françaises*, 7, 83-112. Retrieved from https://france.tabrizu.ac.ir/article_656_c9bc8b53054c5f51759be6b254b7057b.pdf

Vassallo, R-M. (1997). Traduire en XS. *Translittérature*, 13, 32-37. Retrieved from http://www.translitterature.fr/media/numero_13.pdf

4.3.4. Sites Internet et pages Web

Abescat, M. & Desplanques, E. (2007). *La nouvelle jeunesse des écrivains*. Retrieved from https://www.telerama.fr/livre/16414-la_nouvelle_jeunesse_des_ecrivains.php

Amazon. (n.d.). *Tod eines Engels*. Retrieved from <https://www.amazon.de/Tod-eines-Engels-Udo-R%C3%B6bel/dp/3550083645>

Atlasocio. (2022). *Classement des États du monde par nombre de germanophones*. Retrieved from <https://atlasocio.com/classements/langues/allemand/classement-etats-par-locuteurs-allemand-nombre-monde.php>

Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur. (n.d.). *Klima-, Umwelt- & Natur-Buchtipps*. Retrieved from <https://www.akademie-kjl.de/buch-app-empfehlungen/klima-umwelt-natur-buchtipps/>

Evangelischer Buchpreis. (2015). *Empfehlungsliste 2015*. Retrieved from <https://www.evangelischerbuchpreis.de/empfehlungslisten/2015/>

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. (2021). *Heinrich-Wolgast-Preis der AJuM in der GEW. „Sturm“ von Christoph Scheuring ausgezeichnet*. Retrieved from <https://www.gew.de/aktuelles/detailseite/heinrich-wolgast-preis-sturm-von-christoph-scheuring-ausgezeichnet>

Kimi-Siegel. (n.d.). *Vielfaltskriterien*. Retrieved from <https://kimi-siegel.de/vielfaltskriterien/>

Lesen in Deutschland. (2019). *Leipziger Lesekompass 2019*. Retrieved from <https://www.lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=1572>

Magellan Verlag. (n.d.a). *Christoph Scheuring*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/person/christoph-scheuring/43>

Magellan Verlag. (n.d.b). *Verlagsgeschichte*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/der-verlag/verlagsgeschichte/c-13>

Magellan Verlag. (n.d.c). *Nachhaltige Produktion*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/der-verlag-natuerlich-magellan/nachhaltige-produktion/c-119>

Magellan Verlag. (n.d.d). *Tier- und Naturschutz*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/der-verlag-natuerlich-magellan/tier-und-naturschutz/c-120>

Magellan Verlag. (n.d.e). *Neuerscheinungen*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/feine-buecher/neuerscheinungen/c-6>

Magellan Verlag. (n.d.f). *Sturm*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/titel/sturm/164>

Magellan Verlag. (n.d.g). *Kreative*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/kreative/c-40>

Naatz, H. (2014, September 19). *[Rezension Hanna] Echt - Christoph Scheuring* [Blog post]. Retrieved from <https://www.buchsichten.de/2014/11/rezension-echt-christoph-scheuring.html>

Schmid, C. (2019). *Die Shortlist für die Glauser-Preise 2019*. Retrieved from <https://www.kriminetz.de/news/shortlist-fuer-glauser-preise-2019>

Stern. (2003). *1977-2004. Alle Preisträger im Überblick*. Retrieved from <https://www.stern.de/kultur/buecher/1977-2004-alle-preistraeger-im-ueberblick-3341124.html>

Trallafitti, N. (2018, March 7). *Rezension: Christoph Scheuring – Absolute Gewinner* [Blog post]. Retrieved from <https://trallafittibooks.com/2018/03/07/rezension-christoph-scheuring-absolute-gewinner/>

Wagenitz, C. (2021). *Christoph Scheuring: Sturm*. Retrieved from <https://kimi-siegel.de/2021/09/10/christoph-scheuring-sturm/>

4.3.5. Entrées d'ouvrage de référence en ligne

TUMULTE. (n.d.). In *Trésor de la langue française informatisé*. Retrieved from <https://www.cnrtl.fr/definition/tumulte>

TROUBLE. (n.d.). In *Trésor de la langue française informatisé*. Retrieved from <https://www.cnrtl.fr/definition/trouble>

4.3.6. Base de données en ligne

Deutsche National Bibliothek. (n.d.). *Literatur von und über Christoph Scheuring* [Database record]. Retrieved from <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=123686598>

4.3.7. Texte législatif en ligne

Loi n° 49-956 du 16 juillet 1949 sur les publications destinées à la jeunesse. (1954). Retrieved from <https://www.legifrance.gouv.fr/loda/id/JORFTEXT000000878175/1954-12-31/>

4.3.8. Document à diffusion restreinte

Marcipont, C. (2021). *Théorie de la traduction littéraire. Support de cours*.

4.3.9. Images

Gill, A. (1874). Madame Anastasie. *L'Éclipse*, 299. Retrieved from http://expositions.bnf.fr/presse/grandmobile/pre_336.php

Keller, C. (2020). *Buchumschlag* Sturms. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/titel/sturm/164>

Lang, J. (n.d.). *Christoph Scheuring* [Photo]. Retrieved from https://diebuchagenten.de/divi_overlay/christoph-scheuring/

Magellan Verlag. (n.d.h). *Magellan Verlags Logo*. Retrieved from <https://www.magellanverlag.de/>

UNIVERSITÉ CATHOLIQUE DE LOUVAIN
Faculté de philosophie, arts et lettres

Place Blaise Pascal, 1 bte L3.03.11, 1348 Louvain-la-Neuve, Belgique | www.uclouvain.be/fial